Dokumentation

Potenziale nutzen

Förderung des ehrenamtlichen Engagements Jugendlicher

Fachkonferenz am 20. Oktober 2011 in Berlin

Veranstalter
Landesjugendring Berlin e. V.
Landesvereinigung Kulturelle Jugendbildung Berlin e. V.
Drehscheibe Kinder- und Jugendpolitik Berlin (Stiftung SPI)
LIGA der Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege Berlin
Senatsverwaltung für Bildung Wissenschaft und Forschung des Landes Berlin
Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales des Landes Berlin

Die Fachkonferenz „Potenziale nutzen: Förderung des ehrenamtlichen Engagements Jugendlicher“ wird als „Flaggschiffprojekt“ im Rahmen des Europäischen Jahrs der Freiwilligentätigkeit gefördert von der Europäischen Kommission und der Robert Bosch Stiftung.

„Ehrenamt ist immer ein Mehrwert für sich selbst und andere, der besonders gewürdigt werden sollte.“

Sigrid Klebba
Leiterin der Abteilung Jugend und Familie,
Senatsverwaltung für Bildung,
Wissenschaft und Forschung des Landes Berlin

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung **06**

1.1 Begrüßung: Mark Medebach, Vorsitzender Landesjugendring Berlin 07

1.2 Grußwort: Staatssekretärin Monika Helbig, Beauftragte für das Bürgerschaftliche Engagement des Landes Berlin 08

2. Referate **11**

2.1 „Früh übt sich …" – Freiwilliges Engagement im Jugendalter: Wandel, Potenziale, Perspektiven 12
Prof. Dr. Claus Tully Deutsches Jugendinstitut (DJI), München

2.2 „Und sie engagieren sich doch" – Engagement von Jugendlichen mit Migrationshintergrund 14
Yasmine Chehata, Fachhochschule Köln, Institut für Kindheit, Jugend, Familie und Erwachsene (KJFE)

2.3 „Bildung in Freiheit für Freiheit" – Bildungschancen im freiwilligen Engagement auch für bildungsbenachteiligte Jugendliche? 19
Karsten Maul, Paritätisches Jugendwerk Niedersachsen

2.4 „Verschieden engagiert" – Rahmenbedingungen für gelingendes Engagement von Mädchen und jungen Frauen 22
Martina Gille, Deutsches Jugendinstitut (DJI), München

2.5 „Keine Zeit!" – Veränderungen im Bildungswesen und Auswirkungen auf die Engagementbereitschaft 25
Prof. Dr. Gisela Jakob, Hochschule Darmstadt, Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Soziale Arbeit

3. Projekte **31**

3.1 Do it yourself – Selbstorganisation und Interessenvertretung Jugendlicher mit Migrationshintergrund 32
Corinna Spanke, Projekt Ö2 – Beratung von Jugendringen in Pozessen interkultureller Öffnung, Landesjugendring Nordrhein-Westfalen und Daniel Thylmann, Initiative Grenzen-Los!, Verein für emanzipative Bildung und kulturelle Aktion e. V., Berlin

3.2 Jugendliche als Botschafter/-innen – Stärken entdecken – Kompetenzen entwickeln – Peer-Konzepte in der Engagementförderung Jugendlicher mit Migrationshintergrund 35
Maia Tsimakuridze, Projekt JuMiLo – Junge MigrantInnen als Lotsen, Internationaler Bund, Jugendmigrationsdienst, Berlin

3.3 Freiwilligendienste – auch mit bildungsbenachteiligten Jugendlichen! 37
Torsten Schramm, Anne Jeglinski, Freiwilligendienste in sozialen Brennpunkten und in der Denkmalpflege, Internationale Jugendgemeinschaftsdienste (IJGD), Berlin und Brandenburg

3.4 Umgang mit herausfordernden Jugendlichen – JETST! – Junges Engagement im Sport 41
Kristin Anlauf, Projekt JETST! – Junges Engagement im Sport, Deutsche Sportjugend, Frankfurt am Main

3.5 MädchenStärken – selbstbewusst, aktiv, engagiert – positive Erfahrungs- und Engagementräume durch Sport für Mädchen und junge Frauen. Ein Programm der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung 42
Ralf Walther, Deutsche Kinder- und Jugendstiftung Berlin und Roswitha Itong Ehrke, Seitenwechsel e. V., Berlin

3.6 Nimm mich mit! Frauen-Mentoring zur Gewinnung von Mädchen für die Gremienarbeit 46
Ruth Pappenhagen, Mentoringprojekt, SJD – Die Falken Bundesverband, Berlin

3.7 Engagementförderung an Schule und Hochschule 48
Tanja Deuter, Projekt Do it! – Studierende für zivilgesellschaftliches Engagement gewinnen, Agentur mehrwert Stuttgart und Sigrid Meinhold-Henschel, Projekt jungbewegt, Bertelsmann Stiftung, Gütersloh

4. Podiumsdiskussion: „Veränderungen in Schule, Hochschule, Ausbildung und Beruf – wie können die negativen Auswirkungen auf das Engagement abgefedert werden?“ 51
Moderation: Kirsten Geneger, cultures interactive , Berlin

4.1 Prof. Dr. Bernd Reissert 52
Stellvertretender Vorsitzender der Landeskonferenz der Rektoren und Präsidenten der Berliner Hochschulen

4.2 Ulrich Wiegand 53
Geschäftsführer Handwerkskammer Berlin

4.3 Sigrid Klebba 55
Abteilungsleiterin Jugend und Familie, Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung des Landes Berlin

4.4 Mark Medebach 56
Vorsitzender Landesjugendring Berlin

5. Tagungsbeobachtung 58
5.1 Eindrücke 59
Daniel Schalz und Björn Trautwein, freiberufliche Journalisten, Berlin

5.2 Abschlussdokument der Veranstalter 61

1

EINLEITUNG

Begrüßung 1.1

Im Namen aller Veranstalter begrüße ich Sie sehr herzlich zu unserer Fachkonferenz „Potenziale nutzen – Förderung des ehrenamtlichen Engagements Jugendlicher“. Mit „uns“ meine ich neben dem Landesjugendring:

- die Landesvereinigung Kulturelle Jugendbildung,
- die Drehscheibe Kinder- und Jugendpolitik,
- die LIGA der Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege,
- die Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung und
- die Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales.

Sie werden sich jetzt vielleicht fragen: Wie kam es zu dieser breiten Allianz aus Staat und Zivilgesellschaft? Unsere Konferenz ist ein Ergebnis des „Runden Tisch Jugend“, eines jährlich stattfindenden Treffens, bei dem die wichtigsten Akteure der Berliner Jugendpolitik zusammenkommen, um Impulse zur Verbesserung der Lebenssituation und der Beteiligungsmöglichkeiten der Berliner Jugendlichen zu geben. Und um diese Verbesserungen zu erreichen, so war unsere Übereinkunft, ist es dringend geboten, das ehrenamtliche Engagement von Jugendlichen stärker zu fördern.

Beim ehrenamtlichen Engagement erwerben Jugendliche zunächst einmal soziale Kompetenzen für den eigenen Lebensweg, die in der heutigen Arbeitswelt immer wichtiger werden. Ehrenamtliche Tätigkeit kann und darf aber nicht auf einen weiteren Kompetenznachweis für den Arbeitsmarkt reduziert werden – sie ist vielmehr ein Stück Freiheit, Selbstbestimmung und Solidarität. Im Ehrenamt lernen Jugendliche Verantwortung für sich und andere zu übernehmen, ihre eigenen Interessen zu vertreten und sich für andere einzusetzen – Fähigkeiten, die unabdingbar für das Funktionieren einer demokratischen Gesellschaft sind.

Nun ist es aber so, dass es viele Jugendliche gibt, die sich gerne engagieren würden, es aber nicht tun. Und hier setzt unsere Konferenz an. Sie stellt die Fragen: Warum tun sie es nicht? Warum sind einige Gruppen unterrepräsentiert? Wo gibt es Hemmnisse? Und wir werden auch versuchen, einige Ideen zu entwickeln, wie diese Potenziale – diese ungehobenen Schätze – für eine lebendige, demokratische Zivilgesellschaft erschlossen werden können.

Die Konferenz wird als so genanntes Flaggschiffprojekt im Rahmen des Europäischen Jahrs der Freiwilligentätigkeit und von der Europäischen Kommission und der Robert-Bosch-Stiftung gefördert.

Und nun wünsche ich uns allen einen ertragreichen Tag.

Mark Medebach
Vorsitzender Landesjugendring Berlin

1.2 Grußwort

Staatssekretärin Monika Helbig
Beauftragte für das Bürgerschaftliche Engagement des Landes Berlin

Vor über einem Jahr – am 10. Juni 2010, um genau zu sein – wurde am Runden Tisch der Jugend zur Förderung des ehrenamtlichen Engagements von Jugendlichen im Land Berlin die Durchführung dieser Fachkonferenz vereinbart, und unter Punkt zwei der Ergebnisse hielt man Folgendes fest:

„ (...) In einer gemeinsam durch den Landesjugendring Berlin, die Drehscheibe Kinder- und Jugendpolitik und die Landesvereinigung Kulturelle Jugendbildung, die LIGA der Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege Berlin sowie die Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung und die Beauftragte für Bürgerschaftliches Engagement zu veranstaltenden Fachtagung soll die Bedeutung des ehrenamtlichen Engagements von Jugendlichen auf Bezirks- und Landesebene für die Berliner Zivilgesellschaft öffentlich gemacht werden."

Meine Bilanz in einem knappen Satz mit Ausrufungszeichen heißt:
Wir haben Wort gehalten!

Und ich freue mich sehr, Sie heute auch im Namen des Regierenden Bürgermeisters zu dieser Veranstaltung, diesem – wie sagt man so schön – *„Flaggschiffprojekt"* im Rahmen des Europäischen Jahres der Freiwilligentätigkeit 2011 zu begrüßen!

Die anwesenden Vertreter/-innen aus Wissenschaft, Jugendarbeit, Politik, Stiftungen, Medien und Verwaltung haben sich zum Ziel gesetzt, auf der Grundlage wissenschaftlicher Inputs und der Vorstellung erfolgreich erprobter Praxisbeispiele die wichtige Frage zu diskutieren, wie Engagementpotenziale junger Menschen genutzt, vergrößert und langfristig gebunden werden können.

Dass wir in einer vielseitigen, pluralen Gesellschaft leben, gilt auch und gerade für die Jugend: Man könnte von einer *„bunten Jugendgesellschaft"* reden. Sie benötigt unterschiedliche Formen, Angebote, Themen und Ansprachewege, um sich engagieren zu wollen, um *„ihr"* Engagement zu finden.

Als Beauftragte für Bürgerschaftliches Engagement des Landes Berlin vertrete ich die Ansicht: **Vielfalt ist gut.**

Sie bedarf freilich aber auch der Planung, Beobachtung und Flankierung, und dies aus verschiedenen Gründen:

- Zunächst sollten Konkurrenzen und Rivalitäten der verschiedenen Akteure vermieden werden, wo sie nicht konstruktiv, sondern blockierend wirken.
- Parallelstrukturen machen in Zeiten leerer Kassen keinen Sinn.
- Engagement ist nicht nur „Geben" sondern auch „Nehmen": Durch das Engagement wird die Persönlichkeit geprägt und Kompetenzen werden erworben, die die schulische und berufliche Entwicklung sowie die gesellschaftliche Integration positiv beeinflussen können: Wichtig ist daher, dass gerade Jugendliche angesprochen werden, die von ihrer Herkunft, ihren Bildungskontexten nicht ohne Weiteres Zugang finden zu Feldern des Engagements.

- Über die Vielfalt muss transparent und überschaubar kommuniziert und informiert werden: Nur so können sich Jugendliche in ihr bewegen, auswählen und sie mit gestalten.

Durch den Austausch mit meinen Kolleg/-innen in den anderen Senats- und Staatskanzleien weiß ich, dass es in vielen Ländern bereits gelungen ist, unterschiedliche Traditionen der Engagementförderung zusammenzubringen um einen Dialog zu beginnen und eine Kultur der Zusammenarbeit zu begründen.

Diese Tagung, die den einfachen und wunderbar eingängigen Titel *„Potenziale nutzen"* trägt, macht mit ihrem facettenreichen Programm deutlich, welche Themen aktuell auf der Tagesordnung stehen, worin gemeinsame Orientierungen zu finden sind und was die Zukunftsfragen der Engagementförderung von und für Jugendliche sind.

Ehrenamt ist bereits bei Jugendlichen ein zentraler Zugang zur Gesellschaft.

Die Erkenntnis, dass in der Jugend der Grundstein für eine dem Gemeinwesen aufgeschlossene Haltung und damit auch für Engagements im Erwachsenenalter gelegt wird, ist wahrlich nicht neu und dennoch macht sie deutlich, wie wichtig die Ermutigung zu Engagement und die Förderung von Engagement bei jungen Menschen sind.

Eine aktive Rolle in Vereinen, Organisationen und freien Initiativen, die Übernahme von Aufgaben als Klassen- oder Schulsprecher/-in, die Umsetzung von Projekten, der engagierte Einsatz für kommunale Anliegen oder die Tätigkeit als Jugendgruppenleiter/-in fordern junge Menschen im besten Sinne des Wortes heraus.

In der Studie *„Vita gesellschaftlichen Engagements"* des Deutschen Kinderhilfswerks e.V. (2006) wurde diese Annahme bestätigt: *„Wenn Jugendliche und Kinder bereits in jungen Jahren positive Erfahrungen mit Partizipation gesammelt haben, werden sie sich auch als Erwachsene gesellschaftlich engagieren."*

Und darum begrüße ich es, dass Sibylle Picot im Auftrag der Bertelsmann Stiftung die Daten des Freiwilligensurveys im Hinblick auf die Altersgruppe der 14- bis 24-Jährigen vertiefend analysiert hat. Die Ergebnisse zeigen: Die Jugend von heute ist besser als ihr Ruf – sie ist in einem hohen Maß daran interessiert, sich in die Gesellschaft einzubringen.

Obwohl in der genannten Altersgruppe zwischen 1999 und 2009 das freiwillige Engagement von 37 Prozent auf 35 Prozent leicht zurückging, zählen die Jugendlichen zur aktivsten gesellschaftlichen Gruppe, wenn es um das Mitmachen im Sport, in der Musik, bei schulischen und außerschulischen Aktivitäten, in kirchlichen und in anderen Jugendgruppen geht.

Die Engagementquote der gesamten Bevölkerung lag 2009 bundesweit bei 36 Prozent. In dieser Größenordnung, zwischen 34 Prozent und 36 Prozent, lagen, je nachdem welche Altersgruppe man differenziert betrachtet, auch die Engagementquoten junger Menschen zwischen 14 und 24 Jahren.

Nachdenklich stimmen jedoch Ergebnisse, von denen ich einige wenige exemplarisch nennen möchte:

- Rund 50 Prozent derjenigen, die noch nicht aktiv sind, würden sich gern engagieren, finden aber keine Möglichkeit, diesen Wunsch zu realisieren. Es bestehen offensichtlich objektive Zugangsbarrieren.

- Eine wichtige Ursache hierfür könnten zeitliche Verdichtungen in Schule und Studium sein: Ganztagsschulen, die Verkürzung der gymnasialen Schulzeit von neun auf acht Jahre, sowie die Umstellungen auf das Bachelor- bzw. Master-Studium. So engagieren sich z. B. 51 Prozent der Gymnasiast/-innen, die in neun Jahren zum Abitur geführt werden, aber nur 41 Prozent derjenigen, die diesen Bildungsabschluss in acht Jahren erlangen wollen. Ein ähnliches Bild folgt aus dem Vergleich der Engagementquoten von Ganztagsschüler/-innen mit denen von Halbtagsschüler/-innen. Sie sind mit 31 Prozent um acht Prozentpunkte weniger aktiv als ihre Altersgenossen, die mittags die Schule verlassen.

- Gesellschaftliches Engagement reproduziert gegenwärtig soziale Ungleichheit. Mit 47 Prozent engagieren sich deutlich mehr Gymnasiast/-innen als Haupt-/Real- bzw. Mittelschüler/-innen (27 Prozent). Dieser Trend scheint sich darüber hinaus zu verfestigen, denn die Quote der Engagierten mit diesem Bildungshintergrund sank zwischen 2004 und 2009 um fünf Prozent. Auch sind mit 22 Prozent deutlich weniger junge Menschen mit Migrationshintergrund freiwillig tätig als ihre Altersgenossen deutscher Herkunft.

Die Liste ließe sich noch etwas länger ausführen. Dennoch, eines wird durch diese Ergebnisse schon jetzt deutlich: Es muss gehandelt werden.

Ich hoffe, dass Prof. Dr. Tully vom Deutschen Jugendinstitut München uns in seinem anschließenden Einführungsreferat *„Früh übt sich … – Freiwilliges Engagement im Jugendalter: Wandel, Potenziale, Perspektiven“* die positiven Wirkungen frühen Engagements bestätigen und uns auch konkrete Anreize identifizieren wird, mit deren Hilfe die großen Potenziale unter diesen jungen Menschen gehoben werden können.

Ich bin gespannt auf die Ergebnisse dieser Fachtagung und danke allen Organisatoren, Mitwirkenden und Sponsoren für das große Engagement bei der Vorbereitung und Gestaltung der Tagung und wünsche allen Teilnehmenden interessante und aufschlussreiche Stunden.

2

REFERATE

2.1 „Früh übt sich …“

Freiwilliges Engagement im Jugendalter: Wandel, Potenziale, Perspektiven

Prof. Dr. Claus Tully
arbeitet am deutschen Jugendinstitut in München, ist Privatdozent an der Freien Universität Berlin und Professor an der Freien Universität Bozen. Er forscht zu Jugend und informellem Lernen, Technik, Mobilität, Konsum und Umwelt. Zu diesen Themen hat er auch einschlägige Untersuchungen realisiert.

Was bedeutet es sich in der Moderne, die Soziologie spricht von der reflexiven Moderne, zu engagieren? Passen Engagement und Individualisierung zusammen? Wie gelingt es Heranwachsenden in einer Welt mit vielen Möglichkeiten sich für etwas Bestimmtes zu entscheiden, ohne angesichts der vielen Alternativen, die es zu prüfen gilt, nichts zu verpassen. Die moderne Welt hält für Heranwachsende ein ganzes Set an Herausforderungen bereit.

Was bedeutet es in einer individualisierten Gesellschaft aufzuwachsen?

Es ist komplizierter geworden so etwas wie eine eigene unverwechselbare Identität auszubilden, denn die Heranwachsenden können sich nicht mehr auf erprobte Vorbilder oder vorgefundene Regeln beziehen. Es gilt im Sinne von Jürgen Habermas eigeninitiativ tragfähige Lebensentwürfe zu finden. Nun müssen die Heranwachsenden selbst kontextualisieren. Wie sieht die Jugendphase heute aus? Engagement vermittelt soziale Einbettung und Identität gleichermaßen. Heranwachsende durchlaufen eine verlängerte Jugendphase in der es keine klaren Fahrpläne gibt. Die Jugendforschung spricht von Wertesampler, Egotaktiker oder von der pragmatischen Generation. Was wissen wir? Ein Drittel der 14- bis 24-Jährigen ist engagiert. Differenzen bestehen hier u. a. hinsichtlich des Geschlechts und des Bildungsniveaus.

Erwachsenwerden ging einmal mit dem Erwerb von Bildungsabschlüssen einher. Wie ist das heute? Wann sehen sich junge Menschen zu Recht als erwachsen an? Wie geht erwachsenwerden, wenn klare Übergänge wie der von der Schule in den Beruf nicht mehr existieren. Vermutlich wird die Übernahme von Verantwortung

Dualismen der Moderne (Quelle: Tully 2008)

Beschreibungen der Moderne	Widersprechende Handlungsofferten
Reflexive Moderne / Multioptionalität	Offenheit vs. Festlegung
Netzwerkgesellschaft	Globale Bezüge vs. Bedeutung des Lokalen
Risikogesellschaft	Risiko vs. Vertrauen, Sicherheit
Individualisierung	Entbettung vs. Einbettung
Institutionalisierung	Formalisierung vs. Informalisierung
Rationalisierte, entzauberte Welt	Rationell vs. Emotion

Veröffentlichungen (Auswahl)

Wahler; Tully; Preiß: Jugendliche in neuen Lernwelten, Selbstorganisierte Bildung jenseits institutioneller Qualifizierung. Wiesbaden 2004.

Düx u.a.: Kompetenzerwerb im freiwilligen Engagement. Eine empirische Studie zum informellen Lernen im Jugendalter. 2. Auflage, Wiesbaden 2008.

Tully (Hrsg.): Multilokalität und Vernetzung. Beiträge zur technikbasierten Gestaltung jugendlicher Sozialräume. Weinheim, München 2009.

Tully; Krug: Konsum im Jugendalter. Umweltfaktoren, Nachhaltigkeit, Kommerzialisierung. Schwalbach/Taunus 2011.

für sich selbst (Selbstständigkeit) und die Verantwortungsübernahme für andere (z. B. Partnerschaft) immer wichtiger. Wo kann Verantwortungsübernahme gelernt werden? Wo kann die eigene Subjektivität bzw. Persönlichkeit entwickelt und erlebt werden?

Unsere Untersuchungen zeigen, dass in der komplexer gewordenen modernen Welt das Engagement unverwechselbare und unverzichtbare Angebote bereithält, die eigene Identität auch unter komplizierter gewordenen Verhältnissen auszubilden. Der Nutzen für junge Erwachsene besteht u. a. darin, spezifische Fähigkeiten auszubilden und soziale Einbindung zu praktizieren. Das soziale Engagement gratifiziert die ganze Person. Dies lässt sich auf Basis unserer Erhebungen gut zeigen.

Anders als früher wollen Jugendliche sich nicht an Verbände binden. Dies zeigen z. B. Fauser, Fischer, Münchmeier in ihrer Untersuchung „Realität und Reichweite" zur evangelischen Jugendarbeit. Wichtig geworden ist die Selbstorganisation, Handeln wird situativer und eben diesen Sachverhalt bündelt die Jugendforschung mit der Frage nach Individualisierung und Informalisierung. Engagement erlaubt es Fähigkeiten auszubilden, die den konkreten Lebensalltag unterstützen und die soziale Einbettung betreffen. Gerade in der reflexiven Moderne ist nichts wie es vorher war und die eigene Einbettung wird zur besonderen Herausforderung. Engagierte sehen sich selbst als sozial besser eingebunden, d. h. sie haben unabhängig von Bildung und Geschlecht einen größeren Freundeskreis als Nicht-Engagierte. Mit anderen Worten: Das Engagement bildet die ganze Person und gratifiziert sozial.

In diesem Vortrag werden nur wenige gesellschaftliche Daten zum Umfang und Art des Engagements Heranwachsender thematisiert. Vor allem wird das unmittelbare Interesse am Engagement der Engagierten und Nicht-Engagierten an der eigenen Teilhabe ausgeführt.

Zum Abschluss des Vortrages wird an die Kernthemen erinnert:

1. Die wachsende Bedeutung der Geschlechterdifferenz und die Herausforderung durch Individualisierung

2. Globalisierung vermittelt Unübersichtlichkeit und behindert den Blick auf Handlungsansätze.

3. Technik ist Mittel der sozialen Teilhabe geworden.

4. In der reflexiven Moderne wird – wie der englische Soziologe Anthony Giddens sagt – alles politisch, d. h. soziale Teilhabe schließt das ‚Private' und das ‚Nicht-Politische' ein.

In der Zusammenschau bedeutet dies: Freiwilliges Engagement ist gerade in der reflexiven Moderne wichtig und möglich. Engagement muss sich immer auf die zwei Seiten beziehen: die „Gesellschaft" und die „Personen und Gruppen".

Zur Aufgabe der Jugendarbeit gehört es Kontextualisierungsofferten anzubieten, die die Interessen der Subjekte, ihre Neigungen und Präferenzen in einem umgreifenden Sinne bündeln und gesellschaftliche Teilhabe eröffnen.

Literatur

Düx u. a.: Kompetenzerwerb im freiwilligen Engagement. Eine empirische Studie zum informellen Lernen im Jugendalter. Wiesbaden 2009.

Tully: Option und Praxis freiwilligen Engagements. Ansatzpunkte und Muster für Partizipation Jugendlicher in der Moderne. In: Neue Praxis. Jahrgang 38, Heft 5/2008. Seite 477ff.

Tully: We don't need no education? Über die Frage ob man bei Freizeitaktivitäten was lernt. In: Kontur. Das jugendpolitische Magazin für Baden-Württemberg. Jahrgang 4, Heft 8/2010. Seite 8f.

Tully; Krug: Engagement befördert Teilhabe und setzt sie voraus. Erkenntnisse aus dem Projekt „Informelle Lernprozesse im Jugendalter". In: Betz u. a.: Partizipation von Kindern und Jugendlichen. Forschungsergebnisse, Bewertungen, Handlungsmöglichkeiten. Schwalbach/Taunus 2010.

Tully; Krug: Lernen zwischen informellen und formalen schulischen Kontexten. Zur Innovation von BINK aus der Sicht der Jugendforschung. Manuskript am DJI München 2011 (erscheint 2012).

2.2 „Und sie engagieren sich doch“

Engagement von Jugendlichen mit Migrationshintergrund

Yasmine Chehata
ist Diplom-Sozialarbeiterin. Sie lehrt und froscht an der Fachhochschule Köln im Bereich Jugendarbeit, Teilhabe junger Menschen mit Migrationshintergrund und nonformale Bildung.

Bürgerschaftliches, freiwilliges, ehrenamtliches Engagement hat in den vergangenen Jahren immer mehr Aufmerksamkeit in Politik, Öffentlichkeit und Wissenschaft erhalten. Das Europäische Jahr der Freiwilligentätigkeit 2011 ist ein Ausdruck dieser Debatte und der Anlass zur Fachkonferenz „Potenziale Nutzen – Förderung des ehrenamtlich Engagements Jugendlicher“.

Auch wenn in den letzten Jahren vermehrt über Engagement diskutiert wird, die Bevölkerungsgruppe der Menschen mit Migrationshintergrund wird dabei häufig übersehen.

Die vielfältigen Lern- und Bildungspotenziale und die Vielschichtigkeit im freiwilligen Engagement gelten dabei ebenso für Menschen mit Migrationshintergrund wie für Menschen ohne.

Die folgenden Ausführungen beziehen sich im Wesentlichen auf zwei Praxisforschungsprojekte zur Interkulturellen Öffnung, die vom Forschungsschwerpunkt Nonformale Bildung an der Fachhochschule Köln durchgeführt wurden: Zum einen das „Projekt Ö“ des Landesjugendrings NRW mit dem Ziel der Interkulturellen Öffnung (vgl. Riß; Thimmel 2011). Zum anderen das Projekt „JiVE – Jugend international, Vielfalt erleben“. Dieses Projekt war eine jugendpolitische Initiative der Fachstelle für Internationale Jugendarbeit (IJAB) und von Jugend für Europa, der deutschen Agentur für das EU-Programm Jugend in Aktion (vgl. Thimmel; Chehata; Riß 2011). Hier ging und geht es um die Interkulturelle Öffnung der Internationalen Jugendarbeit.

Bisher wurde der Einfachheit halber von Jugendlichen mit Migrationshintergrund gesprochen. Die Verallgemeinerung unter einen einzigen Begriff suggeriert eine Gemeinsamkeit der Menschen, die wir damit bezeichnen, die es so nicht gibt. Jugendarbeit definiert die Selbstbestimmung als zentrale Maxime ihrer Arbeit. Sie ermöglicht den Jugendlichen dadurch das Recht auf die Unsichtbarkeit ihrer Herkunft. Dieses Recht auf Selbstbestimmung und das Recht die Relevanz der Herkunft nach eigener Entscheidung hervorzuheben oder nicht, muss den Subjekten zugestanden werden. Für dieses Nebeneinander verschiedener Milieus und Gruppen in einer pluralen Gesellschaft stehen die Jugendverbände und ihre Arbeitsgemeinschaften.

Engagementpotenziale und Teilhabe-Barrieren

Die geringe Teilhabe junger Menschen mit Migrationshintergrund an den Aktivitäten im „etablierten“ freiwilligen und ehrenamtlichen Engagement war Anlass, ein Fachforum zur Frage des Engagements von Jugendlichen mit Migrationshintergrund einzurichten. Gehen wir von den Ergebnissen des Freiwilligensurveys 2009 aus, haben wir folgende Situation:

- Engagementpotenziale sind vorhanden: Die Bereitschaft bei nicht Engagierten, sich freiwillig zu engagieren, ist gestiegen.

- Migrant/-innen: Das Engagement bei Menschen mit Migrationshintergrund hat zugenommen und die Bereitschaft, sich ehrenamtlich zu engagieren, ist

noch größer. Im Engagement geht es bisweilen darum, sich für die Verbesserung der eigenen Lebenssituation und die der Familienmitglieder, Freunde und Nachbarn zu engagieren. Auch diese Aktivitäten sind als Formen bürgerschaftlichen Engagements zu betrachten. Insgesamt ergibt sich ein erhöhter Förderungs- und Anerkennungsbedarf des freiwilligen Engagements dieser Gruppe.

- Jugendliche: Junge Menschen zwischen 14 und 24 Jahren sind eine der aktivsten Gruppen der Bevölkerung mit einer stabilen Engagementquote. Vor allem das hohe Engagementpotenzial ist bei Jugendlichen im Vergleich zu anderen Altersgruppen auffällig. Jugendliche mit Migrationshintergrund sind mit nur 22 Prozent vergleichsweise selten engagiert. Dabei würden sich aber 49 Prozent der Jugendlichen insgesamt und 54 Prozent der Jugendlichen mit Migrationshintergrund gerne engagieren.

Es bleibt festzustellen, dass es ein großes Potenzial an Engagementwilligen gibt, aber offensichtlich zu wenig Möglichkeiten gesehen werden sich aktiv einzubringen.

Was sind die Gründe für eine geringe Teilhabe Jugendlicher mit Migrationshintergrund und wie ist dem entgegen zu wirken?

Folgende Teilhabe-Barrieren lassen sich bestimmen: sozio-strukturelle Hindernisse, Rassismus- und Ausgrenzungserfahrung, fehlende Anerkennung durch fehlende strukturelle Teilhabe.

Als wichtigster Erklärungsfaktor für die geringe Engagementbeteiligung kann der im Durchschnitt sehr viel niedrigere Bildungs- und Sozialstatus von Jugendlichen mit Migrationshintergrund und deren Eltern genannt werden. Das Engagement steigt allgemein mit dem Einkommen, der sozialen Einbindung und dem Bildungsniveau. Angesichts fehlender Ausbildungsplätze und unzureichender Arbeitsmöglichkeiten haben Jugendliche zumeist andere Sorgen als sich bürgerschaftlich zu engagieren. Zudem sind Jugendlichen dieser Bevölkerungsgruppe die verschiedenen Engagementmöglichkeiten und die Organisationen häufig nicht bekannt. Hinzu kommen kollektive und persönliche Diskriminierungs- und Ablehnungserfahrungen. Dadurch verstärken sich die Vorbehalte gegenüber Institutionen der so genannten Mehrheitsgesellschaft.

Ein möglicherweise niedrigeres Engagement von Migrant/-innen dürfte daher kein kulturelles oder ethnisches, als vielmehr ein sozialstrukturelles Problem darstellen.

Zugänge verbessern und neue Formate finden

Die soeben ausgeführten spezifischen sozio-strukturellen Faktoren (Bildungsstatus, Sozialstatus etc.) müssen bei der Engagementförderung berücksichtigt werden. Junge Menschen aus benachteiligten Milieus haben nicht selten andere Wünsche, Bedürfnisse und Interessen. Erfolgreiche Initiativen zeigen, dass die Jugendlichen motiviert sind und motiviert werden können, sich zu engagieren. Sie benötigen jedoch andere Rahmenbedingungen, Methoden und Ausrichtungen. Projekte aus dem Bund-Länder Programm Soziale Stadt beispielsweise zeigen, dass die Strategien erfolgreich sind, die an den konkreten Anliegen und Problemen der jungen Menschen anknüpfen und die Partizipationsbarrieren niedrig halten (vgl. Sauter 2006).

Oft bedarf es spezifischer Ansprachemethoden oder Zugeständnisse an kulturelle oder soziale Besonderheiten und Bedürfnisse.

Partizipationsförderung ist auf konkrete Menschen mit konkreten Ressourcen in einem konkreten Kontext abzustimmen.

Mit Blick auf die Ergebnisse des Freiwilligensurveys lässt sich festhalten: Wer motiviert ist, ist nicht automatisch aktiviert.

Klassische Aktivierungsketten über Freunde, Bekannte, persönliche Ansprache sind durch eine Migration nach Deutschland häufig unterbrochen. Darum müssen neue Ansprache- und Aktivierungsformen gefunden werden. Dies trifft zwar nicht mittelbar auf die zweite, dritte und vierte Generation zu, aber die im Zusammenhang einer versäumten Integrationspolitik vergessene Schaffung von Partizipationsmöglichkeiten und Gelegenheitsstrukturen für Menschen mit Migrationshintergrund ließen diese Mechanismen nicht selten fortbestehen.

Mögliche Aktivitäten sollten deshalb auf der Ebene von Stadtteilen und Wohnquartieren angesiedelt werden, die so niedrigschwellige und lebensweltnahe Zugänge ermöglichen. Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit, eng mit Migrantenselbstorganisationen und auch Kulturvereinen, Moscheevereinen usw. zu kooperieren. Zudem sollte über neue Möglichkeiten und Formate von Engagement nachgedacht werden.

Die individuelle Motivation sich freiwillig zu engagieren, ist abhängig von den gesellschaftlichen Möglichkeiten und Gelegenheitsstrukturen, die diese vorhalten. Sie beeinflussen die individuelle Motivation für Engagement.

Trotz geringerer Gelegenheitsstrukturen hat sich ein engagiertes Netz von Jugendlichen mit Migrationshintergrund aufgebaut. Auf dieses Netzwerk beziehen sich die folgenden Ausführungen: Vereine Jugendlicher mit Migrationshintergrund (VJM) als Gelegenheitsstrukturen für freiwilliges und ehrenamtliches Engagement.

Das Recht auf Selbstorganisation und die Relevanz von VJM

Der Aspekt der Selbstbestimmung bezieht sich immer auch auf das Recht sich nach ethnischen, internationalen oder wertorientierten Kriterien in Vereinen oder Verbänden zusammenzuschließen.

Der Begriff Migrantenselbstorganisation (MSO) bezieht sich auf Erwachsenenorganisationen. Diese haben sich aus den Ausländervereinen entwickelt und sind durch ihren problemorientierten Schwerpunkt der Migrationsthematik systematisch dem Bereich der Migrationsarbeit zugeordnet.

Für den Zusammenschluss Jugendlicher mit Migrationshintergrund wird häufig die Bezeichnung der Migrantenjugendselbstorganisationen (MJSO) oder Vereine und Verbände von Jugendlichen mit Migrationshintergrund (VJM) verwendet.

Das bürgerschaftliche Engagement von MSO erfährt seine Anerkennung in der öffentlichen Debatte vor allem durch den Zusatz, dass „sie bereits einen großen Beitrag zur Integration leisten", „dass die Ehrenamtlichen Brücken zwischen der Mehrheitsgesellschaft und den Zugewanderten sind" und ihre Mitglieder im „Integrationsprozess lotsen". Die defizitorientierte Funktionalisierung von Migrantenselbstorganisationen wird ihrer Breite nicht gerecht.

Neben den Migrantenselbstorganisationen, die sich natürlich um integrationspolitische Fragestellungen bemühen, existieren Erwachsenenorganisationen, die Angebote verschiedenster Art für Kinder und Jugendliche organisieren. Des Weiteren gibt es Vereine junger Migrant/-innen, die sich von ihren Erwachsenenorganisationen emanzipiert und eigene Ziel- und Wertvorstellungen entwickelt haben. Sie wollen nicht mehr auf einseitige Fragen des Integrationspotentials ihrer Organisationen angesprochen werden. Hier gilt es diese Vereine als zentrale Sozialisationsinstanzen und Gelegenheitsstrukturen ernst zu nehmen.

In den letzten Jahren hat sich eine vielfältige und lebendige Szene von Jugendverbänden entwickelt, die von Jugendlichen mit Migrationshintergrund gegründet, geleitet und genutzt werden. Das inhaltliche Spektrum der VJM ist entsprechend breit. Sie repräsentieren viele Herkunftsländer von Migrant/-innen. Ihre Aktivitäten und Angebote sind ausdifferenziert. Die Angebote im Bereich Jugendarbeit gehen von sportlichen Aktivitäten über kulturelle Angebote, religiöse Themen, bildungspolitische Angebote, bis hin zu Angeboten wie Hausaufgabenbetreuung (vgl. Jagusch 2011).

Birgit Jagusch (2007) weist in ihren Ausführungen zu VJM darauf hin, dass „wenngleich sich die VJM vorwiegend aus Jugendlichen mit den gleichen Migrationshintergründen zusammensetzen, die Orientierung ihrer Jugendarbeit an den Herkunftsländern keine oder nur eine untergeordnete Rolle spielt. Ein Beispiel ist die DIDF-Jugend, eine politische Jugendorganisation, deren Ziel vorwiegend der Kampf gegen Rassismus und für gesellschaftliche Gerechtigkeit ist. Für sie ist die Türkei nur in dem Kontext der Thematisierung von türkischem Nationalismus, der auf in Deutschland lebende Türken und Türkinnen einwirkt, relevant." (Jagusch 2007, S.4) Die vorherrschende Orientierung der Vereine ist jedoch das Leben der Jugendlichen in Deutschland. Der Alltag der Jugendlichen und die Themen, die ihnen in ihren Lebensrealitäten wichtig sind, sind die relevanten Referenzrahmen der VJM.

Eine zentrale Erkenntnis ist, dass VJM ein wichtiger Sozialisationsort für die Jugendlichen sind. Sie bieten die Möglichkeit differente Handlungsstrategien zu entwickeln, um Ausgrenzungs- und Rassismuserfahrungen zu verarbeiten. Die Ausführungen verdeutlichen, dass es bei den Jugendlichen trotz der vielfältigen Erfahrungen mit Rassismus nicht zu einer Resignation oder einem kompletten Rückzug kommt, sondern vielfältige Strategien der Bewältigung und der Veränderung gesucht werden, bei deren Entwicklung die Vereine wertvolle Hilfestellung leisten (vgl. Jagusch 2011).

In der Regel sind die genannten Vereine rein ehrenamtlich strukturiert und verfügen vielfach über ein hohes ehrenamtliches Engagement und Potenzial der beteiligten Personen. Sie sind damit im Sinne bürgerschaftlichen Engagements von hoher Relevanz.

Anerkennung durch strukturelle Teilhabe von VJM

Ziel muss es sein freiwilliges und ehrenamtliches Engagement von Jugendlichen mit Migrationshintergrund durch Anerkennung und Qualifizierung ihrer Vereine und Verbände zu aktivieren.

MSO und VJM sind bisher weitgehend von politischen Entscheidungsprozessen ausgeschlossen und ihre Leistungen werden nur schwach wahrgenommen. Die Ursachen sind zu sehen in der Verengung der Wahrnehmung auf integrationspolitische Fragen und in der schwachen personellen und finanziellen Ausstattung. Die institutionelle Einbindung in Netzwerke, die finanzielle

Förderung der Vereine und die Berücksichtigung der VJM bei der Entwicklung neuer Konzepte der Jugendarbeit und Jugendbildung müssen verstärkt werden. Dieser Mangel bezieht sich vielfach auch auf die fehlende Verfügbarkeit eigener Räumlichkeiten, was die Arbeit der Vereine erheblich erschwert. So werden Entwicklung und Wachstum der Organisation verhindert, was ihrer Inklusion in die Strukturen abträglich ist.

Wenige VJM bauen ihre Strukturen dennoch aus und etablieren sich in den Netzwerken der Jugendverbandsarbeit. Der Übergang der Vereine vom Sonderbereich der Migration und Integration in den Bereich der Sozialen Arbeit, des zivilgesellschaftlichen Engagements und der Jugendarbeit wird damit angestrebt.

Einige haben sich der Deutschen Jugend in Europa (djo) angeschlossen, um über diese Dachstruktur als Bundesgruppen am Jugendsystem zu partizipieren. Andere wie z. B. die Alevitische Jugend (BDAJ), die DIDF-Jugend oder die Deutsche Jugend aus Russland (DJR) versuchen als eigenständiger Jugendverband Mitgliedsverband der Stadt-, Kreis-, Landesjugendringe sowie des Deutschen Bundesjugendrings zu werden. Das Ziel ist auf Länder- oder Bundesebene eine formelle Anerkennung als Jugendverband zu erhalten. Damit wird das Anrecht auf entsprechende finanzielle Mittel und Partizipation am jugendpolitischen System erlangt. Und es ist Ausdruck Teil der Dominanzgesellschaft zu sein.

Dies bietet die große Chance freiwilliges und ehrenamtliches Engagement systematisch einzubinden und die Mitgestaltungsmöglichkeiten von jungen Menschen in Deutschland zu verstärken.

In diesem Kontext lassen sich die Initiativen zur Interkulturellen Öffnung in den Feldern der Jugendarbeit einbetten.

Interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit

Interkulturelle Öffnung hat gleiche Partizipationschancen von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund in allen Bereichen, Ebenen und Funktionen einer Organisation zum Ziel.

Bei der Interkulturellen Öffnung geht es um die Ermutigung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund an den Aktivitäten teilzunehmen.

Auf jugendpolitischer Ebene geht es um eine Öffnung der Jugendhilfesystematik, also der Strukturen der Jugendhilfe sowie des zugrunde liegenden Fördersystems der verbandlichen Jugendarbeit als einem jugendpädagogischem Praxisfeld mit eigenen Fördertöpfen bei starkem Engagement des Bundes und der Länder. VJM müssen zur Teilhabe ermutigt und strukturell gestärkt werden. Dafür muss das Vergabesystem auf mögliche Barrieren hin überprüft werden.

Von großer Bedeutung ist die Öffnung der Jugendringe für neue Mitgliedsorganisationen um freiwilliges Engagement von Jugendlichen mit Migrationshintergrund zu aktivieren. Dies kann zentral durch Anerkennung, Sichtbarmachung und Qualifizierung ihrer Jugendverbände und ihrer Aktivitäten geschehen. Im Rahmen des interkulturellen Öffnungsprojektes des Landesjugendring Nordrhein-Westfalen, gelang es den Akteuren der Stadtjugendringe, über die direkte lokale Ebene oder über die jeweilige Landesebene der VJM oder MSO mit Vereinen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Kontakt zu kommen.

Für die erste Kontaktaufnahme mit Mitgliedern der VJM eignen sich verschiedene Formate. Wichtig waren persönliche und individuelle Gespräche. Zudem gab es Arbeitsgruppen für alle interessierten Vereine innerhalb der Strukturen des Stadtjugendrings. Diese dienen als eine Art Übergangsplattform und Einstiegshilfe in den Stadtjugendring. Inhaltliche Angebote an die VJM, wie beispielsweise das Angebot einer Jugendleiter/-innencard-Schulung (Juleica) waren zudem hilfreich. Auch das Angebot an die VJM, Räumlichkeiten des Jugendrings zu nutzen, bot Gelegenheit die Kontaktmöglichkeiten zu erhöhen und zu verstetigen. Zum Teil gelang es, den VJM kleinere Anschubfinanzierungen zur Verfügung zu stellen (vgl. Projekt Ö, LJR NRW 2011).

Insgesamt steht im beschriebenen Annäherungsprozess zunächst eine niederschwellige Erstkontaktmöglichkeit für VJM zum Stadtjugendring im Vordergrund. Es geht um Austausch, Kennenlernen und das Pflegen der entstandenen Kontakte. Ein zu administratives Auftreten und zu hohe Aufnahmekriterien können den Prozess stark zeitlich verlängern und damit auch gefährden. Übergangsformate, Aufnahmen unter Vorbehalt und eine genaue Überprüfung der tatsächlichen Relevanz von Aufnahmekriterien (z. B. in Bezug auf die Größe oder Mitgliederzahl der Vereine etc.) sind von Bedeutung.

Die Projektpraxis zur Interkulturellen Öffnung hat gezeigt, dass der Aufnahme von neuen Vereinen in die Jugendringstruktur ein intensiver Such-, Sondierungs- und Annäherungsprozess vorausgeht. Deutlich wurde, dass in dem gesamten Prozess die Offenheit für neue Themen, tabuisierte Fragen und die Reflexion stereotypisierter Vorannahmen von zentraler Bedeutung waren.

Aus einer grundsätzlichen Perspektive kann die Sonderstellung der VJM in der aktuellen Diskussion nur als zeitlich befristetes Projekt angesehen werden. Durch ein „Überwechseln“ aus dem

Migrationsbereich in den jugendpolitischen Bereich wäre die finanzielle Unterstützung nach den dort vorhandenen Regeln zu gewährleisten. Freiwilliges und ehrenamtliches Engagement von Jugendlichen mit Migrationshintergrund von und durch VJM wird sichtbar.

An dieser Stelle ist auch Politik gefordert, die grundlegenden Weichen zu stellen, damit Lernen in nonformalen Settings für möglichst alle Heranwachsenden zugänglich wird. Dazu müssen gezielte Förderprogramme und Anreizsysteme für Personen und Organisationen entwickelt werden, um jene jungen Menschen zu erreichen, die sich eben doch engagieren.

Literatur

Gensicke; Picot; Geiss: Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999 – 2004. Repräsentative Erhebung im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.). Wiesbaden 2006.

Jagusch: Partizipation für die Zukunft. Bildungsressourcen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund durch Qualifizierung ihrer Jugendverbände aktivieren. In: deutsche jugend, Heft 5/2007. Seite 215ff.

Jagusch: Praxen der Anerkennung. Vereine von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Wochenschauverlag. Schwalbach/Taunus 2011.

Riß; Thimmel: Interkulturelle Öffnung von Jugendverbandsarbeit – Dimensionen eines Modernisierungsprozesses. In: Integration durch Partizipation – Interkulturelle Öffnung von Jugendringen und Jugendverbänden in NRW – Abschlussdokumentation von Projekt Ö, Landesjugendring NRW e.V. 2011. Seite 12ff. Die Studie kann unter www.ljr-nrw.de/index.php?id=514 heruntergeladen werden.

Rosenbladt: Freiwilligenarbeit, ehrenamtliche Tätigkeit und bürgerschaftliches Engagement. Überblick über die Ergebnisse. Repräsentative Erhebung im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. München 1999.

Sauter: Mobilisierung von Bewohnerengagement im Rahmen des Programms »Soziale Stadt«: Anspruch und Wirklichkeit. In: Selle (Hrsg.): Praxis der Stadt- und Regionalentwicklung – Analysen, Erfahrungen, Folgerungen. Planung neu denken. Band 2. Dortmund 2006. Seite 318ff.

Thimmel; Chehata; Riß: Interkulturelle Öffnung der Internationalen Jugendarbeit. Gesamtbericht der wissenschaftlichen Begleitung zum Modellprojekt JiVE „Jugendarbeit international – Vielfalt erleben". Köln 2011. Die Veröffentlichung kann unter www.jive-international.de/m567326056_500.html heruntergeladen werden.

„Bildung in Freiheit für Freiheit“ 2.3

Bildungschancen im freiwilligen Engagement auch für bildungsbenachteiligte Jugendliche?

Karsten Maul
ist Fachberater und Jugendbildungsreferent beim Paritätischen Jugendwerk Niedersachsen sowie Lehrbeauftragter für Projektmanagement und Kinder- und Jugendarbeit an der Fachhochschule Ostfalia.

Im Folgenden werden einige Eckpunkte und Ergebnisse zweier Studien des Paritätischen Jugendwerks vorgestellt, in denen 43 benachteiligte Jugendliche interviewt wurden, die sich in der Kinder- und Jugendarbeit freiwillig und in hohem Maße selbstbestimmt engagieren. Zusätzlich wurden sechs Experteninterviews, drei teilnehmende Beobachtungen sowie eine experimentelle Gruppenwerkstatt umgesetzt. Die praktische Übernahme von damit verbundener Verantwortung für sich und für andere enthält wesentliche Elemente, die in den letzten Jahren im Hinblick auf eine als „Bildung in Freiheit zur Freiheit“ (H. Kentler) verstandene Jugendarbeit diskutiert worden sind. Die Ergebnisse der vorgestellten Studie zeigen – insbesondere im Rahmen offener Jugendarbeit – eine hohe Motivation und Bereitschaft benachteiligter Jugendlicher, im Rahmen des Arbeitsfeldes ein ihren Interessen entsprechendes Engagement zu entwickeln. Plädiert wird daher für ein bildungsorientiertes Verständnis von Jugendarbeit, das in Konzepten und in der Praxis benachteiligte Jugendliche stärker einbezieht.

Das Potential und die positiven, nachhaltigen Wirkungen freiwilligen Engagements sind fachlich und politisch unumstritten, die biographische Bedeutung nichtschulischer Bildung auch. Verschiedene Forschungsergebnisse und eigene Recherchen zum freiwilligen Engagement Jugendlicher zeigen jedoch, dass das Lernfeld freiwilliges Engagement überwiegend eine Domäne mittlerer und oberer Milieus ist.

Wesentliche Ergebnisse

Die Problemlagen der befragten jungen Menschen sind vielfältig und treten bei den Einzelnen zumeist als Multiproblemlagen auf. Als wesentliche Problemlagen konnten psychische Probleme, Schulprobleme, -versagen, -verweigerung, schwierige Wohn- und Lebensverhältnisse, Integrationsprobleme nach Migration, Gewalterfahrungen und -handlungen, Mobbing, Drogenmissbrauch, finanzielle Schwierigkeiten, Armut und familiäre Probleme identifiziert werden.

Die Jugendlichen engagieren sich in unterschiedlichen niedersächsischen Einrichtungen oder auch Projekten der Jugendarbeit. Viele von ihnen sind ausgebildete Jugendgruppenleiter/-innen. Der erste Zugang zur Jugendeinrichtung erfolgte in der Regel über Freunde, die bereits die Einrichtung kannten. Der Weg der Jugendlichen in die aktive Mitarbeit im Rahmen der Jugendarbeit erfolgte zumeist durch die Ansprache zur Mithilfe bei Aktivitäten durch die örtlichen Fachkräfte der Jugendarbeit. Die Fachkräfte organisieren in der Regel auch non-formale Bildungsangebote wie Juleica-Schulungen und sprechen die Jugendlichen auf eine Teilnahme an.

Die Angaben zu den Aktivitäten der engagierten Jugendlichen sind äußerst

vielfältig und mit unterschiedlichen Anforderungen in Bezug auf Engagement und Verantwortung verbunden. In der Auswertung wurden daher drei Gruppen gebildet, denen die Jugendlichen mit ihren Aktivitäten zugeordnet werden konnten. Das Spektrum reichte von helfenden und begleiteten Tätigkeiten mit geringerer Verantwortung (Gruppe 1) bis zu Aktivitäten mit eigenen reflexiven Beurteilungen, selbständiger Aktions- und Ideenentwicklung sowie deren Umsetzung (Gruppe 3). Insbesondere in der dritten Gruppe fanden sich benachteiligte Jugendliche, die als fester Bestandteil der Jugendarbeit gelten können, weil sie spezielle und selbständige Angebote beispielsweise in der Mädchen- oder integrativen Jugendarbeit als Betreuer/-innen anbieten, an Aktionsplänen für die Jugendarbeit mitarbeiten, selbständig Jugendtreffs öffnen und schließen, an der Ausbildung von Gruppenleiter/-innen beteiligt sind oder weitgehend selbständig die Planung und Durchführung von Veranstaltungen umsetzen.

Die Übernahme von Verantwortung ist für alle befragten Jugendlichen ein wesentliches und notwendiges Element. Durch die Aktivitäten in der Jugendarbeit wird Verantwortungsübernahme möglich, die in sonstigen Lebensbezügen nicht erreichbar war oder ihnen nicht zugetraut wurde. Die Übernahme von Verantwortung wird von den Jugendlichen als positive Erfahrung gewertet, die einen Reifeprozess begleitet.

Das Prinzip der Freiwilligkeit des Engagements wird von den Jugendlichen als wesentlicher Faktor für das eigene Engagement und für die Jugendarbeit überhaupt bezeichnet. Freiwilligkeit und auch Möglichkeiten der Mitbestimmung werden als Grundvoraussetzung zur Übernahme von Verantwortung beschrieben.

In beiden Studien können vertrauensvolle Beziehungen zwischen Jugendlichen und Fachkräften als wesentliche Faktoren benannt werden, um Zugänge zu Engagement und Eigeninitiative zu befördern. Dieses Vertrauen und die damit verbundene Gewissheit, nicht „alleine gelassen zu werden“ und notfalls auf die Konfliktlösungskompetenz der Fachkräfte zurückgreifen zu können, ermutigt die Jugendlichen in ihren Aktivitäten.

Die Anmerkungen der Jugendlichen zu ihren Lernerfolgen in der Jugendarbeit sind äußerst vielfältig. Alle Jugendlichen gaben unterschiedliche Lernerfolge durch ihre Aktivitäten an. Benannt wurden: Positive Entwicklungen der Persönlichkeit, Lernerfolge für Beruf und Schule sowie die Aneignung pädagogischer Kompetenzen. Fast alle Jugendlichen heben hervor, dass sie in der Jugendarbeit gereift sind und sich durch das Engagement eine positive Persönlichkeitsveränderung vollzogen hat. Insgesamt gibt ihnen die Jugendarbeit mehr Selbstsicherheit und damit auch eine bessere Einschätzung der eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten. Einige Jugendliche machen detaillierte Angaben über ihre Art und Weise des Agierens als Jugendleiter/-in, die eine nachhaltige sozialpädagogische Sozialisation nahelegen. Häufig wird auch hier auf gravierende Unterschiede zu anderen Lernfeldern (insbesondere zur Schule) hingewiesen, weil in der Jugendarbeit der eigene Wille und das gemeinschaftliche Handeln im Mittelpunkt stehen.

Schlussfolgerungen

Die Botschaft, die von den vorliegenden Studien ausgehen kann, lautet: Sozial benachteiligte junge Menschen engagieren sich trotz schwieriger Ausgangsvoraussetzungen in der Jugendarbeit und sind in der Lage, entsprechend den örtlichen Strukturen und ihren Fähigkeiten Verantwortung zu übernehmen. Diese Übernahme von Verantwortung im sozialen Feld Jugendarbeit geschieht dabei definitiv nicht ohne ein professionell gestaltetes Setting seitens der Fachkräfte der Jugendarbeit. Grundvoraussetzung ist neben der Erarbeitung einer Vertrauensbasis zu den Jugendlichen vor allem die Anerkennung ihrer Interessen und Bedürfnisse sowie die Zur-Verfügung-Stellung von Gelegenheiten zur aktiven Mitgestaltung in zunächst niedrigschwelligen und zum Teil auch personenbezogenen Settings.

Die Autoren der Studien gehen davon aus, dass neben den örtlichen, finanziellen und politischen Rahmenbedingungen auch das professionelle Selbstverständnis und die konzeptionellen Überlegungen der Fachkräfte und Organisationen wesentlich dazu beitragen, dass auch für nichtprivilegierte Jugendliche selbstbestimmtes Engagement möglich wird.

Das Heraustreten der Jugendlichen aus einem Konsumentenstatus hin zu Eigenaktivität kann als vielleicht wichtigste Umsetzungsform von in der Jugendarbeit angebotenen Bildungschancen und -gelegenheiten definiert werden. Fachkräfte, die ihr Arbeitsfeld als „Gelände mit Bildungschancen“ begreifen und sensibel jugendliche Selbsttätigkeit begleiten, ermöglichen Handlungs- und Entscheidungsfreiräume auch für benachteiligte Jugendliche.

Der Schlüssel für die Kontinuität des Engagements in der Jugendarbeit liegt für die Zielgruppe der sozial Benachteiligten in der Kombination von drei parallel verlaufenden Strängen: Neben Angeboten der informellen und der nonformalen Bildung erleben die Jugendlichen die Fachkräfte der Jugendarbeit als Unterstützer/-innen und Berater/-innen in Krisenzeiten und Begleiter/-innen in

Alltagssituationen. Erst diese Kombination schafft die Voraussetzung dafür, dass die sozial benachteiligten Jugendlichen sich trotz ihrer teilweise existentiellen Sorgen für sinnstiftendes Engagement entscheiden können. Für sie gilt, dass das soziale Feld Jugendarbeit ein Ort ist, an dem Anerkennung stiftende Verantwortung übernommen werden kann, die in der Konsequenz auch positive Effekte in der Persönlichkeitsbildung der Jugendlichen zumindest begünstigt. Genannt werden können hierbei exemplarisch: Verbesserung der Konzentrationsfähigkeit, Stärkung der Selbstsicherheit, Verbesserung der Impulskontrolle, Sensibilisierung für mehr Offenheit und Toleranz sowie die Entwicklung von Lebensperspektiven.

Das legt die Vermutung zumindest nahe, dass Jugendarbeit ein Arbeitsfeld ist, in dem Jugendliche Milieugrenzen überschreitende Erfahrungen machen und ein positives Selbstgefühl als aktiv handelnde Personen aufbauen können, das auf der Erfahrung der eigenen produktiven Kräfte gründet. Enthalten ist darin auch eine Chance zur Überwindung negativer Selbstkonzepte hin zu einer produktiven Orientierung.

Einrichtungen der Jugendarbeit sollten deshalb sowohl das eigene Bildungsverständnis als auch die Bildungspraxis weiterentwickeln und in Kooperationsbeziehungen oder gegenüber lokaler Politik offensiv vertreten. Die einzigartigen, mit Freiwilligkeit, Offenheit, Toleranz oder Partizipation beschreibbaren Paradigmen sollten verteidigt werden, weil diese auch aus der subjektiven Sicht benachteiligter Jugendlicher Handlungsfähigkeiten befördern und Bildungschancen eröffnen, die in anderen Zusammenhängen nur schwer möglich scheinen. Leicht wird das in einem Klima zunehmender Ökonomisierung aller Lebensbereiche sicher nicht. Die Ermöglichung einer „Bildung in Freiheit zur Freiheit“ ist damit immer auch eine politische Aufgabe.

Literatur

Alle Literaturangaben finden sich in:

Maul: Vom Adressaten zum Experten in eigener Sache. Benachteiligte Jugendliche erschaffen ein virtuelles Informations- und Beratungsportal. In: deutsche jugend, Heft 3/2010. Seite 113ff.

Maul; Lobermeier: Nichtprivilegierte Jugendliche übernehmen Verantwortung. In: deutsche jugend, Heft 7+8/2010. Seite 299ff.

Die Studien können unter www.pjw-nds.de heruntergeladen werden.

2.4 „Verschieden engagiert“

Rahmenbedingungen für gelingendes Engagement von Mädchen und jungen Frauen

Martina Gille
ist Diplom-Soziologin und arbeitet seit 1985 am Deutschen Jugendinstitut (DJI) in München. Sie leitet dort das Kompetenzteam Jugend im Rahmen des Survey AID:A (Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten).

Einleitung

Gegenstand des Beitrags ist die zivilgesellschaftliche Beteiligung Jugendlicher und junger Erwachsener unter besonderer Berücksichtigung der Geschlechterperspektive. Partizipation, Selbstbestimmung und Mitgestaltung gelten als elementares Menschenrecht und Fundament demokratischer Gesellschaften. Dementsprechend fordern alle Akteure aus Politik und Praxis, die soziale und politische Beteiligung der nachwachsenden Generation möglichst umfassend zu ermöglichen und zu stärken. Das reicht auf politischer Ebene von der UN-Kinderrechtskonvention, über die EU-Jugendstrategie, das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG), den Koalitionsvertrag der amtierenden Bundesregierung sowie über Richtlinien der Länder bis hin zu den Kommunen, deren Zukunftsfähigkeit nach aktuellen Diagnosen geradezu abhängig ist von der Etablierung partizipativer Strukturen.

Mit Partizipation ist zunächst die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an den sie betreffenden Entscheidungen in allen Lebensbereichen gemeint. Mit ein geschlossen in dieses breite Verständnis von Partizipation ist die politische Partizipation bei der es um die Einflussnahme auf Entscheidungen innerhalb politischer Institutionen und Verfahrenswege geht. Bürgerschaftliches oder zivilgesellschaftliches Engagement geht über die Beteiligung an politischen und alltäglichen Entscheidungen hinaus.

Es sind freiwillige, nicht auf das Erzielen eines persönlichen materiellen Gewinns gerichtete, auf das Gemeinwohl hin orientierte, kooperative Tätigkeiten.

Sie entfalten sich in der Regel in Organisationen und Institutionen im öffentlichen Raum der Bürgergesellschaft. Zu den Handlungsfeldern gehört gesellschaftlich-soziales Engagement (Sport, Kultur, Kirche u. a.). Dort wird das für die Lebendigkeit der Bürgergesellschaft unerlässliche soziale Kapital gepflegt und erneuert, was in direkter oder indirekter Weise zu unterschiedlichen, aber unverzichtbaren Beiträgen zum Gemeinwohl führt.

Vereine, Verbände und Organisationen spielen somit eine wichtige Rolle in der Zivilgesellschaft. Sie gelten insbesondere als notwendige Verknüpfung zwischen primären Gruppen wie Familien einerseits und öffentlichen Institutionen andererseits.

Feministische Theoriebeiträge können mit der analytischen Unterscheidung zwischen dem biologischen Geschlecht (sex) und dem sozialen Geschlecht (gender) die kulturelle und historische Bedingtheit von Geschlechterverhältnissen nachweisen. Dabei ist die Zuweisung der privaten Lebenssphäre an die Frauen und der öffentlichen Lebenssphäre an die Männer sowie die damit verknüpfte Hierarchisierung beider Bereiche in eine höherwertige öffentliche und eine geringer wertige private Lebenssphäre ein Charakteristikum der bundesdeutschen „Andokratie“.

Geschlecht als soziale Strukturkategorie führt damit insbesondere in dem stärker

Veröffentlichungen (Auswahl)

Gille; Sardei-Biermann: Handlungs- und Zukunftsorientierungen Jugendlicher und junger Erwachsener. In: Krekel; Lex (Hrsg.): Neue Jugend, neue Ausbildung? Beiträge aus Jugend- und Bildungsforschung. Bonn 2011.

Gaiser; Gille: Soziale und politische Partizipation im Wandel. In: Rauschenbach; Bien (Hrsg.): Aufwachsen in Deutschland. Der neue DJI-Survey AID:A. München 2011 (im Erscheinen).

Gaiser; Gille; de Rijke: Jugend in der Finanz- und Wirtschaftskrise. In: APuZ, Heft 12/2011, Seite 39ff. Die Veröffentlichung kann unter www.bpb.de/files/EPCQ28.pdf heruntergeladen werden.

institutionalisierten öffentlichen und politischen Raum eher zu einem Ausschluss von Frauen. Im Hinblick auf unkonventionelle Politikformen im Kontext der neuen sozialen Bewegungen sind Frauen dagegen gleich stark vertreten wie Männer (vgl. Gaiser; Gille 2011).

Im Folgenden wird das freiwillige Engagement und die zivilgesellschaftliche Beteiligung von Mädchen bzw. jungen Frauen und Jungen bzw. jungen Männern anhand repräsentativer Studien, wie den Freiwilligensurveys 1999 – 2009 (vgl. Gensicke 2010; Gensicke; Geiss 2010; Picot 2011) und dem DJI-Survey 2009 AID:A (Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten; vgl. Gaiser; Gille 2011) dargestellt.

Ergebnisse der Freiwilligensurveys 1999 – 2009

Der Freiwilligensurvey erfasst seit 1999 regelmäßig bundesweit das freiwillige, bürgerschaftliche und ehrenamtliche Engagement der deutschen Wohnbevölkerung ab 14 Jahren.

Neben dem Engagement wird auch das Engagementpotenzial derjenigen erfasst, die bislang nicht freiwillig aktiv sind. Das bürgerschaftliche Engagement weist in Deutschland ein hohes und stabiles Niveau auf. Allerdings geht das freiwillige Engagement junger Menschen etwas zurück und die Geschlechterdifferenz (geringeres Engagement von Mädchen und Frauen) bleibt in fast allen Altersgruppen erhalten. Auch im Hinblick auf die Engagementbereiche zeigen sich die bekannten geschlechtsbezogenen Muster.

Seit 1999 hat ein Wandel in den Engagementmotiven junger Menschen stattgefunden: Die Geselligkeits- und Spaßorientierung verlieren an Bedeutung, die Orientierung an den eigenen Interessen wird dagegen wichtiger. Dem entspricht, dass Engagement zunehmend auch als Qualifikationschance angesehen wird – insbesondere auch von jungen Frauen.

Ergebnisse des DJI-Survey 2009 AID:A (Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten)

Hinsichtlich der Beteiligung von jungen Frauen und Männern in stärker institutionalisierten Kontexten zeigen sich in AID:A die bekannten geschlechtsbezogenen Muster: Mädchen und junge Frauen sind weniger häufig aktiv in einem Verein oder Verband.

61 Prozent der jungen Frauen, aber 70 Prozent der jungen Männer sind mindestens in einem Verein oder Verband aktiv. Mädchen und junge Frauen sind in Sportvereinen, in Heimat- und Schützenvereinen und bei der Freiwilligen Feuerwehr seltener aktiv.

Die gegebenen Strukturen und Verfahrensweisen unterstützen wohl immer noch Prozesse der Geschlechtersegregation, die dazu führen, dass Mädchen und junge Frauen hier weniger vertreten sind. In „kirchlichen/religiösen Gruppen“ sowie in kulturellen Vereinen und Verbänden wie „Gesangs- oder Musikverein, Theatergruppe o.ä.“ sind dagegen die weiblichen Befragten häufiger engagiert.

In AID:A wurde Partizipation auch in eher informellen Gruppen der Neuen Sozialen Bewegungen, die spezifische soziale, politische und ökologische Probleme thematisieren und häufig mit Mitteln öffentlichen Protests agieren, erfasst.

Die Beteiligung von Jugendlichen, wie sie in aktiver Mitarbeit oder im Besuch von Veranstaltungen zum Ausdruck kommt, liegt bei zehn Prozent in den Stadtteil-, Nachbarschafts- oder anderen regionalen Initiativen, bei fünf Prozent in den Umweltschutzgruppen und bei vier Prozent in den Menschenrechtsgruppen und Friedensinitiativen. Zwei bis vier Prozent der 13- bis 32-Jährigen engagieren sich im Kontext von Globalisierungskritikern. Für den zusammenfassenden Indikator „mindestens eine Aktivität/Teilnahme“ ergibt sich eine Aktivitätsquote von 17 Prozent.

In den informellen Gruppierungen sind junge Frauen und Männer gleichermaßen engagiert. Diese strukturierten, stärker an grundsätzlichen Idealen orientierten und weniger hierarchischen Gruppierungen schaffen offensichtlich bessere Zugangschancen für Mädchen und junge Frauen.

Unter politischer Partizipation werden jene Verhaltensweisen von Bürger/-innen verstanden, die sie alleine oder mit anderen freiwillig zu dem Ziel unternehmen, Einfluss auf politische Entscheidungen zu nehmen.

Neben institutionellen (konventionellen) Partizipationsformen wie der Wahlbeteiligung oder der Mitarbeit in einer Partei spielen insbesondere nicht institutionelle (unkonventionelle) Beteiligungsformen wie Unterschriftensammlungen, Demonstrationen, Proteste und politisches Konsumverhalten bei jungen Menschen eine große Rolle.

Geschlechtsbezogene Verhaltensprofile verdeutlichen die unterschiedlichen Zugangschancen von jungen Frauen und Männern: Parteiarbeit ist eher „Männersache“, ebenso das Mitdiskutieren in öffentlichen Versammlungen wie auch die Teilnahme bei Online-Protestaktionen. Interessant ist, dass sich junge Frauen häufiger an Unterschriftensammlungen sowie an Aktionen des politischen Konsums beteiligen.

Fazit

Die unterschiedlichen Lebensentwürfe von jungen Frauen und jungen Männern führen dazu, dass freiwilliges Engagement in ihren Lebensläufen eine geschlechtsbezogene Integration erfährt. Während sich die Mädchen bis zum 19. Lebensjahr mindestens in gleichem Ausmaß freiwillig engagieren wie die Jungen, zeigt sich bei den jungen Frauen zwischen 20 und 30 Jahren ein deutlich geringeres Engagement. Die Konzentration junger Frauen auf ihre beruflichen Qualifikationen, ihren beruflichen Einstieg, den sie noch vor der Familiengründung schaffen wollen, lässt nicht mehr ausreichend Zeit für Engagement. Der von den Mädchen und jungen Frauen zum Teil antizipierte doppelte Lebensentwurf, Familie und Beruf vereinbaren zu wollen, führt zu einem geringeren Engagement junger Frauen und zu einer stärkeren Abhängigkeit des weiblichen Engagements von der Familienphase.

Darüber hinaus zeigt sich, dass Mädchen und junge Frauen zum Teil in stärker institutionalisierten Kontexten geringere Mitwirkungschancen haben. Hier wirken offensichtlich nach wie vor strukturelle Barrieren, die zu einer Verstetigung der Männerdominanz in bestimmten Engagementfeldern führen.

Wenn Zivilgesellschaften die Beteiligung junger Frauen fördern wollen, müssen sie einerseits durch geeignete Maßnahmen die Vereinbarkeit von Familie und Beruf unterstützen, andererseits aber auch jungen Männern neue Lebensentwürfe ermöglichen, in denen auch Männer eine wichtige familiale Rolle für die Betreuung und Versorgung von Kindern einnehmen. Zudem gilt es gezielt durch Förderprogramme für Mädchen und junge Frauen strukturelle Zugangsbarrieren in männlich dominierten Engagementfeldern abzubauen.

Literatur

Gaiser; Gille: Soziale und politische Partizipation im Wandel. In: Bien; Rauschenbach (Hrsg.): Aufwachsen in Deutschland – zwischen Disparität und Heterogenität. Der neue DJI-Survey. München 2011 (im Erscheinen).

Gensicke: Monitor Engagement. Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999 – 2004. Rostock 2010. Die Veröffentlichung kann unter www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Service/Publikationen/publikationen,did=140472.html heruntergeladen werden.

Gensicke; Geiss: Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009. Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und Bürgerschaftlichem Engagement. Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.). Berlin 2010.

Picot: Jugend in der Zivilgesellschaft. Freiwilliges Engagement Jugendlicher von 1999 bis 2009. Bertelsmann Stiftung (Hrsg.). Gütersloh 2011.

„Keine Zeit“

2.5

Veränderungen im Bildungswesen und Auswirkungen auf die Engagementbereitschaft

Prof. Dr. Gisela Jakob
ist Professorin an der Hochschule Darmstadt im Bereich soziale Arbeit. Sie lehrt und forscht in den Bereichen Bürgerschaftliches Engagement, Freiwilligendienste und Zivilgesellschaft.

Das neue Interesse an Partizipation und Engagement

„Zivile Gesellschaften sind darauf angewiesen, dass ihre Mitglieder ihre Freiheiten auch für solche Pflichten und Verantwortungen nutzen. Eben diese Notwendigkeit aber ist nicht natur-, sondern nur ‚kulturwüchsig‘ zu haben. Sie wird in einer komplexen Folge von Entwicklungs- und Bildungsphasen einzelner Menschen und ganzer Generationen jeweils wieder neu erzeugt und gesichert werden müssen“ (Mader 2000, S. 217).

Freiwilliges Engagement, Empathie und Hilfsbereitschaft, die Bereitschaft zur Übernahme von gesellschaftlicher Verantwortung, demokratische Haltungen wie Toleranz, Zivilcourage, Fähigkeiten des Aushandelns und der Kompromissbildung ergeben sich nicht von selbst, sondern müssen in jeder Generation neu gelernt werden. Ich gebrauche die Begriffe freiwilliges und bürgerschaftliches Engagement synonym. Sie stehen nicht für unterschiedliche Tätigkeiten, sondern sind Ausdruck unterschiedlicher Diskurse, in denen sich die jeweiligen Akteure verorten (vgl. dazu Olk; Hartnuß 2011).

Freiwilliges bürgerschaftliches Engagement ist sowohl ein Bildungsziel als auch ein Bildungsort (vgl. Hartnuß; Maykus 2005). Engagement als Bildungsziel verweist darauf, dass die Bereitschaft und Kompetenzen, sich zu engagieren, im Verlauf des Lebens und möglichst in Kindheit und Jugend gelernt werden müssen.

Freiwilliges Engagement als Bildungsort meint, dass im und beim Engagement vielfältige Bildungsprozesse stattfinden, bei denen Fähigkeiten und Kompetenzen erworben werden, die sowohl für die Übernahme einer aktiven Bürgerrolle als auch für die Persönlichkeitsentwicklung und die spätere berufliche Tätigkeit qualifizieren.

Bereits die Enquete-Kommission zur „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ hat in ihrem Abschlussbericht auf die Bedeutung des Lernens von bürgerschaftlichem Engagements hingewiesen und dabei auf eine Besonderheit aufmerksam gemacht, die für Ansätze zur Integration von Engagementlernen in Schulen und Hochschulen ganz wichtig ist: „Engagement wird gelernt, aber es kann nicht ‚gelehrt‘ werden“ (2002, S. 289).

Dieser Gedanke von freiwilligem Engagement als Bildungsfaktor hat durch die neuere Bildungsdebatte und einen neuen Bildungsbegriff Auftrieb bekommen (vgl. Rauschenbach (2010), 73; Bundesjugendkuratorium 2009): „Bildung von Anfang“, „Bildung ist mehr Schule!“ und eine Aufwertung informeller Bildungsprozesse sind die Schlagworte für ein erweitertes Bildungsverständnis.

Der Ausbau der Ganztagsschulen hat Hoffnungen geweckt, dass die damit

Veröffentlichungen (Auswahl)

Infrastrukturen und Anlaufstellen zur Engagementförderung in den Kommunen. In: Olk; Klein; Hartnuß (Hrsg.): Engagementpolitik. Die Entwicklung der Zivilgesellschaft als politische Aufgabe. Wiesbaden 2010. Seite 23ff.

Gutachten: Engagementförderung als Infrastrukturförderung. In: Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (Hrsg.): Engagement ermöglichen – Strukturen gestalten. Handlungsempfehlungen für eine nationale Engagementstrategie. Berlin 2010. Seite 117ff.

verbundenen neuen Zeitressourcen und die Entwicklung neuer pädagogischer Konzepte auch neue Optionen schaffen, um Schulen für Engagement zu öffnen.

Diese Hoffnungen haben sich bislang allerdings nicht erfüllt. So lassen sich zwar in einzelnen Schulen Aufbrüche und neue Ansätze beobachten. Dabei bleibt es aber häufig bei singulären Projekten, die auf das besondere Engagement einzelner Lehrer/-innen angewiesen sind.

Die Veränderungen im Bildungssystem in der Folge des sog. PISA-Schocks in den Schulen und der sog. Bologna-Reform im Hochschulbereich und die damit verbundene Verdichtung und Verregelung von Lernprozessen haben vielmehr zur Folge, dass Gelegenheiten, Orte und Zeiten für Engagement verloren gehen. Darauf weisen die vorliegenden empirischen Daten des 3. Freiwilligensurveys eindeutig hin.

Auswirkungen der (Hoch-)Schulreformen auf freiwilliges Engagement

Mit einer Engagementquote von 37 Prozent sind die jungen Leute zwischen 14 und 24 Jahren eine hoch engagierte Gruppe. Allerdings gibt es, wenn man die bundesweite Entwicklung der letzten zehn Jahre betrachtet, einen leichten Rückgang des Engagements um 2 Prozent in den jungen Altersgruppen (vgl. Gensicke; Geiss 2010, S. 148 ff.).

Ich beziehe mich im Folgenden auf die Daten des 3. Freiwilligensurveys und dabei vor allem auf eine Sonderauswertung zum Engagement junger Leute, die von Sibylle Picot (2011) im Auftrag der Bertelsmann Stiftung durchgeführt wurde.

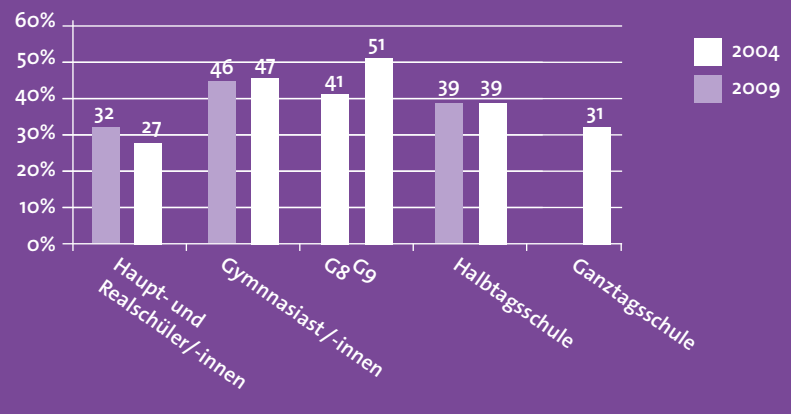
Die Daten zeigen die starke Bildungs- und Schichtabhängigkeit des freiwilligen Engagements Jugendlicher. Haupt- und Realschüler/-innen sind mit einer Engagementquote von 27 Prozent deutlich weniger engagiert als Gymnasiast/-innen mit einer Quote von 47 Prozent. Während sich fast jede/-r zweite Schüler/-in eines Gymnasiums engagiert, tut dies nur etwas mehr als ein Viertel der Haupt- und Realschüler/-innen. Schichtspezifische Differenzen und soziale Ungleichheiten werden auch im Engagement reproduziert. Jugendliche mit guten Startchancen und einem bildungsorientierten Hintergrund nutzen das Engagement als zusätzliche Chance für Lernprozesse. Bildungsbenachteiligte Jugendliche dagegen finden sehr viel seltener Zugang zu einem Engagement. Dieser Trend hat sich in den letzten Jahren sogar verstärkt.

Weitere Veränderungen zeichnen sich als Folge der Schulreformen in den letzten Jahren ab:

- Schüler/-innen in den um ein Jahr verkürzten G8-Zweigen in Gymnasien sind deutlich weniger engagiert als in den G9-Zweigen, die weiterhin neun Jahre Zeit bis zum Abitur haben. Die Leistungsverdichtung und stärkere alltägliche zeitliche Inanspruchnahme durch die Schule infolge der lebenszeitlichen Verkürzung der Schulzeit hat offensichtlich direkte Auswirkungen auf das Engagement der Schüler/-innen. Wenn es eine Zeitkonkurrenz zwischen schulischen Anforderungen und einem freiwilligen Engagement gibt, dann scheinen viele Schüler/-innen in den verkürzten Gymnasialzweigen die Schlussfolgerung zu ziehen, das Engagement aufzugeben, oder sie übernehmen gar keine Aufgabe.

- Der Ausbau der Ganztagsschulen wirkt sich direkt auf das freiwillige Engagement aus: Schüler/-innen in Halbtagsschulen sind mit einer Engagementquote von 39 Prozent deutlich höher engagiert als Schüler/-innen in Ganztagsschulen, die nur zu 31 Prozent aktiv sind. Was von den Jugendverbänden, den Trägern der offenen Jugendarbeit und den Sportvereinen vor Einführung der Ganztagsschulen befürchtet wurde, hat sich offensichtlich bestätigt. Die stärkere Einbindung der Schüler/-innen in die Schule und damit eine weitere Institutionalisierung der Jugendphase hat

Freiwilliges Engagement von Schüler/-innen



Quelle: Daten des 3. Freiwilligensurvey Gensike/Geiss 2010, S. 148 ff., Picot 2011, S. 16

zur Folge, dass ein erheblicher Teil von Schüler/-innen den zivilgesellschaftlichen Organisationen verloren gehen und nicht mehr für ein Engagement zur Verfügung steht.

Die Tendenzen in den Schulen setzen sich in den Hochschulen und beim Engagement Studierender fort. In den jüngeren Jahrgängen Studierender, die zu einem großen Teil in die verkürzten Bachelorstudiengängen eingebunden sind, ist das Engagement in den letzten zehn Jahren um sechs Prozentpunkte gesunken (Picot 2011, S. 17). Mit der Einführung der neuen verkürzten Studiengänge ist eine Verregelung und Verdichtung des Studiums verbunden, die offensichtlich auf Kosten des freiwilligen Engagements geht.

Angesichts dieser Befunde stellt sich die Frage, ob und wie dieser Verlust an Gelegenheiten, Orten und Zeiten zum Engagementlernen ausgeglichen werden kann bzw. wie dem entgegengewirkt werden kann. Dabei liegen Überlegungen nahe, Bildungseinrichtungen wie Schulen und Hochschulen für freiwilliges Engagement zu öffnen und neue Orte zum Engagementlernen in die Abläufe der Einrichtungen zu integrieren. Für die Schulen geht es dabei um eine innere und äußere Öffnung (vgl. Enquete-Kommission 2002, 545 ff.): Innere Öffnung meint, dass Ansätze und Konzepte von Partizipation und Engagement selbstverständlicher Teil der Schulkultur werden und breit, von allen an der Schule Beteiligten – und dazu gehören neben Schüler/-innen und Lehrpersonal auch die Eltern – getragen werden. Mit dem Terminus der äußeren Öffnung geht es darum, dass sich Schulen ins Gemeinwesen öffnen, mit Akteuren wie freien Trägern, Vereinen und Verbänden, aber auch Wirtschaftsunternehmen kooperieren. Eine solche Integration von Engagement in schulische Abläufe muss in Kooperation mit außerschulischen Partnern erfolgen, die dafür Sorge tragen, dass freiwilliges Engagement nicht zu Schule wird. Damit wären wir mitten in den Paradoxien und Dilemmata, die mit einer solchen Ausrichtung verbunden sind.

Förderung freiwilligen Engagements in Schulen: eine paradoxe Anforderung

Die Förderung freiwilligen bürgerschaftlichen Engagements durch und in Schulen ist allerdings eine paradoxe Angelegenheit – und dieser Sachverhalt scheint mir in der öffentlichen Debatte unterbelichtet (als Ausnahme vgl. Rauschenbach 2004). Paradoxien sind unauflösliche Widersprüche und Anforderungen, die das professionelle Handeln sowohl in der Schule als auch in der Sozialen Arbeit bestimmen und die bei dem Vorhaben einer Förderung freiwilligen Engagements in der Pflichtorganisation Schule besonders zum Tragen kommen. Um mit diesen paradoxen Anforderungen umzugehen, müssen neue Konzepte entwickelt und Modelle erprobt werden.

Freiwilligkeit versus Pflicht

Lernen im freiwilligen Engagement ist auf Freiwilligkeit gegründet. Das Prinzip der Freiwilligkeit ist ein wichtiges Prinzip in zivilgesellschaftlichen Organisationen und findet sich in der offenen Jugendarbeit ebenso wie in der Jugendbildungsarbeit. Ergebnisse aus Studien zum Engagementlernen und auch der Erfolg der Freiwilligendienste verweisen darauf, dass die freiwillige Übernahme einer Aufgabe eine wichtige Voraussetzung für selbst bestimmte, umfassende Bildungsprozesse ist.

Diese Grundannahme und die damit verbundene Logik, wie Bildungsprozesse in zivilgesellschaftlichen Organisationen angelegt sind, stösst allerdings beim Versuch einer Integration in Schulen auf eine völlig andere Logik. Schulen sind Pflichteinrichtungen. Dies beginnt bei der Schulpflicht und durchzieht die gesamte Unterrichtsorganisation.

Für die Implementation von neuen Beteiligungsmöglichkeiten und Gelegenheiten zum Erwerb von Engagementkompetenzen stellen sich dann allerdings Fragen, ob und wie diese beiden Logiken miteinander vereinbart werden können. Belässt man es bei der freiwilligen Entscheidung der Schüler/-innen, sich zu engagieren oder nicht?

Bei der völlig offenen Entscheidung wäre zwar sichergestellt, dass das Prinzip der Freiwilligkeit eingehalten wird und damit auch die Bedingungen für selbst gesteuerte Bildungsprozesse gesichert wären. Ein solches Modell hätte aber den Nachteil, dass sich nur Schüler/-innen engagieren, die bereits eine Affinität zum Engagement haben. Andere hingegen, die am weitesten weg wären von solchen Formen, blieben ausgespart. Und es würde Prozesse verunmöglichen, die ein Schüler als Erfahrung aus einem von der Erziehungswissenschaftlerin Anne Sliwka geleiteten Service Learning Projekt bilanziert: „Freiwillig hätte ich das nie gemacht, jetzt würde ich das sofort wieder tun“ (Sliwka 2004). Ähnliche Prozesse kennen wir auch aus dem Zivildienst, der ja ein Pflichtdienst ist bzw. war, der jungen Männern aber dennoch wertvolle Lern- und Bildungsprozesse ermöglicht hat, die sie ansonsten nicht gemacht hätten.

Mit diesem Problem von Freiwilligkeit und Pflicht ist auch die Frage verbunden, wie weit freiwilliges Engagement in den Unterricht integriert werden soll. Vertreter/-innen von Konzepten des Service Learning gehen von einer ganz engen Verbindung zwischen Unterricht und dem praktischen Tun in einem

freiwilligen Engagement aus. Service Learning wird als ein methodisch-didaktisches Prinzip gesehen, um sich den Unterrichtsstoff besser aneignen zu können (vgl. Schröten 2011). Dem gegenüber stehen Vorstellungen, die stärker den Eigensinn des freiwilligen Engagements betonen und eigenständige Orte und Gelegenheiten für Engagementerfahrungen auch in schulischen Kontexten fordern.

Freiwilligkeit versus Pflicht als demokratietheoretisches Problem

„Dürfen im Namen der demokratischen Freiheit verpflichtende Programme für bürgerschaftliches Engagement staatlich angeordnet werden?" (Adloff 2011, S. 35) Bürgerschaftliches Engagement ist eine Ressource, auf die demokratische Gesellschaften angewiesen sind, die sich aber nicht staatlich verordnen oder erzwingen lässt, sondern immer wieder neu hervorgebracht werden muss. Der Politikwissenschaftler Herfried Münkler hat dies mit der Formel von einer „freiwilligen Selbstverpflichtung" als Anforderung an aktive Bürger/-innen umschrieben. Diese Freiwilligkeit ist auch grundlegend dafür, dass sich das Engagement manchmal auch gegen staatliche Vorgaben richtet und den Auftrag hat, auf Probleme aufmerksam zu machen. Wenn Engagement zu einer staatlich verordneten Angelegenheit wird, geht dieses gesellschaftspolitische Potenzial verloren.

Curricular festgelegte Lernziele versus ergebnisoffene Lernprozesse

In der Schule stehen formale Lernprozesse und die Vermittlung kognitiven Wissens im Vordergrund. Lerninhalte und -ziele sind im Curriculum festgelegt, und die Leistungen der Schüler/-innen werden mittels eines ausgeklügelten Bewertungssystems überprüft. Lernen im freiwilligen Engagement basiert hingegen weitgehend auf nonformalem und informellem Lernen, d. h. Lernen findet statt, ohne dass dies immer intendiert ist. Verlauf und Ergebnis des Lernprozesses sind offen.

Für eine Integration in das Curriculum spricht, dass damit das Engagement als Teil der schulischen Anforderungen aufgewertet wird und dass es damit zu einem selbstverständlichen Bestandteil von Schule wird. Die Gegenargumente liegen auch auf der Hand: Engagementlernen würde damit der schulischen Logik unterworfen und sein Potenzial als informelles Lernen untergraben. Damit stellen sich Fragen, wie es gelingen kann, auch informelle Lernprozesse und Erfahrungslernen in schulische Curricula zu integrieren? Braucht es möglicherweise zweier Orte für das Engagementlernen: im Rahmen des Unterrichts und außerhalb des Unterrichts bei den Kooperationspartnern, die nachmittags Angebote unterbreiten? Sollte und wenn ja, in welcher Form könnte freiwilliges Engagement in der Schule bewertet werden? Oder wären andere Formen der „Bewertung" in Form von Rückmeldungen und Zertifikaten (statt Noten) angemessenere Formen?

Schule als „abgeschlossene" Einrichtung versus neue Kooperationen mit außerschulischen Akteuren

Bei einer Kooperation der Schulen mit außerschulischen Partnern stoßen Bereiche aufeinander, die unterschiedliche gesellschaftliche Aufgaben haben und nach unterschiedlichen Logiken arbeiten. Schule fungiert dabei als staatliche Einrichtung mit dem Auftrag der Erziehung und Bildung von Kindern und Jugendlichen, deren Aufgabe weitgehend rechtlich kodifiziert ist und die in eine aufwändige Kultus- und Schulverwaltungsbürokratie eingebunden ist. Dem steht eine Vielfalt an zivilgesellschaftlichen Organisationen gegenüber, die bei der Erfüllung ihres Auftrags weitgehend auf die freiwillige Mitwirkung angewiesen sind.

Diese unterschiedlichen Funktionslogiken finden sich bei den professionellen Kräften in den jeweiligen Einrichtungen und Organisationen als unterschiedliche berufliche Fachkulturen wieder. Wir wissen aus der Kooperation von Schule und Jugendhilfe, welches Unverständnis und welche Konflikte es dabei manchmal auf beiden Seiten gibt. Die Kooperation wird noch komplexer, wenn sich die Zahl der Kooperationspartner und deren berufliche Herkunft bei der Integration von Engagement in Schule nochmals erhöht.

Diese Paradoxien sind unbedingt im Blick zu behalten, wenn es darum geht, neue Modelle zur Förderung freiwilligen Engagements in Schulen zu entwickeln. Ihre Berücksichtigung hilft, um nicht naiven Vorstellungen und Appellen aufzusitzen. Das Wissen um diese Paradoxien und unauflösbaren Widersprüche kann auch den professionellen Akteuren helfen, Grenzen des eigenen Handelns zu erkennen und zu akzeptieren.

Perspektiven und Anforderungen zur Förderung von Engagement und Engagementlernen in Schulen

Bürgerschaftliches Engagement als selbstverständlicher Bestandteil von Erziehung und Bildung in der Schule

Bürgerschaftliches Engagement als Bildungsziel und Bildungsort sollte allen Kindern und Jugendlichen offen stehen. Schule als Einrichtung, die alle Kinder und Jugendlichen erreicht und die zugleich immer stärker auf deren Lebenswelt zugreift, ist nicht nur für die Vermittlung kognitiven Wissens zuständig, sondern ebenso dafür, Gelegenheiten

zum Lernen von Kommunikations- und Kooperationsfähigkeiten bereit zu stellen, soziale Erfahrungen zu ermöglichen und bürgerschaftliche Kompetenzen zu vermitteln. Bürgerschaftliches Engagement und neue Ansätze von Service Learning gehören in die Mitte des Erziehungs- und Bildungsauftrags der Schule.

Beteiligungs- und Engagementförderung nicht nur als Unterrichtsmethode, sondern als Teil der gesamten Schulkultur!

Förderung von Beteiligung und Engagement lassen sich nicht auf einzelne Projekte begrenzen, während sich ansonsten die Einrichtung nicht verändert und nach altbekannten Mustern verfährt. Partizipation, Verantwortungsübernahme und soziales Lernen müssen vielmehr Teil der gesamten Schulkultur werden und die Organisation Schule als Ganzes durchziehen. Das Bundesjugendkuratorium (2009) spricht von einer „partizipativen Organisationskultur", die mit allen an Schule Beteiligten gemeinsam entwickelt werden muss. Die Förderung von bürgerschaftlichem Engagement muss im Leitbild der Schule und in den pädagogischen Konzepten verankert und auf sinnvolle Weise mit dem Unterricht verbunden sein – ohne im Unterricht „aufzugehen".

Förderung von Partizipation und Lernen von Engagement sind dann nicht nur eine Unterrichtsmethode, um Lernprozesse zu optimieren. Es geht vielmehr um eine umfassende „Civic Education" (Hartnuß 2011). Civic Education zielt auf die Erziehung und Bildung zur/zum kompetenten Bürger/-in. In dem Begriff bündeln sich Ansätze politischer Bildung, die Stärkung der Partizipation der Kinder und Jugendlichen, der demokratischen Gestaltung des Alltags in pädagogischen Einrichtungen und der Förderung von freiwilligem bürgerschaftlichen Engagement (ebd., S. 152). Die Förderung von bürgerschaftlichem Engagement lässt sich nicht trennen von einer demokratischen Schulkultur und einer Orientierung an Teilhabe und Partizipation der Schüler/-innen.

Förderung bürgerschaftlichen Engagements an allen Schulen und für alle Schüler/-innengruppen

Ganztagsschulen sind aufgrund ihrer Zeitressourcen, aber auch aufgrund der Anforderungen zur Entwicklung neuer pädagogischer Konzepte für neue Partizipationsmodelle und Projekte zum Engagementlernen prädestiniert. Allerdings sollte sich die Förderung freiwilligen Engagements nicht auf Ganztagsschulen beschränken, sondern gehört in alle Schulformen.

Ebenso gilt, dass benachteiligte Jugendliche keineswegs die einzige oder ausgewählte Zielgruppe sind. Angesichts ihrer Ausgrenzung auch beim Engagement muss es darum gehen, ihnen Zugänge zu mehr Partizipationsmöglichkeiten zu eröffnen. Allerdings: Beteiligung und Engagementlernen sind nicht nur eine Angelegenheit von Schulen in benachteiligten Stadtquartieren und taugen nicht als Reparaturbetrieb oder besondere pädagogische Maßnahme für benachteiligte Jugendliche. Wenn man bürgerschaftliches Engagement als Aktivität versteht, die für den Bestand demokratischer Gesellschaften essentiell ist, dann ist das Lernen von Engagement eine Anforderung an alle Kinder und Jugendlichen und gehört demnach auch an Gymnasien und Hochschulen.

Neue Kooperationen mit außerschulischen Partnern

Die Förderung bürgerschaftlichen Engagements in Schulen lässt sich nur in Zusammenarbeit mit außerschulischen Partnern durchführen. Dies setzt voraus, dass sich die Mitarbeiter/-innen aus Vereinen und Verbänden nicht nur als Dienstleister für die Schule verstehen und Angebote unterbreiten. Vielmehr sind auch sie gefordert, ihre Projekte und Angebote an Partizipation und Engagementförderung auszurichten.

Eine erfolgreiche Kooperation zwischen schulischen und außerschulischen Partner/-innen setzt einen klugen Personalmix zwischen professionellem Personal und freiwillig engagierten Bürger/-innen voraus. Eine kontinuierliche und fachkundige Durchführung von Angeboten erfordert auch von Seiten der kooperierenden Vereine und Verbände professionelles Personal. Hinzu sollten in einem „klugen" Personalmix freiwillig engagierte Bürger/-innen kommen, die z. B. in Patenschaftsprojekten, Fördervereinen etc. zusätzlich aktiv werden.

Auch eine politische Aufgabe!

Die Förderung bürgerschaftlichen Engagements in Bildungseinrichtungen ist nicht nur eine Aufgabe der einzelnen Schulen, sondern auch der Bildungspolitik in Kommunen und Ländern. Angesichts der starken Abhängigkeit der Schulen von bildungspolitischen Entscheidungen, braucht es auch ein eindeutiges politisches Signal, das Engagement und Engagementlernen als schulischer Auftrag von der Landespolitik gewollt sind. Das Thema muss in den Erziehungs- und Bildungsplänen verankert sein. Die Landespolitik könnte durch besondere Modellprogramme sowie die Unterstützung von Qualifizierungsmaßnahmen und Netzwerken eine Öffnung von Schulen für Engagement und Partizipation befördern.

Literatur

Adloff: Community Service und Service-Learning: Eine sozialwissenschaftliche Bestandsaufnahme zum freiwilligen Engagement an amerikanischen Schulen und Universitäten. Nr. 5 in der Reihe Opusculum des Maecenata Instituts. Berlin 2001.

Bundesjugendkuratorium: Partizipation von Kindern und Jugend – Zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Stellungnahme des Bundesjugendkuratoriums. München 2009.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Zwölfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Situation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Bildung, Betreuung und Erziehung vor und neben der Schule. Berlin 2005.

Deutscher Bundestag/Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements": Bericht Bürgerschaftliches Engagement. Auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft. Opladen 2002.

Gensicke; Geiss: Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009. Zivilgesellschaft, soziales Kapital und freiwilliges Engagement in Deutschland 1999 – 2004 – 2009. Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.). München 2010. Die Veröffentlichung kann unter www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Service/Publikationen/publikationen,did=165004.html heruntergeladen werden.

Hartnuß: Civic Education. In: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.): Fachlexikon der sozialen Arbeit. 7. Auflage. Baden-Baden 2011. Seite 152ff.

Hartnuß; Maykus: Mitbestimmen, Mitmachen, Mitgestalten. Entwurf einer bürgergesellschaftlichen und sozialpädagogischen Begründung der Partizipations- und Engagementförderung in ganztägigen Lernarrangements. Expertise im Auftrag des BLK-Programms „Demokratie leben und lernen". Manuskript. Münster 2005.

Mader: Freiwillige soziale Dienste als Erfahrungsfelder einer zivilen Gesellschaft. In: Guggenberger (Hrsg.): Jugend erneuert Gemeinschaft. Freiwilligendienste in Deutschland und Europa. Baden-Baden 2000. Seite 208ff.

Olk; Hartnuß: Handbuch bürgerschaftliches Engagement. Weinheim, München 2011. Seite 145ff.

Picot: Jugend in der Zivilgesellschaft. Freiwilliges Engagement Jugendlicher von 1999 bis 2009. Kurzbericht April 2011. Bertelsmann Stiftung (Hrsg.). Gütersloh 2011.

Rauschenbach: Schule und bürgerschaftliches Engagement – zwei getrennte Welten? Anmerkungen zu einer schwierigen Beziehung. In: Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (Hrsg.): Bürgerschaftliches Engagement als Bildungsziel (in) der Schule. Dokumentation der bundesweiten Fachtagung des BBE in Kooperation mit der Staatskanzlei Rheinland-Pfalz und der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung am 29.–30. Oktober 2004 in Mainz. Berlin 2004. Seite 13ff.

Rauschenbach: Kurzgutachten. Engagement und Bildung. In: Nationales Forum für Engagement und Partizipation (Hrsg.): Engagement ermöglichen – Strukturen gestalten. Handlungsempfehlungen für eine nationale Engagementstrategie. Band 3, Berlin 2010. Seite 73ff.

Schröten: Service Learning in Deutschland. Ein Überblick. In: Aktive Bürgerschaft/sozial genial – Schüler engagieren sich (Hrsg.): Diskurs Service Learning. Unterricht und Bürgerengagement verbinden. Berlin 2011. Seite 13ff.

Sliwka: „Freiwillig hätte ich das nie gemacht, jetzt würde ich das sofort wieder tun". Erfahrungen mit Service Learning an deutschen Schulen. In: Sliwka; Petry; Kalb (Hrsg.): Durch Verantwortung lernen. Service Learning. Etwas für andere tun. Weinheim, Basel 2004. Seite 32ff.

PROJEKTE

3.1 „Do it yourself“

Selbstorganisation und Interessenvertretung Jugendlicher mit Migrationshintergrund

Referent/-innen:
***Corinna Spanke**, Projekt Ö2 – Beratung von Jugendringen in Pozessen interkultureller Öffnung, Landesjugendring Nordrhein-Westfalen*
***Daniel Thylmann**, Initiative Grenzen-Los!, Verein für emanzipative Bildung und kulturelle Aktion e. V., Berlin*

Moderation des Workshops im Rahmen der Fachkonferenz:
***Thomas Koch**, Evangelische Jugend Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz*

▶ Das Projekt Ö2

Der Landesjugendring NRW engagiert sich seit mehreren Jahren im Themenbereich der interkulturellen Öffnung. Bereits im Jahr 2007 startete der LJR NRW mit Projekt Ö ein Modellprojekt, um interkulturelle Öffnungsprozesse in den Jugendringen und Jugendverbänden anzuregen. Kooperationspartner waren drei kommunale Jugendringe in Nordrhein-Westfalen. Um dieses Engagement fortzusetzen, initiierte der Landesjugendring NRW nach der Beendigung des Projektes Ö im September 2010 ein weiteres Projekt zur interkulturellen Öffnung: Das Projekt „Ö2 – Beratung von Jugendringen in Prozessen interkultureller Öffnung“ begann am 1. Oktober 2010. Dieses Projekt wird für den Zeitraum von Oktober 2010 bis einschließlich Dezember 2012 vom Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen gefördert.

Beratung von Kreis- und Stadtjugendringen

Ziel des Projektes Ö2 ist es, Jugendringe in NRW im Prozess der interkulturellen Öffnung zu unterstützen und zu begleiten. Hierfür bietet Ö2 den Kreis- und Stadtjugendringen in NRW ein möglichst passgenau angelegtes Beratungsangebot zum Themenbereich der interkulturellen Öffnung an. Die Beratung und Begleitung erfolgt dabei durch die persönliche Kontaktaufnahme, das Aufzeigen möglicher Handlungsfelder und die gemeinsame Annäherung an das Thema unter Berücksichtigung der regionalen Potenziale.

Die Unterstützungsangebote im Rahmen des Projektes sind dabei so vielfältig wie das Thema selbst: Neben Impulsvorträgen vor den Gremien der Jugendringe durch die Projektleitung erhalten die Jugendringe auch inhaltliche Unterstützung bei der Konzeption und Durchführung von Veranstaltungen. Zudem wurde ein Austauschtreffen aller Kreis- und Stadtjugendringe in NRW zum Themenbereich der interkulturellen Öffnung initiiert. Hier berichteten zwei Jugendringe, die beim Vorgängerprojekt Ö Modellstandorte waren, über die Erfahrungen, die sie bereits im Bereich der interkulturellen Öffnung sammeln konnten. Darüber hinaus bestand zwischen den Jugendringen auch die Möglichkeit zum Austausch. Diese Art des Austausches und der kollegialen Beratung wird nun verstetigt: Im Februar 2012 wird das Projekt Ö2 erneut alle Kreis- und Stadtjungendringe in NRW zu einem Treffen einladen. Thematisch wird der direkte Austausch von Vereinen Jugendlicher mit Migrationshintergrund im Mittelpunkt stehen, die dort auch ihre Arbeit vorstellen werden.

Initiierung von interkulturellen Netzwerken

Neben der Beratung von Jugendringen ist die Initiierung von interkulturellen Netzwerken zwischen Kreis- und Stadtjugendringen und Vereinen Jugendlicher mit Migrationshintergrund (VJM) ein weiterer Arbeitsschwerpunkt von Ö2. Dabei steht die direkte und persönliche Kontaktaufnahme mit VJM, die in NRW aktiv sind, im Mittelpunkt. Hierbei ist insbesondere der Austausch über die Arbeit und das Engagement der meist ausschließlich ehrenamtlichen Aktiven der VJM interessant. Je nach Bedarf können dabei gemeinsam Anknüpfungspunkte mit den Jugendringen und Jugendverbänden und mögliche Unterstützungsbedarfe ausgelotet werden. Darüber hinaus besteht seitens der VJM häufig auch Informationsbedarf über die Arbeit von Jugendringen und ihre Struktur.

Gibt es beiderseitiges Interesse an einem Austausch, wird ein erstes Treffen

zwischen VJM und Jugendring oder Jugendverband initiiert. Dabei ist die Gestaltung dieses Treffens in seiner Form völlig offen. Es können sich einzelne Personen bzw. Funktionäre treffen oder es erfolgen gegenseitige Einladungen zu Gremiensitzungen, bei denen VJM, Jugendringe und Jugendverbände ihre Arbeit vorstellen können. So können sich Jugendring und VJM gegenseitig kennenlernen und bei Bedarf bereits erste Unterstützungsbedarfe und Kooperationsmöglichkeiten eruieren. Jeder Prozess der interkulturellen Öffnung ist einzigartig und bietet allen Beteiligten eine Vielzahl von möglichen Handlungsfeldern. Beispielsweise haben erfahrungsgemäß einige kommunale VJM nur eingeschränkten Zugriff auf Räume, in denen regelmäßige Treffen stattfinden können. Der Jugendring vor Ort verfügt meist durch seine Mitglieder und Kooperationspartner über Netzwerke und Kontakte, die VJM bei der Suche nach einem geeigneten Raum helfen können.

Neben der gegenseitigen Einladung zu Veranstaltungen können auch Gremiensitzungen geöffnet werden. Die Bandbreite der Handlungsfelder kann von niedrigeschwelligen Kooperationen wie z. B. der Öffnung von Seminaren oder Fortbildungen bis hin zur strukturellen Zusammenarbeit, beispielsweise durch die Aufnahme des VJM in den Jugendring oder die Durchführung gemeinsamer Projekte, reichen. Das Projekt Ö2 bietet sowohl VJM als auch Jugendringen an, sie bei diesem Prozess zu begleiten.

www.ljr-interkulturell-nrw.de

▶ KulTür auf

Das Jugendtheaterbüro
der Initiative Grenzen-Los!

Die Initiative Grenzen-Los! ist ein Verein zur Förderung der politischen Bildungs- und soziokulturellen Stadtteilarbeit. Wir praktizieren einen (über-)regionalen und internationalen künstlerischen Austausch mit dem Ziel, insbesondere junge Menschen und junge Erwachsene zur politischen Selbstbestimmung zu befähigen, sie zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und zu sozialem und politischem Engagement anzuregen und sie in ihrem künstlerisch-kreativen Ausdruck zu bestärken.

Unser Ansatz ist von der Idee der Community Arts inspiriert. Als Künstler/-innen arbeiten wir nicht als Fremde, sondern als Teil der Community in der Community. Wir wollen die Kunst als Mittel benutzen, um die Sprachlosigkeit und die Entmündigung zu überwinden, die Menschen, insbesondere Jugendliche mit Migrationshintergrund, in deutschen Großstädten erleben.

In unseren zahlreichen künstlerischen Produktionen beziehen wir uns stets auf aktuelle und drängende gesellschaftliche Probleme. Wir setzen auf das Potential der Menschen in sozialen Brennpunkten und glauben daran, dass sie selbst die Kraft haben ihre Situation zu verändern. Wir nehmen keine Position abgehobener Neutralität ein, sondern setzen am Standpunkt der Unterdrückten (im Sinne Boals und Freires) in der Gesellschaft an, um gemeinsam nach emanzipatorischen Lösungen zu suchen. Durch die selbstorganisierte Arbeit in unterschiedlichen Stadtteilen bilden wir selbstbewusste Multiplikator/-innen aus, die sich den Problemen ihres sozialen Umfeldes annehmen (peer to peer education).

Wir halten es für unbedingt notwendig, parteiunabhängig zu agieren. Dennoch wollen und müssen wir „Partei ergreifen“. Der gleichberechtigte Blick aus der Perspektive der Marginalisierten ist ein wichtiges Mittel dafür. Wir vertreten den Anspruch einer differenzierten Debatte, die stets die Gesamtzusammenhänge und herrschenden Machtverhältnisse im Blick behält. Aus diesem Grund sind für uns die Auseinandersetzung mit aktuellen politischen Themen durch Diskussionen und öffentliche Veranstaltungen, aber auch die Vernetzung mit anderen Initiativen, Projekten und Bewegungen elementarer Bestandteil unserer Arbeit.

JugendtheaterBüro (JTB) Berlin

Die Initiative Grenzen-Los! e. V. hat unter eigener Trägerschaft im Juli 2009 das JugendtheaterBüro Berlin in Moabit eröffnet. Dieses Projekt steht im Mittelpunkt der Vereinsaktivitäten. Es wird durch Jugendliche im Alter von 14 – 22 Jahren in prekären Lebenslagen und überwiegend mit Migrationshintergrund verwirklicht. Die Jugendlichen entwickeln selbst Theaterstücke und arbeiten an deren Umsetzung. Dabei gibt es viele inhaltliche Debatten, in denen die Jugendlichen ihren eigenen Standpunkt entwickeln, hinterfragen und ausdrücken können. Hier kommen die genannten künstlerischen Prinzipien zur Anwendung. Höhepunkt des Projekts ist die Planung, Organisation und Durchführung eines bundesweiten Jugendtheaterfestivals mit internationalen Gästen in Berlin im Herbst 2011. Das Festival, für das neue Theaterproduktionen in diversen Kreativwerkstätten erarbeitet werden, fokussiert die partizipativen, berufsorientierenden und bildungspolitisch weit gefächerten Grundlagen, die im JTB bisher erarbeitet wurden. Das Besondere ist hier, dass die Jugendlichen in den verschiedenen Arbeitsfeldern, die für die

Durchführung eines Festivals nötig sind (z. B. Bühne, Requisiten, Technik, Licht, Öffentlichkeitsarbeit), eingebunden werden, Verantwortung übernehmen und unter realen Bedingungen mitwirken.

Motto des Festivals ist „Kultür auf – wir fordern Zugang“. Die Jugendlichen fordern damit Zugang zu kulturellen Einrichtungen, sowie weiteren gesellschaftlichen Institutionen der Bildung und des Arbeitslebens. Dabei geht es den Jugendlichen darum nicht bevormundet und in Schubladen gesteckt zu werden, sondern mit ihrem kulturellen Hintergrund anerkannt und ernst genommen zu werden.

Weitere Aktivitäten

Die weiteren Aktivitäten des Vereins umfassen eine freie, politische Theatergruppe, eine Arbeitsgruppe für Musik, eine weitere für Film und die Mitwirkung im Netzwerk gegen antimuslimischen Rassismus und Islamophobie (NARI).

www.initiative-grenzenlos.eu

Jugendliche als Botschafter/-innen 3.2

Stärken entdecken – Kompetenzen entwickeln – Peer-Konzepte in der Engagementförderung

Referentin:
***Maia Tsimakuridze**, Projektleiterin JuMiLo – Junge MigrantInnen als Lotsen, Internationaler Bund, Jugendmigrationsdienst, Berlin-Neukölln*
***Adrian de Souze Martins**, Lotse aus dem Projekt JuMiLo*

Moderation des Workshops im Rahmen der Fachkonferenz:
***Dr. Robin Schneider**, Büro des Beauftragten des Senats von Berlin für Integration und Migration*

▶ JuMiLo

Junge Migrantinnen und Migranten als Lotsen

Das Ziel des Projektes ist die Förderung des freiwilligen Engagements der jungen Migrant/-innen, die auf Grundlage eigener positiven Integrationserfahrung den anderen Migrant/-innen helfen wollen. Dabei geht es um die Anerkennung und Sichtbarmachung dieses Engagements. Das Projekt wird aus den Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und des Europäischen Integrationsfonds finanziert. Die Laufzeit des Projektes beträgt drei Jahre. Wir stehen jetzt kurz vor dem Ende des Projektes, das bis zum 31. Dezember 2011 läuft.

Berlin ist einer von 15 Projektstandorten bundesweit. Die JuMiLo-Projektteams sind an den jeweiligen Standorten an den Jugendmigrationsdiensten angesiedelt.

An den Standorten wird das Projekt von verschiedenen Trägern gefördert: Von der Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit (BAG EJSA), dem Internationalen Bund (IB), der Katholischen Jugendsozialarbeit (KJS), der Arbeiterwohlfahrt (AWO) und von dem Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband (DPWV). In Berlin ist der Projektträger der Internationale Bund, Verbund Berlin.

Die bundesweite Koordination liegt bei der BAG EJSA, die seit einiger Zeit in Stuttgart ansässig ist. Diese Koordinationsstelle sorgt für den Austausch von Erfahrungen und Ideen auf der Projektleiterebene, wobei jeder Standort frei ist, die Arbeit der Lots/-innen, also die freiwillige Integrationsarbeit der ehrenamtlich tätigen Migrant/-innen mit eigenen Ideen zu füllen und zu gestalten.

Dabei sieht man, dass alle Projektleiter/-innen vor Ort unterschiedliche Bedingungen haben. Nichtsdestotrotz arbeiten sie nach den einheitlichen JuMiLo-Vorgaben. Diese betreffen die Projektziele, Zielgruppenkriterien, Arbeitsweisen, Austausch zwischen den Standorten und das Berichtswesen über den Projektstand.

Der Name ist Programm

Unsere Lots/-innen leisten die Arbeit in unserem Projekt. Lotsen bedeutet einmal, dass unsere Mitstreiter/-innen eine wichtige Aufgabe haben – wie die Lotsen, die große Schiffe in den Hafen führen.

JuMiLo, also Junge Migrantinnen als Lotsen, bedeutet auch, dass unsere Lotsen entweder selbst Migrationshintergrund haben oder durch Freunde, Nachbarn, Kollegen oder die Arbeit die Situation der jungen Migrant/-innen kennen. Die Idee des Projektes ist, dass die jungen Leute mit Migrationshintergrund, die in Deutschland ihren Weg gefunden haben, anderen Migrant/-innen helfen. Das machen die Lots/-innen jeweils in Form eines eigenen Projektes. Diese Projekte können die jungen Menschen weitestgehend selbst konzipieren und durchführen.

Projekte. Freiwilliges Engagement mit JuMiLo

Als Miralem zu uns kam, hatte er den Vorschlag, den Schüler/-innen bei den Hausaufgaben zu helfen. Miralem kommt aus Bosnien und war damals noch in der Ausbildung. Inzwischen wurde er von seinem Ausbildungsbetrieb übernommen. Maria wollte bei JuMiLo einen Tanz- und Theaterkurs leiten, da sie Theater als Leistungskurs im Gymnasium hatte und seit Jahren eine Tanzgruppe besucht. Sie kommt aus Kasachstan. Nachdem wir uns mit Marias Angebot an die Silbersteingrundschule wandten, wurde dort in sehr kurzer Zeit und mit großem Erfolg eine Mädchentanzgruppe gegründet – mit über 15 Teilnehmerinnen. Anschließend wollte die Schulleitung Maria als Lehrerin für

Wahlfächer beschäftigen – sie hatte also die Kolleg/-innen von der Schule mit ihrem Projekt richtig begeistert.

Georg hatte einen Schachclub aufbauen wollen. Das ist ein Beispiel, wo es aus verschiedenen Gründen nicht geklappt hat. Dafür hatte Adrian mit der Idee und Umsetzung einer Fußballmannschaft sehr großen Erfolg. Adrian ist Brasilianer, studiert Politikwissenschaften in Berlin.

Wie man sieht, kann man bei JuMiLo das machen, was man selbst toll findet, an die anderen in Form eines Projektes mit jungen Migrant/-innen weitergeben kann. Die Lots/-innen teilen mit den anderen ihre positiven Erfahrungen, geben Tipps, sind Bezugspersonen für Jugendliche mit Migrationshintergrund, wie sie selbst. Und sie sammeln dabei wertvolle Erfahrungen.

Auf die Frage „Was lernst du als Lotse?“ lauten die Antworten:

- Man lernt Verantwortung zu übernehmen. Sie arbeiten im Team, nach einem Programm mit festen Terminen und Zielen.
- Projektarbeit = die Lotsen konzipieren ihr Projekt und führen das in Eigenregie mit Unterstützung der Projektleitung durch.
- Führungsaufgaben = als Fußballtrainer oder Theaterkursleiter hat man Führungsaufgaben, das ist klar.

Wir schließen mit den Lotsen eine schriftliche Vereinbarung ab, in der Arbeitsziele, Arbeitszeit und einiges mehr festgehalten wird, was die Mitarbeit auf eine verbindliche Basis stellt.

Aufgaben der Projektleiterin:

Nach den Projektvorgaben sollen bei JuMiLo Jugendliche im Alter zwischen 13 und 27 mitmachen, die Migrationshintergrund haben oder mit dem Thema gut vertraut sind.

- Besonders am Anfang des Projektes wird viel direkte Werbung gemacht – durch Verteilen von Flyern an Universitäten, Hochschulen und Gymnasien, Anrufe und Vorsprache bei potenziellen Partnerorganisationen. Später funktioniert es auch mit Mundpropaganda – wenn Lots/-innen ihre Bekannten und Freunde mitbringen, die sich auch engagieren wollen.
- Die Fähigkeiten der Lots/-innen in Angebote umwandeln und organisatorisch umsetzen: Hier geht es darum Räumlichkeiten zu besorgen, Zeitpläne zu erstellen, Finanzierung abzustimmen.
- Lotsenangebote unter den potenziellen Teilnehmenden bekanntmachen: Das geschieht in Form von Werbung, Bekanntmachung an den Schulen, Vereinen, durch Online-Anzeigen und Öffentlichkeitsarbeit.
- Das Team der Lots/-innen führen, weiterentwickeln und weiterbilden: Durchführung von Reflexionstreffen, Schulungen und gemeinsamen Unternehmungen.

Zum Abschluss möchte ich die Erfahrungen zusammenfassen, die wir an unserem JuMiLo-Standort in Berlin-Neukölln sammeln konnten:

Es gibt zahlreiche Migrant/-innen, die sich für ihre Mitmenschen engagieren wollen. Die Unterstützung dieses Engagements bringt die ehrenamtlich tätigen Jugendlichen in deren persönlichen Entwicklung weiter. Die Angebote unserer Lots/-innen werden gern in Anspruch genommen.

www.engagiert-was-sonst.de/vor-ort/berlin

Freiwilligendienste

3.3

Auch mit bildungsbenachteiligten Jugendlichen!

Referent/-innen:
Torsten Schramm und Anne Jeglinski
Freiwilligendienste in sozialen Brennpunkten und in der Denkmalpflege, Internationale Jugendgemeinschaftsdienste (IJGD), Berlin und Brandenburg

Moderation des Workshops im Rahmen der Fachkonferenz:
***Cornelia Schuster**, Landesvereinigung Kulturelle Jugendbildung Berlin*

▶ Freiwilligendienste

in sozialen Brennpunkten
und in der Denkmalpflege

Thesen zu Freiwilligendiensten

Freiwilligendienste (FWD) sind eine besondere Form des ehrenamtlichen bzw. bürgerschaftlichen Engagements (BE). FWD fördern den Gemeinsinn und vergrößern Engagementpotenziale, machen kompetent (Fach-, Personal-, Sozialkompetenz), bieten informelle, ergebnisoffene Lernsettings, sind nicht curricular gestaltet, eher ein Ort für zufälliges, naturwüchsiges und lebensweltlich zustande kommendes Bildungsgeschehen.

FWD sind (für die Jugendlichen) nicht primär ein Jahr zur Förderung des sozialen Engagements. Durch die Förderung der Jugendlichen und die Vielfalt der Bildungsaspekte wird das gesellschaftliche Engagement gleichsam gefördert und gefordert. Sie bieten somit einen wichtigen Zugang zu bürgerschaftlichem Engagement, verbunden mit der Förderung persönlicher Entwicklung und der Erlangung von Schlüsselkompetenzen.

Nachhaltiges Bürgerschaftliches Engagement geht immer mit einer persönlichen Entwicklung einher. Deshalb sollte die Förderung oder Entwicklung BE immer in einem kontextualen Zusammenhang stehen.

In FWD können die Jugendlichen Grundkenntnisse in aktuellen gesellschaftlichen Kontexten erlernen, hier findet Bildung "für Morgen" statt (im normalen Bildungssystem werden nur bedingt Bildungsskills von morgen erlernt).

FWD sind ein wichtiger Baustein zur Verbesserung der Chancen von Jugendlichen zwischen Schule und Beruf.

FDW führen Lebens- und Lernwelten zusammen, haben ein unmittelbaren Gebrauchswert, nicht künstliches „Als-Ob-Lernen", sondern Lernen durch Verantwortungsübernahme und konkrete praktische Arbeitserfahrungen und gelebte zwischenmenschliche Begegnungen.

FWD sind Bildungsjahre. Sie haben keine vordergründig „kognitive Ausrichtung" sondern fördern „gleichzeitiges Lernen mit Kopf, Herz und Hand" (Pestalozzi).

Thesen zu FWD auch mit bildungsbenachteiligten Jugendlichen (bbJ)

FWD bieten Potenziale für Jugendliche, auch für sozial Benachteiligte und für bildungsbenachteiligte Jugendliche (bbJ). Der ganzheitliche Ansatz der FWD mit handlungs- und anwendungsorientiertem Lernen ist ein besonders positiver Aspekt für bbJ.

Individuelle Voraussetzungen können besser berücksichtigt und gefördert werden. Die Bildung und der Erwerb von personellen bzw. sozialen und fachlichen Kompetenzen sind in den FWD möglich. Die Lernorte sind sehr vielfältig und bieten in den Einsatzstellen (EST), durch die individuelle Begleitung, die Beratungsstrukturen, die Bildungsseminare und die anderen Teilnehmenden der FWD ein sehr breites Feld. Individuelle Fähigkeiten können stärker berücksichtigt werden, der FWD ist ressourcen-, nicht defizitorientiert.

FWD bieten ein optimales Lernsetting für bildungsbenachteiligte Jugendliche, da sie sich in der praktischen Arbeit erfahren und einfach Erfolge erzielen können.

Im Rahmen des informellen Lernens werden Ergebnisse gemeinsam und potential-orientiert erarbeitet.

Bildung im Rahmen der FWD ist ergebnisoffen, die Jugendlichen entdecken sich ganzheitlich, sie entdecken neue Aspekte ihrer handlungsfähigen Persönlichkeit.

Der Bildungsbegriff ist wesentlich umfassender als in formalen Lernsettings.

Gemeinsamkeiten der Projekte „FWD in der Denkmalpflege (FJD)“ und „FWD in sozialen Brennpunkten (FSJ-SB)“

Jugendliche mit Benachteiligung werden in die FWD integriert, die Projekte arbeiten integrativ mit vielen Anteilen von Selbstorganisation. Die Integration besonders in den Seminaren in eine gemeinsame Gruppe, ermöglicht es, gmeinsame Leistungen zu erbringen und ein Gemeinschaftsgefühl zu entwickeln.

Dadurch wird ein gegenseitiges Lernen und Unterstützen auch in der Peer Group ermöglicht, die Gefahr der Stigmatisierung wird so geringer.

Interkulturelles Lernen im Sinne von „grenzüberwindendem Lernen“ führt zum Abbau von Vorurteilen und zum Aufbau von sozialen Beziehungen auch in zunächst fremde Gesellschaftsschichten/-milieus (Kultursensibilität).

Der Träger und die Einsatzstellen müssen Zeit zur Verfügung stellen – wichtig ist eine kontinuierliche Betreuung und Zuwendung.

Das Prinzip der Freiwilligkeit ist konstitutiv. Wir haben in beiden Projekten auf Zuweisungen z. B. durch Arbeitsagenturen verzichtet.

Es müssen entsprechende Finanzen zur Verfügung stehen, um ein gutes unterstützendes System zu gewährleisten. Dies ist im FJD und im FSJ-SB möglich, die beide durch Stiftungen gefördert wurden bzw. werden – ein normaler Schlüssel von einer Personalstelle für 40 Jugendliche ist nicht ausreichend.

FWD in Sozialen Brennpunkten

Das Projekt

Das Modellprojekt zur Weiterentwicklung von Freiwilligendiensten in benachteiligten Quartieren soll das Freiwillige Soziale Jahr (FSJ) und den Europäischen Freiwilligendienst (EVS) gezielt in sozialen Brennpunkten verankern.

Beabsichtigt sind neben der regionalen Anbindung auch die Einbeziehung von Migrant/-innen und die Entwicklung interkultureller Kompetenz. Es geht um die Förderung des freiwilligen sozialen Engagements, um die Förderung der Partizipation und Sensibilisierung der Jugendlichen. Soziale Brennpunkte werden nicht primär unter dem Gesichtspunkt ihrer Probleme, sondern als Orte mit vielfältigen Potentialen gesehen.

Die Stärken der Jugendlichen mit Migrationshintergrund und ihre Erfahrungen sollen in der Zusammenarbeit mit den anderen Jugendlichen bewusst genutzt werden.

Die Jugendlichen engagieren sich in der Regel in kleinen Einrichtungen oder Initiativen. Es gibt Tandems, in denen Jugendliche aus Europa und ganz Deutschland mit bbJ zusammenarbeiten. Jugendliche, unter ihnen auch Migrant/-innen, werden auch direkt aus den Sozialräumen gewonnen.

Dieser FWD fördert die regionale Verankerung, der Sozialraum wird bewusst miteinbezogen, und wird so auch Lernort für die Jugendlichen. Begleitende Bildungsangebote greifen Themen aus dem Sozialraum auf.

Die Projektumgebung spiegelt das Miteinander von bbJ und anderen Jugendlichen (Lebensumfeld), auch durch den bewussten Einbezug des Sozialraums und die interkulturellen Aspekte.

Das Bildungsangebot beinhaltet die Beteiligung der EST, der Freiwilligen und lokaler Träger an den Bildungsmodulen (Schwerpunkt soziale Brennpunkte).

Förderung:

- Stiftung Deutsche Jugendmarke
- Robert Bosch-Stiftung (Kofinanzierung der Freiwilligen in TANDEMS)
- Europäische Union (Kofinanzierung der Freiwilligen im europäischen Freiwilligendienst)
- Mittel aus dem Kinder- und Jugendplan des Bundes (für FSJ)
- Eigenmittel internationale Jugendgemeinschaftsdienste Landesverein Berlin
- Eigenleistungen der Einsatzstellen

Erfahrungen und Einschätzungen zur Arbeit mit bbJ

Es wurde ein integrativer Ansatz genutzt: benachteiligte und nicht-benachteiligte Jugendliche, Jugendliche mit Migrationshintergrund (die nicht automatisch alle benachteiligt sind), Jugendliche aus Berlin, Jugendliche aus anderen Bundesländern, Jugendliche aus anderen europäischen Ländern wurden angesprochen.

Der FWD wurde als offenes Angebot für alle Jugendlichen unabhängig von sozialer Herkunft und Bildungsabschluss auch unter Einbezug von europäischen Freiwilligen organisiert, dies führte zu einer zusätzlichen Öffnung, vor allem auch durch den Einsatz von Freiwilligen in Tandems.

Insgesamt 46 % der Freiwilligen galten als benachteiligt (Ausbildungsabbruch und Arbeitslosigkeit) und konnten durch dieses Projekt erreicht werden.

Ca. 50 % der Jugendlichen im FSJ hatten einen migrantischen Hintergrund, zumeist einen türkischen Hintergrund. Ca. 64 % der migrantischen Jugendlichen

waren entweder in oder in unmittelbarer Nähe zu einem sozialen Brennpunkt aufgewachsen. Somit konnten Jugendliche gefördert werden, die auf Grund ihrer migrantischen Herkunft oft Benachteiligungen erfahren und die noch dazu aus einem Stadtteil mit besonders schwierigem sozialem Umfeld und hoher Arbeitslosigkeit kommen.

Die Bildungsarbeit sensibilisierte die Jugendlichen für die Potentiale der sozialen Brennpunkte und den interkulturellen Austausch. Die Bildungsarbeit war außerdem auf die persönliche Entwicklung der Freiwilligen fokussiert, EST und lokale Kooperationspartner wurden eingebunden. Dadurch erschlossen sich die Jugendlichen „ihren Sozialraum" und es wurden längerfristige Netzwerke aufgebaut.

Freiwillige wurden in den Seminare und im gesamten Bildungsjahr zur „Selbstorganisation" motiviert: Freiwillige beteiligten sich an der Vorbereitung der von ihnen gewählten Schwerpunkte und an der Durchführung. Dadurch wurden ihr Selbstbewusstsein und ihre sozialen und beruflichen Kompetenzen gefördert.

FW erwarben interkulturelle Kompetenzen durch die gemeinsamen Bildungsseminare mit europäischen Freiwilligen.

Hoher Betreuungsaufwand, die verstärkte Förderung von Berufs- und Lebensorientierung ist ein wichtiger Bestandteil der pädagogischen Begleitung.

Fazit

bbJ und auch sozial Benachteiligte sind eine Bereicherung für die Arbeit sowohl in den Seminaren, wie in der praktischen Arbeit, vor allem in Tandems. Die Arbeit mit bbJ verlangt neben Förderungen auch die Sensibilität der „Nicht-Benachteiligten". Soziale Brennpunkte werden nicht mehr nur primär unter dem Gesichtspunkt ihrer Probleme, sondern als Orte mit vielfältigen Potentialen gesehen. Die Stärken der Jugendlichen mit Migrationshintergrund und ihre Erfahrungen wurden in der Zusammenarbeit mit den anderen Jugendlichen bewusst genutzt.

FWD in der Denkmalpflege

Das Projekt

Das Freiwillige Jahr in der Denkmalpflege (FJD)/Jugendbauhütten verbindet Jugendarbeit und Denkmalpflege. Es wurde 1999 erstmalig in Quedlinburg durchgeführt, mittlerweile gibt es 13 Jugendbauhütten bzw. Standorte. Die Jugendbauhütten, in Anklang an historische Vorgänger, sind gesetzlich geschützt durch die Deutsche Stiftung Denkmalschutz (DSD), mit der das Projekt gemeinsam realisiert wird. Die FW arbeiten teilweise allein in EST, meist mit mehreren Jugendlichen und sie haben 35 begleitende Seminartage im Jahr.

Es ist ein klassisches Freiwilligenjahr mit besonderen Spezifika.

Wir stellen die Jugendbauhütte vor in Brandenburg-Berlin, wo wir verstärkt Erfahrungen mit bbJ sammeln konnten.

Förderung:

- Deutsche Stiftung Denkmalschutz
- Landkreis Ost-Prignitz-Ruppin
- Europäische Union (Sozialfonds)
- Mittel aus dem Kinder- und Jugendplan des Bundes (für FSJ)
- Eigenmittel internationale Jugendgemeinschaftsdienste Landesverein Berlin
- Eigenleistungen der Einsatzstellen

Erfahrungen und Einschätzungen zur Arbeit mit bbJ

Gute Erfahrung neben der Platzierung von einem Freiwilligen in einer EST mit dem integrativen Einsatz von mehreren FW in einer Gruppe auch in den Seminaren, das heißt auch in einer Einsatzstelle: die Gruppenerfahrung stärkt das Selbstbewusstsein der bbJ.

Eine Integration in die „normale" FJD Gruppe ist möglich und sehr angeraten, solange man darauf achtet, dass es ein vertretbares Verhältnis von bbJ bleibt (ca. 3:1), bei einer größeren Gruppe der Benachteiligten entwickeln sie eine Eigendynamik. Der Betreuungsaufwand wird dann größer. Die bbJ benötigen aber persönliche Zuwendung.

Persönliche Kompetenzen werden gefördert und fachliche Qualifikationen werden angeboten mit ersten Schritten zur beruflichen Qualifikation unter Berücksichtigung der Wünsche der Teilnehmenden.

Klare Arbeitsaufgaben und eine präsente persönliche Ansprechperson sind nötig. Hier ist ein höherer Aufwand als im normalen FSJ gefragt.

Das FJD ist attraktiv, weil die Möglichkeit besteht handwerklich zu arbeiten und sich ohne schulischen Stress zu orientieren.

Als Motivation wird vor allem die Chance eines neuen beruflichen Einstiegs gesehen und das Gefühl, endlich wieder nützlich zu sein.

Die Erwartungen während dieser Zeit auch Kontakte zu Firmen zu knüpfen und darüber eine Lehrstelle mit Perspektive oder eine Anstellung zu finden, wurden im Laufe des FWD verstärkt.

In vielen Situationen haben die bbJ „die Führung" übernommen, weil es so viele,

auch praxisorientierte Arbeiten gibt. Sie können sich bewähren ohne beurteilt zu werden. Dies gilt gleichermaßen für Frauen und Männer.

Schlussfolgerungen zur Einbindung von bbJ in FWD

FWD können mit den besonderen Rahmenbedingungen als informelle Lernsettings für benachteiligte Jugendliche eine Rolle spielen, doch sie können generell nicht die Defizite der anerkannten Bildungsinstitutionen ausbügeln. Sie können nur einen zusätzlichen Beitrag leisten und damit auch Engagementpotenziale bei bbJ wecken und fördern.

Informell erworbene Kompetenzen müssen eine größere Anerkennung finden, damit können die traditionellen Bildungsinstitutionen, die auch sehr oft bbJ produzieren, aufgebrochen werden. Der geplante deutsche Qualifizierungsrahmen (DQR) orientiert sich nur an formalen Abschlüssen. Eine Chance für bbJ wäre die stärkere Berücksichtigung informeller Lernerfahrungen.

Es ist besser bbJ in einen Freiwilligendienst zu integrieren, als einen FWD für bbJ getrennt durchzuführen, wie z.B. im Pilotprojekt des Bundes „Freiwilligendienste machen kompetent“ oder wie im Bundesfreiwilligendienst (BFD), wo die Projekte mit den Benachteiligten extra ausgewiesen werden müssen.

Es ist wichtig, eine zusätzliche Finanzierung zur intensiveren Begleitung zu haben, damit die Entwicklungsprozesse begleitet werden können und auch die notwendigen Beratungen und die individuelle Betreuung umgesetzt werden können. Dies ist nicht mit dem FSJ-Schlüssel von 1:40 möglich. Es ist absolut notwendig, auf die sehr unterschiedlichen Bedürfnisse und Fragen einzugehen, die Hintergründe auch bei bbJ haben sehr vielfältige Ursachen und benötigen eine hohe Sensibilität, da Mißerfolgserlebnisse auch Verletzungen hinterlassen haben.

Die Jugendlichen müssen freiwillig teilnehmen und entsprechend motiviert sein.

Auf diesem informellen bzw. non-formalen Weg können Jugendliche ihre Berufungen und vielleicht ihren zukünftigen Beruf entdecken.

Die Gruppenprozesse in den Seminaren zwischen den Teilnehmenden sind sehr hilfreich. Die Selbstorganisation führt zu sehr positiven Herausforderungen, welche in diesen vielfältigen Lernkontexten leichter angenommen werden. Das liegt daran, dass dieser Prozess ergebnisoffen ist, nicht bewertet wird und nicht defizitorientiert ist. Gemeinsam werden Probleme gemeistert und Erfolge möglich.

Es ist sehr wichtig, EST zu finden, die sich den Herausforderungen dieser Begleitung stellen. Dies ist in kleinen EST oft nicht möglich.

Die Begleitung muss durch kompetente Personen gewährleistet sein, die bereit sind, diese Herausforderung nicht als Belastung zu begreifen, sondern als gemeinsame positive Entwicklungen.

Es ist sehr wichtig, den Jugendlichen Zugänge zu den Freiwilligendiensten zu ermöglichen. Sie sind noch immer weitgehend unbekannt, gerade bei sozial- und bildungsbenachteiligten Jugendlichen.

www.ijgd.de/Freiwilliges-Jahr.88.o.html

Umgang mit herausfordernden Jugendlichen **3.4**

„JETST! – Junges Engagement im Sport“

Referent/-innen:
***Kristin Anlauf**, Projekt JETST! – Junges Engagement im Sport, Deutsche Sportjugend, Frankfurt am Main*
***Shahriar Zeinali**, Jugendzentrum „Juzena“, TSG 1861 Bergedorf e. V.*

Moderation des Workshops im Rahmen der Fachkonferenz:
***Elke Krüger**, Der PARITÄTISCHE, Landesverband Berlin*

▶ JETST –
Junges **E**ngagemen**t** im **S**por**t**

Die Deutsche Sportjugend setzt sich seit Beginn des Jahres 2009 mit ihrem Projekt „JETST! – Junges Engagement im Sport“ gezielt für die Stärkung des Engagements von jungen Menschen mit erschwerten Zugangsbedingungen zum Sport ein. Ziel ist es, chancengerechte Zugänge zum Engagement unabhängig von Geschlecht, Alter, Herkunft, Religion oder Kultur zu eröffnen und gleichberechtigte Teilhabe für alle jungen Menschen im und durch den Sport zu fördern. Mit innovativen, neuen Angeboten und zielgruppengerechter Ansprache sollen neue und insbesondere bislang schwer erreichbare Zielgruppen für ein bürgerschaftliches Engagement begeistert und nachhaltige Netzwerke, Förderstrukturen und Rahmenbedingungen geschaffen werden. Mit der Umsetzung von acht bundesweiten Modellprojekten als Best-Practice-Beispiele sollen neue Impulse gesetzt, Perspektiven und Potenziale aufgezeigt und die Verantwortlichen in Sportvereinen und -verbänden für das Thema sensibilisiert, qualifiziert und gestärkt werden.

Langfristiges Ziel ist es, potenzialorientierte Ansätze im Rahmen einer attraktiven, chancengleichberechtigten Engagementkultur in der Jugendarbeit im Sport weiter voranzutreiben und Förderstrukturen mit einem kooperativen Blick hinsichtlich der Jugendlichen, der Organisationen und des Sozialraums zu gestalten.

Welche Rahmenbedingungen für eine zielgruppengerechte Engagementförderung förderlich sind bzw. erschwerend wirken, werden im Rahmen der Wissenschaftlichen Projektbegleitung durch das Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (ISS) und die Führungsakademie des DOSB (FA) evaluiert und analysiert. Ziel ist es, aus den Ergebnissen und Erkenntnissen strategische Handlungsempfehlungen und Maßnahmenstrategien abzuleiten und diese den Sportorganisationen als Arbeitshilfen für ihre weitere Arbeit zur Verfügung zu stellen sowie der interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Öffentlich präsentiert werden die Projektergebnisse auf der Schlusskonferenz „Engagement für alle – Wenn die Vision mächtiger wird als die Herausforderung.“, die vom 10. bis 11. Dezember 2011 im Sport-Centrum Kamen Kaiserau stattfindet.

Auf der Projekthomepage sind weiterführende Informationen und Berichte aus dem Projekt, der wissenschaftlichen Begleitung und den Modellprojekten aufbereitet sowie aktuelle Veranstaltungshinweise und Publikationen veröffentlicht und fortlaufend aktualisiert. Im Projekt bereits veröffentlichte Publikationen sind die „Expertise zum Stand von Forschung und Praxis zur Förderung des Engagements benachteiligter Jugendlicher und junger Menschen mit Migrationshintergrund in den Strukturen des organisierten Sports“ sowie die Tagungsdokumentation der dsj-Konferenz „JETST! erst recht! – Junges Engagement im Sport – für alle?!“. Die Expertise bietet für die Engagementförderung von neuen Zielgruppen und für den Sport zukunftsweisende Perspektiven, da sie in dem bislang noch wenig erforschten Bereich wichtige empirische Daten und Fakten liefert und bereits erste Erfolgsfaktoren für die Implementierung von zielgruppenspezifischen Fördermaßnahmen im organisierten Sport aufzeigt.

JETST! wird im Rahmen der Initiative ZivilEngagement „Miteinander – Füreinander“ der Bundesregierung umgesetzt und vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert. Begleitet wird das Projekt von der AG Junges Engagement der Deutschen Sportjugend.

www.jetst.de

3.5 MädchenStärken

Selbstbewusst, aktiv, engagiert!

Referent/-innen:
***Ralf Walther**, Deutsche Kinder- und Jugendstiftung, Berlin*
***Roswitha Itong Ehrke**, Seitenwechsel e. V., Berlin*

Moderation des Workshops im Rahmen der Fachkonferenz:
***Bettina Heinrich**, wannseeFORUM Berlin*

▶ MädchenStärken

Herausforderung

Als das Förderprogramm MädchenStärken 2003 gemeinsam mit NIKE entwickelt wurde, war überdeutlich (und dies gilt noch immer), dass sich Mädchen sehr viel weniger als Jungen in Sportvereinen engagieren, eher den Rückzug in private Sporträume wie Fitness-Studios suchen und entsprechend auch nicht eine Kultur des ehrenamtlichen Engagements im Sport hineinwachsen. Zudem zeigt sich außerhalb des organisierten Sports auf öffentlichen Spielflächen häufig das Phänomen, dass Jungs die aktiven Sportler sind und Mädchen eher Beifall klatschend am Spielfeldrand sitzen. Grundsätzlich sind dies zugespitzte Beobachtungen, da nicht alle Jungs zu den „coolen Basketballern" gehören und es auch nicht alle Mädchen spannend finden, bewundernd am Rand zu sitzen. Aber in der Tendenz halten sie den empirischen Daten der Sportwissenschaften stand.

Dabei bietet gerade Sport ein großes Potenzial in der Förderung insbesondere sozial und bildungsbenachteiligter Jugendlicher:

- Sport als Teil von Jugendkultur bietet einen niederschwelligen Zugang zu Zielgruppen, die sonst nur schwer von Angeboten der Jugendhilfe erreicht werden.
- Sport schafft hinreichende Anlässe zum Erlernen sozialer Komptenzen und von Selbstkompetenzen, wie positive Selbstwahrnehmung und Selbsteinschätzung, Förderung von Selbstbewusstsein, Erfahrung von Selbstwirksamkeit, Teamplay, Regelaushandlung.
- Bewusstwerdung von und Auseinandersetzung mit sozialen Geschlechterrollen und -stereotypen anregen.

Im Fokus von MädchenStärken stand als Programmziel vor allem, Mädchen und junge Frauen an Sportangebote heranzuführen und darüber an ihrer persönlichen Entwicklung zu arbeiten.

Eine zielgerichtete Förderung von Engagement stellte in den zentralen Zielstellungen eher einen bewusst herbei geführten Neben-Effekt dar.

Zielgruppe

Als Zielgruppe wendet sich das Förderprogramm MädchenStärken unmittelbar an Träger von Sportprojekten, deren primäre Zielgruppe wiederum Mädchen sind. Geschlechtshomogene Gruppen sind dabei keine Voraussetzung, sondern ein bewusstes Gender-Konzept. Als Träger wurden im Laufe der Zeit Vereine und Initiativen, Schulen, Jugendhilfeträger und Sportvereine gefördert.

Zielstellungen laut Programm-Konzept MädchenStärken

- Mädchen in ihrer Selbstwirksamkeit durch Sport und Bewegung zu stärken,
- Mädchen ihre Stärken für sie selbst sowie in der Öffentlichkeit sichtbar zu machen,
- Mädchen die Möglichkeit geben, Sportangebote selbst mitzubestimmen und mitzugestalten,
- die Projektakteur/-innen so zu qualifizieren und zu begleiten, dass die Projekte über die Förderdauer hinaus Bestand haben,
- ein Netzwerk aus bisher geförderten und neuen Projekten aufzubauen und zu stärken, um das „Voneinander Lernen" und den kollegialen Austausch zu Mädchen und Sport zu fördern.

Wie funktioniert MädchenStärken

- Monetäre Förderung nach eingereichten Konzepten
- Vernetzung der Pädagogen aus den geförderten Projekten und Einrichtungen
- Qualifizierung

Wo stehen wir? Basisdaten

- Über 30 geförderte und begleitete Projekte seit 2004 mit insgesamt über 3.000 Teilnehmerinnen.

- Teilweise langjährige Partnerschaften mit Trägern, die das Thema Mädchenförderung durch Sport zum Schwerpunkt gemacht haben.

Ergebnisse der Evaluation

- MädchenStärken stärkt Mädchen in ihrer persönlichen Entwicklung.

- MädchenStärken bricht traditionelle Rollenbilder auf.

- MädchenStärken erzielt vor allem dann positive Ergebnisse, wenn Projekte in geschlechtshomogenen Gruppen umgesetzt werden.

- Das Aufbrechen von Geschlechterrollen funktioniert nur unter Begleitung von geschlechtersensiblen Pädagogen.

- Die Stärke von MädchenStärken liegt in der Kombination von Bewegung und Begleitung, von Selbsterfahrung und pädagogischer Reflexion.

MädchenStärken und Ehrenamt

Auch wenn Engagement und Ehrenamt nicht im Fokus von MädchenStärken lag, gab es im Programmverlauf häufig Ansätze, die teilnehmenden Mädchen und jungen Frauen über die bloße Teilnahme hinaus an eine Verantwortungsübernahme im Projekt oder sogar in ehrenamtliche Tätigkeiten wie sie im Sportbereich üblich sind zu führen.

Beispiele hierfür sind etwa die Übernahme von Verantwortung für Teilbereiche der Projekte, wie einzelne Veranstaltungen, Möglichkeiten zum Erwerb eines Trainerinnenscheins oder die Konzeption und Durchführung eigenständiger Workshops ehemaliger Teilnehmerinnen für jüngere Mädchen. Aus der Vielzahl einzelner Projekte ergeben sich einige verallgemeinerbare Erfahrungen.

Langfristigkeit und Verlässlichkeit
Bevor überhaupt von einer aktiven Einbindung als Ehrenamtliche die Rede sein kann, sollte es im Rahmen des Projektes erst einmal ein verlässliches Angebot geben, bei dem die Jugendlichen unverbindlich mitmachen können. Verantwortungsübernahme und ehrenamtliches Engagement ergeben sich vor allem dort, wo Projekte langfristig angelegt sind und die Teilnehmerinnen „mitwachsen" können.

Step by step können sie von reinen Nutznießern zu solchen Personen reifen, die für Teilbereiche des Projektes Verantwortung übernehmen, z. B. ein Fest für das Sportteam organisieren, einen eigenen HipHop-Workshop anbieten, ein Logo für das Projekt gestalten oder neue Interessierte über Facebook / Lokalisten etc. ansprechen.

Engagement beginnt mit Identifikation
Jugendliche engagieren sich dort, wo es um ihre Sache, um ihr Anliegen geht. Dazu müssen aber erst einmal positive Erfahrungen im Projekt gemacht werden, die Jugendlichen müssen es als „ihr" Projekt annehmen, brauchen vielfältige und gut begleitete Mitmach- und vor allem Mitbestimmungsmöglichkeiten, so dass sie eigene Ideen entwickeln und aktiv einbringen können.

Engagement braucht Raum für Entwicklung und Begleitung:
Mädchen übernehmen dort Verantwortung und engagieren sich, wo sie Raum zum Ausprobieren haben und an ihren Aufgaben wachsen können. Der Grad an Verantwortungsübernahme und Beteiligung muss daher im Verlauf des Projektes steigen. Und: Ein zielgerichteter, pädagogischer Prozess der Aneignung von Beteiligungskompetenzen braucht eine verlässliche und fachliche Begleitung. Diese ist nur über professionelle (d. h. hauptamtliche) Begleitung sicherzustellen.

Mädchen müssen in ihrer Vielfalt anerkannt werden
Mädchen haben nicht alle gleiche Interessen, sie variieren nach Alter, Milieuzugehörigkeit, und persönlichen Vorlieben.

Wenn Beteiligung und Engagement erleichtert werden sollen, wird dieser Umstand anerkannt und Unterschiedlichkeit als Stärke gefördert. Das heißt vor allem, dass Mitmachformen und Verantwortungsbereiche nicht bereits vor Projektstart festgelegt sein können. Sie müssen im (an den Teilnehmerinnen orientierten) Projektverlauf gefunden werden und so vielfältig sein, wie die Teilnehmerinnen selbst.

Praxisbeispiel Mädchenbasketballaktion – ein Netzwerkprojekt

Die Mädchenbasketballaktion MBA Berlin versteht sich als Aktionsplattform für Empowerment von Mädchen und Frauen im Sport und hat das Ziel:

- Die strukturellen Voraussetzungen zu überprüfen, zu erweitern und gestalten.

- Räume für die Gestaltung zu schaffen.

- Möglichst viele Mädchen und junge Frauen mit ihren unterschiedlichen Talenten zu erreichen und zu fördern.

- Diesen Mädchen langfristige Perspektiven im Sport zu ermöglichen, z.B. als Sportlerin, Trainerin, Managerin.

Auf welche Herausforderungen reagieren wir mit dem Projekt

Seitenwechsel als Netzwerkpartnerin im Projekt MBA fördert die Beteiligung von Mädchen im Sport. Erster Schritt ist es Mädchen als Zielgruppe stärker in den Focus zu stellen und somit die vermehrte Teilnahme von Mädchen und jungen Frauen im Sport zu erreichen. Hierfür stellen wir Strukturen des Sportes auf den Prüfstand, mit dem Ziel die Strukturen so zu verändern, dass sich Mädchen mit ihren Lebenslagen darin wiederfinden. Außerdem wollen wir Vereine gewinnen verstärkt Angebote für Mädchen und junge Frauen zu integrieren.

Aufbauend darauf ist es wichtig, junge Frauen in Verantwortung zu bekommen. Wichtige Aspekte unserer Arbeit sind es, Vorbilder für Mädchen zu schaffen und explizit Frauen und Mädchen als Vorbilder in Funktionen zu präsentieren.

Welche Zielgruppen sprechen wir an

Derzeit besonders Mädchen im Grundschulalter für Sportangebote, sowie junge Frauen für die Arbeit im Sport: Freiwilliges Soziales Jahr, Förderung von jungen Frauen, welche als Trainerinnen geeignet scheinen und Helferinnen in Projekten.

Mit welchen Maßnahmen

- Mädchen und junge Frauen explizit als Zielgruppe unseres Angebotes benennen, damit sie sich selbst als Zielgruppe für sportliche Aktivitäten wahrnehmen, z. B. Sportberichterstattung rein männlich, Funktionen im Sport hauptsächlich von Männern besetzt.
- Netzwerkarbeit mit drei anderen Sportvereinen.
- Vorbildfunktion: Frauen zeigen als Trainerinnen, Managerinnen, Sportlerinnen.
- Junge Frauen, welche das Potential haben als z. B. Trainerin zu arbeiten, müssen auf ihr Potential aufmerksam gemacht werden und in ihrem Engagement ausgebildet, gestärkt und unterstützt werden (Mentoring).

Wer war in der Organisation in das Projekt einbezogen

Wir arbeiten mit relevanten Partnern, wie Schulen, Jugendhilfeeinrichtungen, anderen Vereinen, Einzelpersonen. Die Netzwerkbildung ist ein zentral wichtiger Aspekt der Förderung, da aufgrund der Unterrepräsentation von Frauen in Funktionen viele in ihrem Projekt oder Verein Einzelkämpferinnen sind. Netzwerkbildung unterstützt zwei wesentlich wichtige Aspekte:

- Alle Engagierten unterstützen sich gegenseitig in ihrer Arbeit und tauschen sich über die Probleme der Praxis aus.
- Zusammen macht die Arbeit mehr Spaß und bringt mehr Erfolge. Man kann sich der Sinnhaftigkeit seiner Arbeit gegenseitig bestärken. Wenn die kritische Masse nicht im Verein erreicht werden kann, so gibt es sie im Netzwerk. „Gemeinsam sind wir stark".

Welche internen Probleme haben sich während des Projekts ergeben

Solange eine „kritische Menge" von Engagierten nicht erreicht ist, ist man einerseits abhängig vom Zeitkontingent der Engagierten und andererseits tritt schnell eine Überlastung/Überforderung der Aktiven ein. Die Arbeit wird schwierig. Um diese Schwierigkeit zu überwinden ist es wichtig Scout zu sein, um potentiell geeignete Mitstreiterinnen zu finden und auszubilden.

Mit welchen externen Problemen wir während des Projekts konfrontiert waren

In der Arbeit mit Schulen muss man aufgrund von Ferienzeiten in relativ engen Zeitfenstern agieren. Außerdem sind Schulen in der Zusammenarbeit in der Regel relativ betreuungsintensiv und träge, wobei die Arbeit häufig einseitig von den Vereinen geleistet wird.

Das Schulsystem absorbiert die jungen Menschen sehr. Studierende haben nur noch wenig Zeit für Ehrenamt. Flexibilisierung der Gesellschaft führt zu spontanen Abbrüchen wegen Ortswechseln.

Konnten wir mit dem Projekt auch langfristig etwas erreichen – welche Voraussetzungen sind nötig

Mit unserem Projekt kann man NUR langfristig etwas erreichen: die gesamte Kultur in Vereinen muss sich meist ist einem lang andauernden Prozess verändern. Netzwerkarbeit setzt eine hohe Sozialkompetenz und Reflexionsfähigkeit voraus. Deshalb ist es enorm wichtig eine gute Kommunikationsebene zu finden sowie auf dem Weg gemeinsam Erfolge zu feiern.

Welche Rahmenbedingungen sind nötig, um Jugendliche mit Migrationshintergrund oder benachteiligte Jugendliche zu ehrenamtlichem Engagement zu motivieren

Im Verein gilt es grundsätzlich: verschiedene Lebenswelten und Kulturen erfordern eine Kulturveränderung in den Vereinen. Ein Verein muss sich multikulturell zeigen und agieren. Um be-

sondere Zielgruppen zu erreichen muss man Vertreter/-innen dieser Zielgruppe einbeziehen. Bei jüngeren Mädchen ist Elternarbeit außerdem wichtig: Das Vertrauen der Eltern kann man einwerben, indem man sie informiert.

Fazit

Das Wichtigste in den Vereinen sind die Menschen und die Vereinskultur. Um Mädchen und junge Frauen als engagiert handelnde Akteure in den Verein zu holen sind folgende Elemente zu berücksichtigen: Ansprache, Einbezug, Ausbildung, Anerkennung.

Dabei funktioniert Beteiligung über Identifikation mit dem Projekt nach der Maßgabe: Nicht ich werde Teil von dem Angebot, sondern das Angebot entspricht einem Teil von mir.

Außerdem: Viele finanzielle Träger wollen nicht in Honorare und Personalmittel investieren!

Unsere Forderung: Finanzierung muss wieder in Richtung Personalförderung gehen. Die Ansprache und Betreuung der Mädchen und jungen Frauen sind wichtiger als „goldene Trikots". Das Ehrenamt soll nicht professionalisiert werden, aber es braucht professionelle Anleitung und Begleitung durch ausgebildete und kontinuierlich arbeitende Kräfte.

www.maedchenbasketballaktion.de

3.6 Nimm mich mit!

Frauen-Mentoring zur Gewinnung von Mädchen für die Gremienarbeit

Referentin:
***Ruth Pappenhagen**, Mentoring-Projekt,*
SJD – Die Falken Bundesverband, Berlin

Moderation des Workshops im Rahmen der Fachkonferenz:
***Andrea Krautmann**, Landesjugendwerk der AWO Berlin*

▶ Mentoring-Projekt

der Sozialistischen Jugend
Deutschlands – Die Falken

Das Mentoring-Projekt ist ein vom Bundesvorstand und der Mädchen- und Frauenpolitischen Kommission getragenes, bundesweites Projekt für Mädchen und Frauen des Verbandes.

Warum das Projekt gestartet wurde

Mädchen und Frauen sind bei uns auf allen Ebenen der Verbandsarbeit aktiv. Sie engagieren sich in der Gruppenarbeit, organisieren Bildungsarbeit und bringen sich und ihre Vorstellungen nicht zuletzt in die ehrenamtlichen Gremien der Verbandsarbeit ein. Allerdings: Je weiter ein Gremium scheinbar von der Basis der Verbandsarbeit vor Ort entfernt ist, desto geringer ist das Interesse von Frauen an der Mitarbeit. Die gewählten Gremien bilden jedoch ein Grundgerüst des demokratischen Miteinanders in der Jugendverbandsarbeit. Sich hier nicht zu beteiligen, bedeutet einen Verzicht auf ein zentrales Instrument der Vertretung eigener Interessen. Genau da setzt das Mentoring-Projekt an.

Was wir erreichen wollen

Ziel ist, Frauen für die Gremienarbeit bei den Falken zu motivieren, um eine geschlechtergerechte demokratische Partizipation von Frauen in allen Bereichen der Jugendverbandsarbeit zu ermöglichen. Junge Frauen sollen einen Einblick in die Gremienarbeit des Verbandes erhalten, persönliche Unterstützung erfahren, ein Netzwerk aufbauen und Freude daran entwickeln, sich auf allen Ebenen des Verbandes aktiv einzubringen und mitzugestalten.

Darüber hinaus können über das Mentoring-Projekt Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten von ehemaligen aktiven Genossinnen weiter für den Verband genutzt werden. Auch für die Mentorinnen ist es wichtig zu sehen, dass ihre Erfahrungen die aktuelle Verbandsarbeit bereichern können. Sie bekommen über das Projekt eine Anbindung an Entwicklungen und Diskussionen im Verband und erleben, wie sich von ihnen Erarbeitetes und Erkämpftes in der aktuellen Verbandspraxis auswirkt.

Wie das Projekt funktioniert

Die Grundidee des Mentoring-Projektes ist, dass Frauen und Mädchen, die noch nicht so viel Erfahrung mit dem Verband und seinen Strukturen haben, Frauen treffen, die schon lange bei den Falken aktiv sind, um miteinander ihre Erfahrungen auszutauschen und voneinander zu profitieren. Die „Erfahrene“ ist die Mentorin, die „Neue“ die Mentee. Eine Mentorin und eine Mentee bilden ein Tandem. Den Inhalt einer Mentoring-Beziehung bestimmen der Erfahrungsaustausch, die persönliche Entwicklung und die Einführung in Netzwerke.

Einstieg in das Projekt bildet das Auftaktseminar für Mentees und Mentorinnen. Bei diesem Auftaktseminar lernen sich die Teilnehmerinnen des Projektes kennen, erfahren mehr über die Idee des Mentorings, bilden Tandems und vereinbaren Ziele für die weitere gemeinsame Arbeit. Im Anschluss an das Seminar arbeiten die Tandems selbständig weiter. Wie häufig sie ihren Kontakt pflegen, ob per Telefon, E-Mail oder bei persönlichen Treffen, bleibt ihnen selbst überlassen. Die gesamte Gruppe der Mentorinnen und Mentees hat über eine gemeinsame Mailingliste Kontakt. Das Ende bildet ein gemeinsames Abschlussseminar, das ca. acht bis zwölf Monate später stattfindet. Es dient der Reflexion der gemeinsamen Arbeit in den Tandems, dem Erfahrungsaustausch mit den anderen Paaren sowie einer Auswertung der vereinbarten Projektziele.

Welche Erfahrungen gemacht wurden

Die Erfahrungen mit dem Mentoring-Projekt waren durchaus positiv. Frauen

nutzen dieses Projekt, um sich über ihre Erfahrungen in der Gremienarbeit auszutauschen und sich so gegenseitig für diese Arbeit zu stärken. Dies geschieht nicht nur durch die Wissensweitergabe von Mentorin zu Mentee, sondern auch im Austausch mit der ganzen Gruppe. Wichtig für das Projekt ist außerdem, dass auch die politische Dimension des Projekts thematisiert wird und auf diese Weise die Möglichkeit gegeben wird, die eigene Arbeit im Verband aus einer geschlechterbewussten Perspektive zu betrachten.

Insgesamt hat das Mentoring-Projekt dazu beigetragen, dass sich die immer wieder kontroversen Diskussionen um das Thema Geschlechtergerechtigkeit verändert haben. Frauen- und mädchenpolitische Themen stehen regelmäßig auf der Tagesordnung und deren Relevanz wird von Vielen im Verband vertreten. Einzelne Projekte auf ihre Geschlechtergerechtigkeit hin zu überprüfen oder bei einzelnen Themen diese als Querschnittsaufgabe einzufordern ist inzwischen selbstverständlich.

Aus der Rückschau lässt sich feststellen, dass – sicher nicht nur durch das Mentoring-Projekt, aber unterstützt dadurch – eine Sensibilisierung für Begleitprozesse stattgefunden hat. Die Wege, Gremienarbeit kennenzulernen sind vielfältiger geworden, aber auch die Gremienarbeit selbst verändert sich: weg von streng formal geprägten Strukturen hin zu offeneren und durch die Aktiven veränderbaren Strukturen.

Um sich Strukturen jedoch aneignen und verändern zu können, ist es wichtig, diese zu kennen und zu kritisieren. Auch darin besteht nicht zuletzt eine Aufgabe des Mentoring-Projekts: Junge Ehrenamtliche darin zu unterstützen, Kritik in Veränderungen umzusetzen.

www.wir-falken.de

3.7 Engagementförderung

an Schule und Hochschule

Referentinnen:
***Tanja Deuter**, Projekt Do it! – Studierende für zivilgesellschaftliches Engagement gewinnen, Agentur mehrwert Stuttgart*
***Sigrid Meinhold-Henschel**, Projekt jungbewegt, Bertelsmann Stiftung, Gütersloh*

Moderation des Workshops im Rahmen der Fachkonferenz:
***Beate Stoffers**, Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung des Landes Berlin*

▶ Do it!

Studierende für zivilgesellschaftliches Engagement gewinnen – Ein Pojekt der Agentur mehrwert gGmbH

Dass Hochschulabsolventen einen „Nachholbedarf“ in punkto soziale Kompetenzen aufweisen, belegt eine Umfrage der IHK. Laut Erhebung trennt sich fast die Hälfte aller Unternehmen schon nach kurzer Zeit wieder von Berufseinsteigern.

Als Gründe werden dabei angegeben, dass es Hochschulabsolventen schwer falle, theoretisch erworbenes Wissen in der Praxis umzusetzen. Rund ein Viertel der Unternehmen geben des Weiteren als Trennungsgrund mangelndes Sozialverhalten und schlecht ausgebildete Integrationsfähigkeit an (vgl. Umfrage der IHK: „Fachliches Können und Persönlichkeit sind gefragt“ 2004).

Exakt an diesem Punkt setzt das Projekt Do it! an. Studierende verlassen ihren Campus und engagieren sich für eine gewisse Zeit in einer gemeinnützigen Einrichtung. Hier erhalten sie Einblicke in eine andere soziale Realität.

Der Kontakt mit geistig behinderten Menschen, Obdachlosen oder auch alten Menschen ist Herausforderung und Lernchance zugleich.

Das Projekt setzt sich aus drei Bausteinen zusammen: In einem Einführungsworkshop werden die Teilnehmenden mit praxisnahen Methoden auf die Begegnungen vor Ort vorbereitet. Hier liegt der Schwerpunkt auf der Formulierung individueller Lernziele für die Projektzeit. Anschließend erfolgt die in der Regel 40-stündige Mitarbeit der Teilnehmenden in einer Einrichtung ihrer Wahl. Abschließend werden in einem Auswertungsworkshop die gemachten Erfahrungen reflektiert. Außerdem erfolgt hier der Transfer des Erlernten in den studentischen oder beruflichen Alltag.

Bei diesem Engagement lernen Studierende ihre Stärken und auch ihre Grenzen kennen, profitieren von Begegnungen, bei denen Emotionalität, Herzlichkeit, Nähe und Distanz – aber auch Betroffenheit und Leid eine große Rolle spielen. Sie lernen andere Lebenssituationen kennen und setzen sich mit ihren Werten auseinander. Dies stärkt ihre emotionalen und sozialen Kompetenzen.

Ein ehemaliger Teilnehmer fasst seine Erfahrungen wie folgt zusammen: „Ich bin direkt vom Abi an die FH und wollte als zukünftiger Wirtschaftsinformatiker trotzdem soziale Erfahrungen sammeln. Die Arbeit mit behinderten Menschen hat mir die Angst vor dem Umgang mit anders denkenden und handelnden Menschen genommen. Do it! ist Learning by doing, denn soziale Kompetenzen lassen sich nicht im Unterricht, sondern nur durch Erfahrung im Leben erlernen.“ Neben persönlichen Lernprozessen für die Teilnehmenden entsteht ebenfalls ein Nutzen für die Hochschulen. So müssen Hochschulen im Rahmen des Bachelor-Abschlusses den Studierenden die Möglichkeit zum Erwerb von Schlüsselqualifikationen geben. Eben diese können über Do it! erworben und mit einer bestimmten Anzahl von Punkten nachgewiesen werden. Zusätzlich nehmen die Universitäten als Träger der Do it! Projekte ihr Engagement in der Gesellschaft wahr und werden somit ein wichtiger Ansprechpartner für soziale Einrichtungen.

Der Agentur mehrwert ist es gelungen, das Do it! Programm an rund 20 Hochschulen und Universitäten deutschlandweit zu etablieren. Ebenfalls gibt es einen Zuwachs in der Teilnehmerzahl unter den Studierenden. Dass sich die Hochschulen und Universitäten ihrer neuen Rolle bewusst sind, zeigt beispielsweise das Engagement der Universität Duisburg-Essen im „Uniaktiv“-Zentrum (www.uniaktiv.org), welches sich mit gesellschaftlichem Lernen und sozialer Verantwortung auseinander setzt. Des Weiteren zeigt das Interesse

der Hochschulen, das Do it! Programm auch ohne die Unterstützung der Agentur weiterzuführen, die Aktualität und Wichtigkeit des Themas.

Die Robert Bosch Stiftung fördert die Verbreitung des Do it! – Lernkonzeptes an mehreren Modellstandorten in Deutschland in den Jahren 2007 bis 2013.

www.agentur-mehrwert.de

▶ jungbewegt

Dein Einsatz zählt. Ein Modellvorhaben zur Förderung des Engagements von Kindern und Jugendlichen

Kinder und Jugendliche sind entgegen der landläufigen Meinung hoch motiviert, sich für das Gemeinwohl einzusetzen. Es gelingt jedoch häufig nicht, diese Engagementbereitschaft in die Entwicklung unserer Gesellschaft einzubinden. Insbesondere benachteiligte junge Menschen bleiben oft außen vor. Im Projekt „jungbewegt – Dein Einsatz zählt." wollen die Bertelsmann Stiftung und die Länder Berlin, Rheinland-Pfalz und Sachsen-Anhalt Wege erproben, um dies zu ändern.

Wie lässt sich das Engagement junger Menschen fördern? Wie können Engagementprojekte für Kinder und Jugendliche so angelegt werden, dass sie Heranwachsende motivieren, aktiv zu werden und zu bleiben? Was können wir tun, um auch benachteiligte junge Menschen zu erreichen? Diese Fragen zu beantworten ist dringend geboten. Denn trotz einer bunten Projektlandschaft sind wir gegenwärtig in Deutschland weit davon entfernt, die Engagementbereitschaft von Kindern und Jugendlichen systematisch zu fördern. Dazu einige Daten und Fakten aus dem Freiwilligensurvey des Bundesfamilienministeriums von 2009:

Zwar sind rund 35 Prozent aller Jugendlichen freiwillig engagiert, doch lassen zwei Entwicklungen aufhorchen:

- Es gibt ein ungehobenes Engagementpotenzial von beachtlicher Größe: 23 Prozent der Engagierten sind bereit, ihr gemeinnütziges Handeln weiter auszudehnen, und 49 Prozent, die noch keine freiwillige Tätigkeit ausüben, könnten durch attraktivere Angebote für ein Mittun gewonnen werden.

- Während mit 47 Prozent fast die Hälfte aller Gymnasiast/-innen engagiert ist, liegt der Wert bei Haupt-, Real- und Mittelschüler/-innen nur bei 27 Prozent.

Diese Ergebnisse fordern zum Handeln auf. Sie stimmen besonders nachdenklich, wenn man sie in den Kontext wissenschaftlicher Untersuchungen stellt, die die positiven Wirkungen frühen Engagements nachweisen und damit pädagogisches Alltagswissen bestätigen: Eine aktive Rolle in Vereinen, Verbänden und freien Initiativen, die Übernahme von Aufgaben als Klassen- oder Schulsprecher/-in, die Umsetzung von Projekten, der engagierte Einsatz für kommunale Anliegen oder die Tätigkeit als Jugendgruppenleiter/-in fordern junge Menschen im besten Sinne des Wortes heraus und fördern ihre Entwicklung. Sie lernen sich selbst und die Welt zu verstehen, bauen Brücken über soziale Milieus hinweg, finden Freunde und entwickeln soziale Kompetenzen – und erfahren nebenbei, dass unsere Gesellschaft von jeder Generation neu gestaltet werden muss und kann.

Die Ergebnisse des Freiwilligensurveys belegen, dass in Deutschland einem Teil der Kinder und Jugendlichen diese Entwicklungschancen vorenthalten werden, denn der Bildungsgrad bestimmt maßgeblich darüber, ob junge Menschen Zugänge zum freiwilligen Engagement haben. Vor diesem Hintergrund hat die Bertelsmann Stiftung das Projekt „jungbewegt – Dein Einsatz zählt." gestartet. Das Projekt will dazu beitragen, dass Kinder und Jugendliche unabhängig von Herkunft und Bildungsstand Zugänge zum freiwilligen Engagement finden.

Erfolgsfaktoren

Das Projektkonzept wurde auf der Basis einer nationalen und internationalen Recherche nach guter Praxis erarbeitet. Im Rahmen des Carl Bertelsmann-Preises 2007 zum Thema „Gesellschaftliches Engagement als Bildungsziel" wurden in insgesamt zwölf Staaten über 200 Projekte und Programme und die Strategien ihrer Träger analysiert. Die erfolgreichen Initiativen zeigen, dass Engagementförderung an Voraussetzungen gebunden ist:

- Sie bedarf der politischen Unterstützung und einer Verankerung in Bildungsplänen, Curricula, pädagogischen und kommunalen Leitbildern.
- Sie sollte früh beginnen und wiederkehrende Engagementmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche in Kitas, Schulen und dem Bereich der außerschulischen Jugendarbeit schaffen.
- Erzieher/-innen, Lehrer/-innen und Sozialpädagog/-innen bedürfen der Unterstützung durch Fort- und Weiterbildungen, Coachings und pädagogische Materialien, um Engagementprojekte mit Kindern und Jugendliche erfolgreich umzusetzen.
- Durch die Zusammenarbeit einer Vielzahl von Akteuren wird Kindern und Jugendlichen ermöglicht, bedeutsame Erfahrungen in „Echtsituationen" zu machen.

„jungbewegt" greift diese Erfolgsfaktoren auf. Kooperationsvereinbarungen mit den beteiligten Bundesländern sichern der Projektarbeit die politische Unterstützung. Mit Expert/-innen aus Wissenschaft und Praxis wurden aufeinander abgestimmte Konzepte für Kitas, Schulen und die außerschulische Jugendarbeit entwickelt. Diese werden zurzeit an den Standorten Magdeburg, Mainz, Marzahn-Hellersdorf und Steglitz-Zehlendorf erprobt. Ziel ist es, schon Kindern in der Kita Erfahrungen mit Engagement und Partizipation zu ermöglichen und die Entwicklung demokratischer und zivilgesellschaftlicher Wertorientierungen über alle Phasen des Heranwachsens zu unterstützen. Angebote des Projektes richten sich daher an junge Menschen von drei bis 22 Jahren.

Erzieher/-innen, Lehrer/-innen und Sozialarbeiter/-innen der beteiligten Einrichtungen werden durch Fortbildungsmaßnahmen und Coachings bei den Umsetzungsprozessen unterstützt; Jugendliche durch Trainings ermutigt, eigene Projektideen zu entwickeln und umzusetzen. Weitere Angebote des Projektes richten sich darauf, die beteiligten Kommunen bei der Entwicklung vernetzter Strukturen und der Gewinnung von Projektpartnern zu begleiten.

Projektpartner

Ziel des Projektes ist es, nach Abschluss der Pilotphase im Jahr 2014 die erfolgreichen Handlungsansätze an möglichst viele Kommunen und Bildungseinrichtungen weiterzugeben. Die Zusammenarbeit mit Akteuren aus dem gemeinnützigen Sektor unterstützt den Transfer. Partner des Projektes sind die Bundeszentrale für politische Bildung, das Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement, die Deutsche Gesellschaft für Demokratiepädagogik, das Deutsche Kinderhilfswerk und UNICEF. Darüber hinaus werden bereits jetzt allen Interessierten erste Ergebnisse zur Verfügung gestellt. Allgemein verfügbar sind mit den „Mitmachheften" und dem Engagementkalender vielfältige Materialien für Lehrer/-innen und Schüler/-innen. Auch die Konzeption für die Arbeit in Kitas „Mitentscheiden und Mithandeln" wurde bereits veröffentlicht.

Fazit

„Das Engagement von Kindern und Jugendlichen verdient unter dem Aspekt der Zukunft bürgerschaftlichen Engagements besondere Aufmerksamkeit. (...) Sollen langfristig Grundlagen und Voraussetzungen für die Entwicklung und Gestaltung der Bürgergesellschaft geschaffen werden, stehen und fallen diese Bemühungen mit der Gewinnung und Integration der kommenden Generation", forderte die Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages „Zur Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements" schon 2002. Das Projekt „jungbewegt – Dein Einsatz zählt." stellt sich dieser Aufgabe. Mit der Entwicklung von aufeinander abgestimmten Konzepten für den vorschulischen, schulischen und außerschulischen Bereich und dem Anliegen, Kinder und Jugendliche über alle Phasen ihres Aufwachsens zu begleiten, betritt es Neuland.

www.jungbewegt.de

PODIUMSDISKUSSION

„Veränderungen in Schule, Hochschule, Ausbildung
und Beruf – wie können die negativen Auswirkungen auf
das Engagement abgefedert werden?“

Moderation: Kirsten Geneger, cultures interactive, Berlin

4.1 Thesen aus Hochschulsicht

Prof. Dr. Bernd Reissert
Präsident der Hochschule für Wirtschaft und Recht (HWR) Berlin; Stellvertretender Vorsitzender der Landeskonferenz der Rektoren und Präsidenten der Berliner Hochschulen

Das Studium an Hochschulen ist in den letzten zehn Jahren vor allem durch den Bologna-Prozess verändert worden. Merkmale der Veränderungen sind die starke Strukturierung und Modularisierung des Studiums und – damit verbunden – die große Zahl einzelner Prüfungsleistungen.

Diese Merkmale sind allerdings an Fachhochschulen nichts Neues. Das Studium an Fachhochschulen war schon immer nach diesen Merkmalen organisiert. Die Veränderungen betreffen deshalb vor allem das Studium an Universitäten.

Es ist plausibel, dass die Veränderungen des Studiums negative Folgen für das ehrenamtliche Engagement junger Erwachsener haben. Stichhaltige empirische Belege dafür, dass der Bologna-Prozess radikale Auswirkungen auf die Zeitbudgets von Studierenden gehabt hat, gibt es jedoch meines Wissens nicht.

Bei eingeschränkten Spielräumen für ehrenamtliches Engagement in der Freizeit und grundsätzlicher Wünschbarkeit verstärkten ehrenamtlichen Engagements junger Erwachsener liegt es nahe, nach Möglichkeiten der Förderung des ehrenamtlichen Engagements innerhalb des Studiums oder im Zusammenhang mit dem Studium zu suchen.

Die Hochschulen sollten sich aus gesellschaftspolitischen, arbeitsmarktpolitischen und auch hochschulpolitischen Gründen an der Erschließung derartiger Möglichkeiten beteiligen.

Allerdings ist eine solche Förderung im Detail nicht immer einfach. Zwar kann etwa die Anerkennung ehrenamtlichen Engagements als Vorpraktikum vor dem Studienbeginn in geeigneten Studiengängen sinnvoll sein. Zur Anerkennung bedarf es aber einer formalisierten Struktur des ehrenamtlichen Engagements. Außerdem sind Pflicht-Vorpraktika in immer weniger Studiengängen gefordert.

Nicht einfach ist auch die Anerkennung ehrenamtlichen Engagements als Praktikum während des Studiums. Ziel eines Pflichtpraktikums innerhalb des Studiums ist es, Gelerntes aus dem bisherigen Studium in der Praxis anzuwenden und gleichzeitig Praxiserfahrungen zu machen, um sie in die weiteren Phasen des Studiums einbringen zu können. Die Anforderungen für die Akkreditierung von Studiengängen und die EU-Richtlinien zur Anerkennung von Studienabschlüssen gehen deshalb davon aus, dass Pflichtpraktika während des Studiums von der Hochschule angeleitet und inhaltlich eng in den Studienablauf integriert sind. Das macht die Anerkennung ehrenamtlichen Engagements als Pflichtpraktikum schwierig.

Wesentlich aussichtsreicher zur Förderung ehrenamtlichen Engagements im Studium ist die Ausweitung von Service Learning im Studium. Service Learning ermöglicht problem- und praxisbezogenes systematisches Lernen mit sozialem Nutzen innerhalb des reglementierten Studiums. An meiner Hochschule bestehen dazu vielfältige Erfahrungen, die ausbaubar sind und ausgebaut werden sollten. Im Rahmen des vom Bund geförderten „Qualitätspakts Lehre“ wird die HWR Berlin genau das tun.

Ehrenamtliches Engagement aus Sicht des Berliner Handwerks

4.2

Ulrich Wiegand
Geschäftsführer Handwerkskammer Berlin

Einleitung

Wenn wir heute über Ehrenamt diskutieren, verbindet jeder mit diesem Begriff unterschiedliches. Ehrenamt wird zunehmend gleichbedeutend mit Begriffen wie „Freiwilligenarbeit“ oder „bürgerschaftliches Engagement“ verwendet. Historisch reicht das Ehrenamt zurück bis in die Antike und dem Engagement der (damals männlichen) Bürger für das Gemeinwesen in den Städten. Der Athener Philosoph und Staatsmann Perikles formulierte 500 vor Christus: „Wer an den Dingen der Stadt keinen Anteil nimmt, ist kein stiller, sondern ein schlechter Bürger.“

Sie sehen, meine Damen und Herren, ehrenamtliches Engagement ist weder eine Erfindung des 20. Jahrhunderts noch eine Eigenschaft, die statisch über die Jahrhunderte unverändert geblieben ist.

Die Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages ging 2002 davon aus, dass sich jede/-r Dritte in Deutschland ehrenamtlich engagiert. Das sind rund 23,5 Millionen Menschen.

Analysen des Bundesfamilienministeriums zeigen, dass sich insbesondere Erwerbstätige (40 Prozent), Schüler/-innen, Studierende und Auszubildende (38 Prozent) sowie die Gruppe der 40- bis 49-Jährigen (42 Prozent) im Ehrenamt engagieren.

Betrachtet man das Altersprofil der Ehrenämtler insgesamt, engagieren sich

- 36 Prozent der 14- bis 19-Jährigen
- 34 Prozent der 20- bis 29-Jährigen
- 39 Prozent der 30- bis 39-Jährigen
- 37 Prozent der 50- bis 59-Jährigen
- 37 Prozent der 60- bis 69-Jährigen

Die Rolle des Ehrenamtes aus Sicht der Wirtschaft

Gesellschaftliches, soziales und bürgerschaftliches Engagement ist ein fester Bestandteil der Unternehmenskultur im Handwerk. Wenn heute in diesem Zusammenhang das Schlagwort „Corporate Social Responsibility“ (CSR) diskutiert wird, ist dies für das Handwerk häufig „alter Wein in neuen Schläuchen“. Seit Jahrhunderten spielen regionale soziale Unterstützungsleistungen von Handwerksbetrieben, ihren Mitarbeiter/-innen und Familien sowie von Handwerksorganisationen, Innungen, Kreishandwerkerschaften und Handwerkskammern eine prägende Rolle. Sie gehören fest zum Selbstverständnis des Handwerks.

Charakteristisch für dieses Engagement ist das Ehrenamt. Dieses bezieht sich auf Tätigkeiten in

- den verschiedenen Institutionen innerhalb der Handwerksorganisation (z. B. Kammern, Verbände, Arbeitnehmervertretung – bis hin zur Bundesebene)
- karitativen oder gesellschaftlichen Einrichtungen außerhalb des Handwerks (Quelle: ZDH, 2009, Handwerk und Ehrenamt)

Der Zentralverband des Deutschen Handwerks geht davon aus, dass sich derzeit über 100.000 Unternehmer/-innen und Arbeitnehmer/-innen für ehrenamtliche Tätigkeiten zu Verfügung stellen. Von der örtlichen Ebene bis zur Bundesebene.

Beispielhaft:
Das ehrenamtliche Engagement von Meister/-innen und Gesell/-innen in rund 11.000 Prüfungsausschüssen in der Aus- und Weiterbildung.

Darüber hinaus spielt das gesellschaftliche Engagement eine bedeutsame Rolle. Hierzu gehören

- Sponsoring und Spenden für Vereine und gemeinnützige Organisationen
- Patenschaften für Kindergärten und gemeinnützige Vereine
- langfristiges ehrenamtliches Engagement, etwa in Vereinen oder Organisationen
- Unterstützung von gemeinnützigen Einrichtungen und Projekten, z. B. auch durch Arbeitseinsatz
- Pflege von nachbarschaftlichen Beziehungen
- Ausbilden über den Bedarf hinaus auch in wirtschaftlich schwieriger Lage

Ehrenamtliches Engagement im Berliner Handwerk

Das Berliner Handwerk gehört zu den wichtigsten Wirtschaftsbereichen der Stadt.

- 180.000 Beschäftigte
- 32.000 Betriebe
- 10 Mrd Euro Umsatz pro Jahr
- 4.800 neue Ausbildungsverträge pro Jahr
- 13.000 Auszubildende insgesamt

Ohne das Ehrenamt und ehrenamtliches Engagement ist das Handwerk in seiner heutigen Form nicht vorstellbar. Es prägt durch seine Mitwirkung wesentliche Bereiche und trägt wesentlich zur Qualität und Praxisnähe bei.

In Zahlen (Auswahl) ausgedrückt bedeutet dies Beteiligung in

- Prüfungsausschüssen: 1.700 Mitglieder in insgesamt 270 Ausschüssen (Stand 2009)
- Berufsbildungsausschüsse der Handwerkskammer: 36, je ein Drittel Arbeitnehmer/-innen, Arbeitgeber/-innen Lehrer/-innen zzgl. Stellvertreter/-innen)
- Vollversammlung der Handwerkskammer: 32 Arbeitgeber/-innen, 16 Arbeitnehmer/-innen
- Sachverständige: 124 Arbeitgeber/-innen
- Vorstand: Sechs Arbeitgeber/-innen, drei Arbeitnehmer/-innen
- Innungen: zusätzlich Lehrlingswarte (zurzeit 35), Gesellenausschüsse
- Selbstverwaltungsorgane der Bundesagentur für Arbeit
- Organe der Rechtspflege

Neben diesen Aktivitäten engagieren sich Handwerksbetriebe, ihre Mitarbeiter/-innen und -organisationen in zahlreichen weiteren Projekten und Initiativen, stellvertretend weit über 100 Handwerksbetriebe in Schulpartnerschaften mit allgemeinbildenden Schulen.

Wirken sich Veränderungen in Ausbildung und Beruf derzeit erkennbar auf das ehrenamtliche Engagement aus?

Die Ausbildung im Handwerk (dies gilt vergleichbar auch in Bereichen der Industrie und des Handels) – ist in den vergangenen Jahren gekennzeichnet durch

- zahlreiche neue Ausbildungsordnungen mit überwiegend gestiegenen qualifikatorischen Anforderungen an die Auszubildenden,
- neue Prüfungsformen (gestreckte Prüfung),
- Erhöhung zu vermittelnder Kenntnisse und Fertigkeiten in bereits bestehenden Berufen,
- zunehmender Wettbewerb mit anderen Bildungsbereichen (z. B. Hochschulen).

Stichhaltige empirische Belege dafür, dass diese Veränderungen Auswirkungen auf die Zeitbudgets von Auszubildenden haben, gibt es nach unserer Kenntnis nicht. Aufgrund der veränderten Rezeption der Bedeutung von Ehrenamt bei den Jugendlichen ist es notwendig, zur Gewinnung von ehrenamtlichen Mitarbeiter/-innen neue Wege zu gehen. Hierzu gehört es auch, frühzeitiger als bisher und mit neuen Medien (Soziale Netzwerke wie facebook) zu operieren. Die 2010 gestartete bundesweite Imagekampagne greift diese Entwicklung gezielt auf.

Welche Aktivitäten unternimmt die Handwerkskammer zur Gewinnung von Akteuren im Ehrenamt

- Werbung für das Ehrenamt z. B. in Zeitschriften (Berlin Branden-burgisches Handwerk) und im Internet
- Gezielte Ansprache der Innungen und Ehrenamtsträger/-innen als Multiplikatoren
- Ansprache von jüngeren Handwerker/-innen, z. B. bei der Übergabe von Gesellenbriefen, Meisterfeiern
- Würdigung des ehrenamtlichen Engagements in der Öffentlichkeit, z. B. durch Interviews in Zeitschriften

Bindung von Ehrenamtsträgern

- Würdigung des Ehrenamtes, z. B. Einladungen zu wichtigen Veranstaltungen wie Meisterfeier, Neujahrsempfang
- Fort- und Weiterbildungsangebote, z. B. Prüferschulungen bei neuen Prüfungsregelungen
- Gesprächsrunden mit Amtsträgern, z. B. Vorstand

www.hwk-berlin.de

Engagementförderung aus der Sicht der Jugendverwaltung

4.3

Sigrid Klebba
Leiterin der Abteilung Jugend und Familie, Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung des Landes Berlin

Jugendlichen und jungen Erwachsenen wird häufig unterstellt, dass sie kein Interesse haben, sich zu engagieren. Ein Blick in die Statistik zeigt uns das Gegenteil. Das ehrenamtliche Engagement dieser Gruppe ist in den vergangenen zehn Jahren in Berlin nicht zurückgegangen, sondern gestiegen. Lediglich 30 Prozent der 14- bis 30-Jährigen gehört zu den „Nicht Aktiven". Bei Schüler/-innen, Auszubildenden und Studierenden liegt der Anteil sogar nur bei 26 Prozent. 1999 lag er noch bei 42 bzw. 31 Prozent. Das zeigt uns deutlich: Jugendliche und junge Erwachsene wollen sich aktiv in die Gesellschaft einbringen.

Ehrenamtliches Engagement ist dabei so bunt und vielfältig, wie die Gesellschaft insgesamt. Es stärkt den sozialen Zusammenhalt und das Hineinwachsen in eine demokratische Gesellschaft. Da ist beispielsweise der Schülersprecher, der sich für die Belange der Schüler/-innen im Klassenverband einsetzt. Oder die Jugendliche, die einige Jahre eine Gruppe in „ihrem" Jugendverband leitet und die Juleica erworben hat.

Mehr als 2.000 Jugendliche und junge Erwachsene in Berlin absolvieren nach der Schule ein Freiwilliges Soziales Jahr. Dies dient häufig auch zur Orientierung und Entwicklung von Lebensperspektiven. Insbesondere bei jüngeren Menschen ist die Bereitschaft, sich auf Anderes und Neues einzulassen besonders hoch.

Ehrenamtliches Engagement ermöglicht Lernen und Erfahrungen in vielfältigen Kontexten. Die durch das Engagement geförderten Kompetenzen sind für eine eigenständige Lebensgestaltung und für die Persönlichkeitsentwicklung wichtig. Zu diesem „Leben lernen" gehört es auch, sich einlassen zu können, neben Schule, Ausbildung, Studium und Beruf unterschiedliche Anforderungen miteinander in Einklang zu bringen. Dies fällt nicht immer leicht und es braucht Ermunterung, Anregung und Zutrauen, gerade auch für Jugendliche, die solchen Zuspruch nicht selbstverständlich aus ihren Elternhäusern erhalten.

Nur eine breite facettenreiche Bildung ermöglicht es jungen Menschen, ihren Platz in der Gesellschaft zu finden. Deshalb ist es unsere Aufgabe, die Zeitsouveränität von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen nicht einzuschränken, sondern ihnen adäquate Freiräume in und außerhalb von Schule zu schaffen, um ehrenamtliches Engagement zu ermöglichen! Ehrenamt ist immer ein Mehrwert für sich selbst und andere, der besonders gewürdigt werden sollte.

4.4 Engagementförderung aus der Sicht der Jugendarbeit

Mark Medebach
Vorsitzender Landesjugendring Berlin e. V.

Die Ausgangslage

Jugendliche haben aufgrund der veränderten Rahmenbedingungen in Schule, Hochschule, Ausbildung und Beruf weniger Zeit für ehrenamtliches Engagement.

Schule

Schüler/-innen verlieren durch die Einführung von Ganztagsschulen die Möglichkeit, sich nachmittags ehrenamtlich zu engagieren. Das Engagement muss sich somit auf das Wochenende konzentrieren und konkurriert dabei mit vielen anderen Aktivitäten wie Freunde treffen, Familienausflüge oder der Nutzung elektronischer Medien. Die Verdichtung der Stundenpläne im achtjährigen Gymnasium (G8) ist ein weiterer Faktor, der die Freiräume für ein selbstbestimmtes Engagement schrumpfen lässt.

Vorschläge:
- Die Erledigung aller schulisch vorgegebenen Aufgaben bis zum Schulschluss um spätestens 16 Uhr.
- Erleichterte Freistellungsmöglichkeiten für ehrenamtliches Engagement.
- Ein verstärktes Zusammenspiel von formaler und nicht formaler Bildung, vor allem in der Ganztagsschule.
- Die Anpassung des Lehrplans an die verkürzte Schulzeit im G8.

Hochschule

Studierenden fällt es durch die Verdichtung des Hochschulstudiums im Rahmen der Einführung von Bachelor- und Master-Abschlüssen mit festem Stundenplan, Pflichtpraktika und vielen Prüfungen immer schwerer, sich ehrenamtlich zu engagieren. Während früher das freiwillige Engagement im Lebensverlauf Jugendlicher zu Beginn des Studiums anstieg, nimmt es jetzt ab – und das bei gleich bleibender Engagementbereitschaft. Es muss also an den veränderten Rahmenbedingungen liegen.

Vorschläge:
Anerkennung der im Engagement erworbenen Kompetenzen:
- bei der Bewerbung um einen Studienplatz, z.B. als Wartesemester, als Praktikum oder in Form von Bonuspunkten zur Aufwertung der Abitur-Note;
- für die Anerkennung als Pflichtpraktikum während des Studiums;
- für die Anrechnung als Credit Points, also als Studienleistung – mit und ohne Kopplung an Service-Learning-Programme;
- als Voraussetzung für die Verlängerung der Regelstudienzeit;
- als Voraussetzung für die Aufnahme eines Teilzeitstudiums.

Ausbildung und Beruf

Es gibt einen Zusammenhang zwischen einer gesicherten Existenz bzw. bei Jugendlichen einer entsprechenden beruflichen Perspektive und dem ehrenamtlichen Engagement. Durch den Abbau der sozialen Sicherungssysteme und der damit einhergehenden höheren Kinder- und Jugendarmut erodieren die Grundlagen des ehrenamtlichen Engagements vieler Jugendlicher. Jugendliche geraten unter enormen Druck, den Einstieg ins Erwerbsleben erfolgreich zu bewältigen. Diesem Druck wird oftmals vieles An-

dere, auch das ehrenamtliche Engagement, untergeordnet.

Vorschläge:

- Verpflichtung der Unternehmen zur Berufsausbildung statt Warteschleifen und Ersatzmaßnahmen.
- Eine armutsfeste Grundsicherung für Kinder und Jugendliche.
- Bessere Begleitung der Jugendlichen beim Übergang Schule / Beruf.
- Verbesserte Freistellungsregelungen.
- Verbesserte Anerkennung des ehrenamtlichen Engagements bei der Bewerbung um einen Ausbildungsplatz.

EINDRÜCKE UND ABSCHLUSS

Eindrücke über Engagierte 5.1

Daniel Schalz
lebt und arbeitet als freischaffender Journalist in Berlin. Er schreibt unter anderem für die Berliner Morgenpost und betreut die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des Deutschen Chorverbands.

Björn Trautwein
ist freier Journalist in Berlin. Er schreibt unter anderem für das Magazin tip und betreut eine tägliche Serie über bürgerschaftliches Engagement bei der Tageszeitung B.Z.

Wer steht dahinter?

Erfolgreiche Initiativen stehen und fallen immer mit engagierten Einzelpersonen. Als beobachtende Journalisten haben wir uns auf der Fachkonferenz „Potentiale nutzen: Förderung des ehrenamtlichen Engagements Jugendlicher“ nicht nur für Strukturen, Institutionen und Projekte interessiert, sondern vor allem für die Menschen, die hinter diesen stecken. Dass die Bereitschaft zu freiwilliger Mitarbeit oft bereits in der Jugend gelegt wird, rechtfertigte nicht nur die Ausrichtung dieser Tagung. Für uns lag es deshalb nahe, nach den persönlichen Engagement-Erfahrungen der Referent/-innen in ihrer Jugendzeit zu fragen. Dabei traten nicht nur interessante Lebensgeschichten zutage - die Berichte der Referent/-innen waren bereits eine Zusammenfassung beinahe aller Problemfelder, die dann auch im Laufe des Tages diskutiert wurden. Womit sich zeigte, dass die Förderung ehrenamtlichen Engagements zwar stets auf gesellschaftliche Entwicklungen reagieren muss, dass aber auch soziokulturelle und psychologische Grundvoraussetzungen für die Bereitschaft zu Engagement bestehen, die sich über die Jahrzehnte kaum verändern.

Monika Helbig, Staatssekretärin
Monika Helbig erzählte nach ihrem Grußwort, dass sie selbst über das Engagement als junge Erwachsene 1973 in die Politik gefunden hat. Sie engagierte sich in ihrem Heimatbezirk Spandau zunächst aktiv bei der Arbeitsgemeinschaft für Arbeitnehmerfragen – Afa. Dort begann dort der Weg durch die Partei- (und Engagement-)Mühle, der sie als Chefin der Staatskanzlei bis ins Rote Rathaus führte. Ehrenamtlich aktiv war sie allerdings schon in Schulzeiten: Als Klassensprecherin vertrat Monika Helbig bereits als Jugendliche die Interessen ihrer Schulkameraden.

Martina Gille
Martina Gille berichtete von ihrem politischen Engagement als Studentin Anfang der 70er-Jahre. Sie stürmte Vorlesungen, verteilte Flugzettel, organisierte Demonstrationen. Nach drei bis vier Jahren stieg sie aus, weil sie die starren Strukturen der Aktivisten-Szene störten. Vor allem aber ließ sich ihr Engagement zeitlich nicht mehr mit dem Studium vereinbaren – ein Thema, das in Zeiten von Abitur in zwölf Jahren, Bachelor-Studium und Jobnot wieder hochaktuell ist und auf der Konferenz leidenschaftlich diskutiert wurde.

Yasmine Chehata
Yasmine Chehata dagegen, deren Eltern Tunesier sind, ist sich sicher, dass sie sich auch als Jugendliche bereits engagiert hätte, wenn sie von entsprechenden Angeboten gewusst hätte. „Ich komme aus einer Arbeiterfamilie“, sagt sie. „In meinem sozialen Hintergrund fehlte es mir schlicht an Informationen.“ Außerdem sei sie als Jugendliche viel mit der eigenen Identitätsfindung zwischen dem Heimatland ihrer Eltern und ihrer Lebensrealität im Ruhrgebiet beschäftigt gewesen. Wie ihr damals geht es heute mehreren Millionen jungen Menschen in Deutschland.

Karsten Maul
Auch Referent Karsten Maul vom Paritätischen Jugendverband, der die Ergebnisse einer Studie über das Engagement sogenannter „bildungsbenachteiligter“ Jugendlicher präsentierte, hat privat eine interessante Geschichte zu erzählen. „Ich bin selbst als Jugendlicher von der Schule geflogen und war das, was man heute vielleicht als leicht verwahrlost bezeichnen würde“, gibt er nach seinem Vortrag zu. Als Besucher eines Jugendtreffs und später als Betreuer von Kinderfreizeiten übernahm er Verantwortung, hielt Anschluss an die Gesell-

schaft, fand zurück auf die Schule, machte eine Ausbildung. Ein Weg mit dem er es immerhin zum Referenten und zum Dozenten dieser Tagung brachte.

Claus Tully
Für Claus Tully wiederum war das Engagement in der Katholischen Jugend eine „hoch attraktive" Gelegenheit, dem oft restriktiven Familienleben zu entkommen. Auch dies ein Aspekt, der gerade in der heutigen Konkurrenz zu einem unendlich viel breiteren Freizeitangebot als noch vor 50 Jahren in Betracht gezogen werden muss.

Gisela Jakob
Nur schwer war an die vierte Referentin, Gisela Jakob ranzukommen. Sie wurde nach ihrem – mit 90 Zuschauern auch überaus gut besuchtem – Vortrag über die Auswirkungen der Veränderungen im Bildungswesen auf die Engagementbereitschaft Jugendlicher von Zuhörer/-innen regelrecht belagert. Diese hakten anhand konkreter Beispiele an Schulen und Vereinen nach, steuerten lebhaft persönlichen Erfahrungen bei. Fazit und Lob: „Mit ihren Zahlen untermauern sie unsere Arbeit vor Ort".

Doch auch Gisela Jakob selbst verbindet ihre Wissenschaftskarriere mit frühem freiwilligen Engagement: „Ich habe Ende der 70er Jahre zusammen mit Kommilitoninnen Vorlesungen von Frauen organisiert, weil es damals nur Männer unter den Dozenten gab", erinnert sie sich. „Das legte die Grundlage für meine eigene Promotion."

Ralf Walther, Roswitha Itong Ehrke und Martina Kranzin
Die Vernetzung aller relevanten Akteure zeigte sich am Nachmittag dann auch in den Workshops. So diskutierten unter dem Thema „MädchenStärken – positive Erfahrungs- und Engagementräume durch Sport für Mädchen und Frauen" Vertreterinnen und Vertreter aller Ebenen miteinander, die für die Entwicklung erfolgreicher Ehrenamtsstrukturen erforderlich sind: Ralf Walther von der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung berichtete aus der Sicht einer großen Trägerorganisation, Roswitha Itong Ehrke vom Verein Seitenwechsel e.V. dagegen von der mühsamen Arbeit an der Basis. Ergänzt wurden ihre Erlebnisse von zwei jungen Vertretern des Kinder- und Jugendkulturzentrums im Kreuzberger Stadtteilzentrum Alte Feuerwache. Dabei kam immer wieder zur Sprache, wie wichtig es ist, dass die Politik entsprechende Rahmenbedingungen für die Förderung ehrenamtlichen Engagements Jugendlicher schafft.

Ein Glücksfall also, dass mit Martina Kranzin von der Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung eine Vertreterin der Politik gleich mit in der Runde saß. So konnte sie direkt auf – machmal auch unangenehme – Fragen reagieren, womit vermieden wurde, dass sich die Diskussion im Kreis drehte. Konkrete Versprechungen konnte selbstverständlich auch Kranzin nicht machen, doch haben solche Runden an diesem Tag sicherlich dazu beigetragen, dass alle Beteiligten die Sorgen und Wünsche der anderen Akteure besser verstehen und zukünftig in ihr Handeln miteinbeziehen.

Ohnehin beeindruckte uns, wie selbstverständlich die Konferenz von den vielen Erlebnisberichten aus der praktischen Alltagsarbeit der Teilnehmenden belebt wurde. So wurden die Themen der manches Mal sehr theoretischen und statistiklastigen Vorträge im Anschluss immer wieder in die Praxis zurückgeholt. Fachwissen war dabei nicht nur auf dem Podium zu finden. Lebendige Diskussionen entfalteten sich vor allem am Nachmittag in den Workshops – und abseits der offiziellen Programmpunkte an den Stehtischen bei Kaffee und Kuchen oder am Mittagsbuffet.

Melike, Tanja Deuter und Ina Bömelburg
Die 22-Jährige Medizinstudentin Melike aus Kreuzberg gehörte dabei im Publikum zu einer der engagiertesten Diskutantinnen. Beim Workshop über jugendliche Engagementförderung mit Tanja Deuter von der Agentur „mehrwert" und Ina Bömelburg von der Bertelsmannstiftung hakte sie immer wieder mit Beispielen aus der Praxis nach, fragte anhand konkreter Probleme nach Förder- und vor allem Finanzierungsmöglichkeiten für den Kreuzberger Jugendtreff, in dem sie sich als ehrenamtliche Betreuerin engagiert: „Wir haben beispielsweise keine Möglichkeit Sport anzubieten, weil Sporthallen viel zu teuer zu mieten sind", war nur eine ihrer anschaulichen Einwände.

Die Frage nach Geld und Finanzierung war auch in allen anderen Workshops eines der beherrschenden Themen. Auch mit der Frage nach strukturellen Veränderungen. „Wir müssen uns auch als Gesellschaft fragen, wofür wir unsere Ressourcen verwenden", wurde gefordert. Andere fragten auf der Konferenz auch nach politischen Veränderungen – der Forderung, „dafür auch mal auf die Straße zu gehen" folgte dann aber doch niemand.

Geben und Nehmen

Wie ein roter Faden zog sich auch die Erkenntnis durch den Tag, dass das Ehrenamt keine altruistische Einbahnstraße ist, sondern dem freiwillig Engagierten eine Vielzahl von Vorteilen bringt. Dies brachte ebenfalls Staatssekretärin Monika Helbig schon in ihrer Begrüßungsansprache auf den Punkt: „Engagement ist nicht nur Geben, sondern auch Nehmen." Während einige Referenten die positiven Aspekte für die Persönlich-

keitsentwicklung junger Menschen betonten, stellten andere die konkreten Qualifikationen für die berufliche Laufbahn heraus. In den vielen lebhaften Pausen- und Flurgesprächen der Teilnehmenden war dann auch der Tenor, dass die alleinige Feststellung dessen nicht reicht. Vielmehr müssten den Jugendlichen diese Vorteile für ihr eigenes Fortkommen ständig vermittelt werden, um sie für das ehrenamtliche Engagement zu gewinnen.

Eine, die dabei mit bestem Beispiel voran ging, war wiederum Jugendtreff-Mitarbeiterin Melike. Sie musste die Konferenz dafür allerdings früher verlassen: „Ich gebe Jugendlichen gleich noch wie jede Woche Englischnachhilfe."

5.2 Abschlussdokument der Veranstalter

Die am 20. Oktober 2011 in Berlin durchgeführte Fachkonferenz „Potentiale nutzen: Förderung des ehrenamtlichen Engagements Jugendlicher“ hatte zum Ziel, Möglichkeiten der Förderung von im ehrenamtlichen Engagement unterrepräsentierten Gruppen zu diskutieren und sich über gelingende Förderstrategien („Best Practice“) auszutauschen. Zudem hatte die Fachkonferenz zum Ziel, die mit den Änderungen in Schule und Hochschule einhergehenden negativen Effekte auf das Engagement junger Menschen zu analysieren und Ansätze zu entwickeln, wie trotz sich ändernder Rahmenbedingungen Engagementmöglichkeiten für Jugendliche erhalten werden können bzw. neue Formen entwickelt werden können.

Aus den Vorträgen, Projektvorstellungen, Workshops und Diskussionen ergeben sich für die Veranstalter Anregungen, die wir für die zukünftige Jugend- und Engagementpolitik für wichtig erachten:

- Jugendliche mit Migrationshintergrund brauchen Möglichkeiten des Engagements und der Interessenvertretung. Dazu müssen sich etablierte Organisationen interkulturell öffnen und Migrantenjugenselbstorganisationen müssen unterstützt werden. Dies erfordert gezielte Prozesse der Organisationsentwicklung und zusätzliche Ressourcen.

- Gerade bildungsbenachteiligte Jugendliche brauchen Bildungsangebote in der Jugendarbeit, an denen sie zunächst teilnehmen können und begleitete Übergänge zum Übernehmen von Verantwortung. Dies müssen Einrichtungen und Träger der Jugendarbeit konzeptionell berücksichtigen und sie müssen strukturell und finanziell dazu in die Lage versetzt werden.

- Mädchen und junge Frauen haben in stärker institutionalisierten Kontexten geringere Mitwirkungschancen. Gerade hier müssen sich Träger bemühen, strukturelle Barrieren abzubauen.

- Schon jetzt sind negative Auswirkungen der Schul- und Hochschulreformen auf das ehrenamtliche Engagement junger Menschen festzustellen. Daher müssen zum einen neue Möglichkeiten des ehrenamtlichen Engagements, wie z.B. Service-Learning, in Zusammenarbeit mit Schule und Studium entwickelt werden. Zum anderen müssen Freiräume für Kinder und Jugendliche außerhalb des formalen Bildungssystems erhalten bleiben.

Die Veranstalter werden diese Schlussfolgerungen in ihrer weiteren Arbeit berücksichtigen. Der „Runde Tisch Jugend“ wird gebeten, die Ergebnisse der Fachkonferenz in die weiteren Überlegungen zur Förderung des ehrenamtlichen Engagements junger Menschen einfließen zu lassen.

Impressum

Herausgeber: Landesjugendring Berlin
Lehrter Str. 26 a
10557 Berlin
Tel.: 030/81886100
Fax.: 030/2116687,
E-Mail: info@ljrberlin.de
www.ljrberlin.de

Redaktion: Irene L. Bär, Martina Bechtle, Marion Kleinsorge, Udo Wenzl
Fotos: Marion Kleinsorge
Layout: Jule Svoboda
Druck: Flyeralarm
Auflage: 2.500
Verantwortlich: Tilmann Weickmann, Landesjugendring Berlin

Berlin im Dezember 2011

Der Inhalt des Projektes gibt nicht notwendigerweise den Standpunkt der Europäischen Kommission wieder. Die Europäische Kommission übernimmt dafür keine Haftung.